

meine WELT

Heft 1
Jahrgang 30
Sommer 2013

Zeitschrift des Deutsch-Indischen Dialogs



Indische Demokratie heute • Gleichstellung der Frau in Indien
Kirchen Deutschlands und Indiens • Indische Literatur in Deutschland
• Reiseberichte • Erzählungen • Kolumne • Buchbesprechungen

Herausgeber



Diözesan-Caritasverband
für das Erzbistum Köln e.V.
Abteilung Integration und Migration
Georgstr. 7, 50676 Köln
Tel. 0221/2010-287
www.caritasnet.de

Vertreter des Herausgebers:

Dipl.-Soz. paed. Heinz Müller, Journalist DJV
E-Mail: heinz.mueller@caritasnet.de

Redaktion:

Jose Punnamparambil (verantwortlich),
Grüner Weg 23, 53572 Unkel-Scheuren,
Tel. 02224 / 7 53 17
E-Mail: punnam@t-online.de

Thomas Chakkiath,
Novalisstr. 45, 51147 Köln,
Tel. 02203 / 2 26 54;
E-Mail: tchakkiath@yahoo.de

Nisa Punnamparambil,
Grüner Weg 23, 53572 Unkel-Scheuren
Tel. 02224/9897690;
E-Mail: Daniel.Nisa@t-online.de

Redaktionelle Mitarbeit:

Walter Meister, Öhringen

Unterstützung und Beratung:

Pater Ignatius Chalissery, Köln; Dr. Urmila Goel,
Bonn; Dr. Martin Kämpchen, Santiniketan, Indien;
Dr. Ajit Lokhande, Jülich; Walter Meister, Öhringen;
Pfarrer Dariusz Glowacki, Königswinter;
Dr. Claudia Warning, Lohmar

Gestaltung und Satz:

Alexander Schmid

Layout:

Jose Punnamparambil; Jose Ukken

Herstellung und Vertrieb:

Jose Ukken,
Im Rheingarten 21, 53639 Königswinter,
Tel. 02223 / 49 49;
E-Mail: joseukken@googlemail.com

Druck:

Siebengebirgs-Druck,
Karlstraße 30, 53604 Bad Honnef

Erscheinungsweise: dreimal jährlich
Eine Spende von mindest. 13 Euro wird von
den Lesern erwartet.

Konto-Nr.: 106 3205,
Bank für Sozialwirtschaft (BLZ 370 205 00),
Diözesan-Caritasverband, Köln

Titelbild

Kamadhenu and many cows
von Gogi Saroj Pal, Mumbai (siehe S. 74)

Rückseite

Derwisch von Walter Meister

Editorial.....	3
Weckruf für ein Ancien Regime	4
<i>Pratap Bhanu Mehta</i>	
Mein junges Leben - hier und dort	8
<i>Mohini Gupte</i>	
Ich bin Oszillant (Interview)	10
<i>Dr. Alokeranjan Dasgupta</i>	
Sechs Gedichte.....	13
<i>Dr. Alokeranjan Dasgupta</i>	
Reisefieber (Erzählung).....	14
<i>Elisabeth Günther</i>	
Gandhi – Folge dem Geist!	19
<i>Sudhir Kakar</i>	
Gleichstellung der Frau in Indien (Meinungen).....	22
<i>Dr. Ujjaini Halim, Devika Jayakumari, Sandhya Rao, Bharat Bhushan Jetly, Gopal Kripalani</i>	
Armut ist tägliche Gewalt, nicht weniger zerstörerisch als Krieg	30
<i>Ela Bhatt</i>	
Gespant auf den neuen Tag (Kolumne)	33
<i>Dr. George Arickal</i>	
Das Jaipur Literatur Festival 2013	35
<i>Sunil Sethi</i>	
Mit dem Kulturverein Amikal möchte ich anderen die	36
<i>Anjana Singh</i>	
Wald- und Wiesen-Wissen	38
<i>Marlene Giese</i>	
Days of Indien in Germany	40
Sterne verbergen sich im Leib (Erzählung)	42
<i>Bava Chelladurai</i>	
Nachhaltige Entwicklung in Indien	44
<i>Otto Ulrich</i>	
Indische Literatur in Deutschland	46
<i>Dr. Martin Kämpchen</i>	
Christian Weiß und der Draupadi Verlag	49
<i>Dr. Georg Lechner</i>	
Die Landtagswahlen im indischen Bundesstaat Karnataka	53
<i>Dr. Felix Schmidt</i>	
Die Kirchen Deutschlands und Indiens (Teil II)	55
<i>Prof. Dr. Hans-Jürgen Findeis</i>	
Thomaschristen Südindiens.....	63
<i>Klemens Ludwig</i>	
Deutsch-indische Kulturbeziehungen wohin?	65
<i>Dr. Martin Kämpchen</i>	
Dialog zwischen Ost und West	68
<i>Prof. Dr. Josef Freise</i>	
Rezensionen	71
<i>Guenther/JP, Indu Prakash Pandey, Asit Data</i>	
Haben Sie die Eidechse gesehen? (Dokumentarfilm)	75



Indische Frau und Geschlechtergerechtigkeit

Nach der brutalen Gruppenvergewaltigung einer jungen Frau in Neu Delhi und ihrem Tod in einem Krankenhaus in Singapur, wird das Thema „Stellung der Frau in der indischen Gesellschaft“ sowohl in Indien wie auch im Ausland heiß diskutiert. Sind die indischen Frauen 67 Jahren nach Erlangung der Unabhängigkeit immer noch Bürger zweiter Klasse? Hat sich das Rollenverständnis der indischen Frau als Hüterin der Familie, Mutter der Kinder und Verwalterin des Haushalts wesentlich verändert trotz ihrer höheren Alphabetisierung und Bildung und obwohl viele einen Beruf ausüben und progressive Gesetze zur Gleichstellung der Frau beschlossen worden sind? Ist die Tendenz in der indischen Gesellschaft immer noch stark, die Frauen aktiv zu vernachlässigen, ihre Leistungen unterzubewerten und sie als Objekt zur Vermehrung des Glücks von Männern zu sehen? Diese und ähnliche Fragen werden gestellt, um das für

die mentale Veränderung in Richtung einer Geschlechtergerechtigkeit notwendige Bewusstsein zu schaffen. Wir drucken in dieser Ausgabe einige Meinungen zu diesen Fragen aus Indien und Deutschland ab. Wir werden uns weiterhin bemühen, Diskussionsbeiträge zu diesen Fragen zu sammeln und in „Meine Welt“ abzudrucken.

Über die Beziehung zwischen den deutschen und indischen Kirchen haben wir einen Beitrag von Prof. Hans Jürgen Findeis in der letzten Ausgabe abgedruckt. Wir bitten um Ihre Aufmerksamkeit für den zweiten Teil seines Beitrags in dieser Ausgabe.

Einen hochinteressanten Beitrag über Indien, den wir besonders empfehlen möchten, ist die brillante Zustandsbeschreibung des heutigen Indiens von Pratap Bhanu Mehta „Weckruf für ein Ancien Regime“.

Es gibt auch viele andere interessante Beiträge im vorliegenden Heft und wir wünschen Ihnen eine vergnügliche Lesepause!

*Herzlichst
Jose Punnamparambil*

Meine Welt

Die Zeitschrift „Meine Welt“ erscheint drei Mal im Jahr. Eine Spende von mindestens 13,00 Euro wird von den Lesern erwartet. Alle Rechte bleiben dem Herausgeber vorbehalten. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. Die in den Beiträgen vertretenen Ansichten decken sich nicht immer mit der Auffassung der Redaktion. Die Redaktion behält sich redaktionelle Änderungen vor. Alle Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Das nächste Heft von „Meine Welt“ erscheint im Herbst/Okttober 2013

Weckruf für ein Ancien Regime

Der tiefgreifende Hunger nach Veränderung in Indien verlangt nach Konsequenzen durch den monolithischen Staatsapparat

PRATAP BHANU MEHTA

Das Zeitalter, in dem wir leben, ist auf der verzweifelten Suche nach seiner eigenen Bedeutung. Der soziale und politische Wandel in Indien vollzieht sich so rasant und widersprüchlich, dass er sich nur schwer in Worte fassen lässt. Erleben wir Indiens Version des arabischen Frühlings? Dämmt hier das progressive Zeitalter Indiens? Solche Analogien verdunkeln mehr als sie erhellen. Indien erlebt in diesen Tagen gewiss neue Formen der politischen Mobilisierung. Doch anders als auf dem ägyptischen Märtyrerplatz steht hier kein Regimewechsel zur Debatte. Der Ruf nach einer neuen politischen Vorstellungskraft ist vernehmbar. Doch hat sich diese Fantasie nicht in Formen niedergeschlagen, die als fortschrittlich bewertet werden können. Was wir zur Zeit in Indien beobachten, ist die Eskalation eines Kräfteverhältnisses, das sich bereits seit langem hochgeschaukelt hat. Es fühlt sich an wie die Folgen eines langen stetigen Zerrens an einer alten maroden Struktur. Aber wird dieser Prozess im Chaos münden oder in einer neu konstituierten Freiheit? Die Antwort auf diese Frage hängt zum Teil davon ab, ob wir in der Lage sein werden, die Faktoren unseres Dilemmas adäquat zu analysieren.

Die Architektur des indischen Staatsapparats ist einer ernsthaften Konkurrenz ausgesetzt. Die indische Praxis der

Machtausübung baut auf sechs überkommenen Prinzipien auf. Das erste Prinzip ist die vertikale Rechenschaftspflicht. Verantwortlichkeit bezog sich auf jene gegenüber den Vorgesetzten und nicht gegenüber den Bürger(-inne)n oder anderen Teilen der Struktur. Solange Vorgesetzte ihre Untergebenen nicht für ihre Handlungen belangten oder diese in Frage stellten, tat dies auch niemand anderes. Das ändert sich nun langsam. Es gibt wesentlich mehr Schauplätze für das Potenzial einer horizontalen Rechenschaftspflicht auf staatlicher Ebene. Besonders wichtig dabei ist auch der Ruf nach der Rechenschaftspflicht gegenüber der Bürgerschaft, und zwar nicht auf dem diffusen Weg demokratischer Wahlen, sondern in der Form von Diensten und Einrichtungen, die der Staat zur Verfügung stellen muss.

Das zweite Prinzip war das der Geheimhaltung. Der Staat verfügte auf zwei Arten über einen enormen Informationsvorsprung gegenüber der Bürgerschaft. Die inneren Arbeitsprozesse auf staatlicher Ebene unterlagen einer relativen Geheimhaltung. Und zum anderen war der Staat die Hauptinformationsquelle über den Zustand des Wohlergehens der Bevölkerung. Diese beiden Voraussetzungen sind nicht mehr gegeben. Es wäre heute für jeden Staat töricht, seine Legitimität auf Geheimhaltung zu gründen. Noch wich-



Pratap Bhanu Mehta ist Präsident des Centre for Policy Research, Neu Delhi.

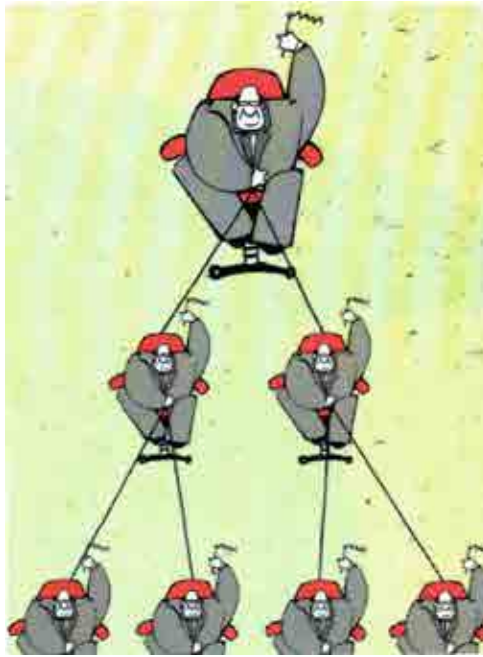
tiger scheint aber auch eine wachsende Kompetenz der Bürgerschaft zu sein, ihre Vorstellung über das Wohlergehen auf Quellen zu gründen, die nicht staatlich redigiert werden. Noch wenige Jahrzehnte zuvor war es nicht möglich herauszufinden, ob Wasser oder Luft vergiftet sind, weil die Regierung solche Informationen nicht preisgab. Heutzutage würde eine Nichtregierungsorganisation wie die CSE solche Informationen liefern. Für Eltern war nur individuell erfahrbar, wie das öffentliche Bildungssystem sie im Stich ließ. Heute kann eine verdiente Organisation wie Pratham¹ mittels der ASER-Berichte² vom katastrophalen Ausmaß strukturellen Versagens in den Lernergebnissen erzählen. Kurz gesagt erarbeitet die Gesellschaft eigene Bewertungsmaßstäbe. Und findet dabei heraus, wie empfindlich der Staat sie bislang übervorteilt hat.

Ermessensspielraum

Das dritte Prinzip der Staatsmacht war ein weiterer Ermessensspielraum. Bis zu einem bestimmten Grad benötigt jede Staatsmacht eine gewisse Ermessensfreiheit. Allerdings muss sie diese durch die Demonstration einer Vernunft rechtfertigen, welche die Interessen der beteiligten Parteien berücksichtigt. Alle großen Entscheidungen, bei denen die Regierung involviert war, sei es bei der Vergabe von Bandbreiten oder Grundstücken, der Ein-

richtung von Sonderwirtschaftszonen oder der Gestaltung von Wasservorhaben, wurden ohne Berücksichtigung des öffentlichen Interesses getroffen. Die Regierung dachte, sie würde mit lahmen Rechtfertigungen ihrer Handlungen davon kommen.

Das vierte Prinzip des Staates war ein verhältnismäßiger Zentralismus. Ungeachtet der unzähligen regionalen Parteien, die sich hierzulande die Macht teilen, verblieb Indien die zentralistischste staatliche Administration der Welt. Diese Form des Zentralismus, bei dem eine Planungskommission jede kleinste Auflage vom Zentralorgan zu regeln versucht, ist für die komplexe und lebendige Gesellschaft Indiens nicht tragbar und hat oftmals die Pervertierung dieser Regeln zur Folge. Kommunen gelten weder im urbanen noch im ländlichen Kontext als Instrumente der Selbstregulierung, als Einrichtungen, die in der Lage wären, lokale Konflikte und Probleme zu lösen. Mehr noch werden sie dabei durch die Einforderung der vertikalen Rechenschaftspflicht gehemmt, die dabei hinderlich scheint, die Verantwortung gegenüber der Bürgerschaft wahrzunehmen. Hinzu kommt etwas, das wir als eine Art vorausseilendes Misstrauen bezeichnen können. Der indische Staat legitimiert sich als Staat gegen die Gesellschaft. Die amerikanische Revolution war zum Teil eine Rebellion gegen staatliche Willkür. Die indische



Tyrannei der gezwungenen Identität. Bild: Sorit

dass sie jenes vorausseilende Misstrauen gegenüber der Gesellschaft verinnerlicht und der Generalverdacht, unter den die einzelnen BürgerInnen dadurch gestellt waren, wurde zur elementaren Eigenschaft des Nationalstaats. Unter dem Deckmantel, die Gesellschaft zu reformieren, wurde sie gewissermaßen entmündigt. So gut wie jedes unserer Gesetze hat einen gewissen Unterton. Sie sind nicht gestaltet, um Güte zu stiften. Sie sind gemacht, um jede mögliche Form von Missbrauch auszuschließen. In einer Gesellschaft der blühenden

die Kreativität der Bürgerinnen und Bürger immer weiter erstickt.

Identitätsbildung

Und schließlich hat der indische Staat mit der Tyrannei gesetzlich verpflichtender Identitätsbildung operiert. Aus diesem Blickwinkel erscheint Indien als Verbund von Gesellschaften, getrennt nach Kaste, Religion und Ethnizität. Alle BürgerInnen sind mit einem identitären Status markiert, dem sie sich in der politischen Realität nicht entziehen können. Oberflächlich erschien diese Idee attraktiv, konnte mit ihr doch die Vielfalt Indiens berücksichtigt werden. Zudem wurde der Tatsache Rechnung getragen, dass Menschen mit bestimmten identitären Zuschreibungen nicht mehr länger außerhalb von Rechtsstaatlichkeit standen. Doch diese Konzeptionierung Indiens hat tiefgreifende Mängel. Sie ist daran gescheitert, eine Idee von Indien zu verwirklichen, die an individueller Freiheit interessiert ist. Mit dem Ziel, Individuen zu ermöglichen, die selbst ihre Identität gestalten, überarbeiten und mit Konturen versehen. Diese Identitäten sollten dabei nicht nach Bedingungen von Staatsbürgerlichkeit erdacht werden oder entlang juristischer Klauseln. Stattdessen greift der Staat im Namen der Vielfalt auf die Tyrannei administrativ verbindlicher Identifizierung zurück. Als Ergebnis davon unterliegen Verteidigungsversuche individueller Freiheit der Forderung nach eindeutigen identitären Festschreibungen. Doch steigen die Bläschen einer neuen Freiheit von tief unten an die Oberfläche.

Diese Prinzipien – vertikale Rechenschaftspflicht, Geheimhaltung, Willkür, Zentralisierung, vorausseilendes Misstrauen und identitäre Festschreibung – bildeten die bis zum Zerreißen gespannten Knotenpunkte eines erstickenden Netzes. Vertikale Rechenschaftspflicht und staatliche Willkür erfordern ein gewisses Maß an Geheimhaltung. Vorausseilendes Misstrauen und Identitätspolitik erlauben es dem Staat über die Bürgerschaft zu herrschen und rechtfertigen gleichzeitig die Politik der Herrschaft. Wir sind auf dem Scheitelpunkt der Belastbarkeit dieser Prinzi-

Indien ist nicht regierbar ohne einen Staat, der über eine horizontale Kontrolle und Transparenz verfügt. Der Staat muss in der Lage sein, das Wissen zu verwerten, das gesellschaftlich generiert wird.

Unabhängigkeit war nicht bloß eine antikolonial erwirkte. Sie sollte auch den Grundstein für eine Reformgesellschaft legen. Der Idee nach sollte der Staat tief in soziale Verhältnisse einwirken, um eine moderne Gesellschaft hervorzubringen. Diese Vorgehensweisen wurden angesichts der großen sozialen Ungerechtigkeiten, denen Indien historisch ausgesetzt war, gerechtfertigt. Doch im Laufe der Zeit haben sich diese auf eine Weise verselbstständigt,

Landschaften wird auch das eine oder andere Unkraut gedeihen. Doch unser Staat ist so fixiert darauf, das Unkraut zu vernichten, dass er alle Blumen mit ausreißt und eine Einöde dabei hinterlässt. Dieses vorausseilende Misstrauen den BürgerInnen gegenüber hält sich hartnäckig und ist bislang von keiner unserer geläufigen Ideologien herausgefordert worden, selbst den liberalen nicht. Dieses vorausseilende Misstrauen hat ein Klima geschaffen, das

pien angelangt. Indien ist nicht regierbar ohne einen Staat, der über eine horizontale Kontrolle und Transparenz verfügt. Der Staat muss in der Lage sein, das Wissen zu verwerten, das gesellschaftlich generiert wird. Er muss das öffentliche Interesse in Betracht ziehen. Er muss das Volk in die Regierungsverantwortung nehmen, indem er sich dezentraler strukturiert. Er muss das entmündigende Misstrauen gegenüber der Bürgerschaft verlernen und individuelle Würde und Freiheit in Ehren halten. Die alte Ordnung beginnt langsam zu kollabieren. Die Frage ist, ob die neue Ordnung in der Lage sein wird auch neue Prinzipien zu internalisieren.

bei welchem PolitikerInnen sich zunehmend (sowohl im übertragenen Sinne als auch wörtlich) als wirtschaftliche Akteure begreifen, während ihre Kernkompetenz der Mediation innerhalb einer komplexen Vielfalt zu verkümmern droht. Parapolitische Institutionen sind dabei fast zu einer Notwendigkeit geworden.

Der zweite Faktor liegt in der Beschaffenheit unserer Zivilgesellschaft. Viele der Herausforderungen, denen wir uns heute stellen müssen, wie Urbanisierung, Kriminalität oder Gesundheitsfürsorge, werden von Analytikern als „verhext“ eingestuft. Dabei handelt es sich um Probleme, die

des Tages wird es nämlich weniger darauf ankommen, welches System wir wählen, sondern dass wir uns für eines entscheiden, es gründlich erarbeiten und dabei versuchen, alle Faktoren zu berücksichtigen. Doch es scheint eher darauf hinaus zu laufen, dass im Namen des Kompromisses viele widersprüchliche Lösungswege miteinander vermengt werden und somit ein politisches Ziel von Anfang an keine Chance bekommt. Wir fordern unabhängige Beobachtung, die dann aber doch Gegenstand administrativer Geheimhaltung wird; wir fordern Dezentralisierung, während die Bürokratie die politischen Reformbewegungen überstimmt; wir fordern das Recht auf Bildung für alle und gleichzeitig werden Tests verboten, die den Bildungsstand in der Bevölkerung überhaupt erst ermitteln könnten; die Krankenversicherung, die wir gerade gestalten, widerspricht dem Kardinalprinzip einer jeden Versicherung: um das Risiko zu streuen, müssen möglichst alle Beiträge zahlen. Unsere Streitkultur vertritt die Gewohnheit, bloß die ideologierelevanten Kästchen abzuhaken, anstatt die Dynamik eines Prozesses zu durchdenken.

Frauen erreichen immer höhere Stufen von Ausbildung und Qualifikation, doch bietet die Infrastruktur unserer Städte und Jobmärkte nicht die notwendigen Anreize, um diese Arbeitskraft einzuspannen.

Drei Faktoren

Drei Faktoren erschweren uns den Wechsel in die neue Ordnung auf schmerzliche und verzögernde Weise. Der erste liegt in der Verslossenheit des politischen Systems. In jeder Demokratie liegt der Kernmechanismus der Gewaltenkontrolle im politischen Wettbewerb. Wir sollten meinen, dass eine Opposition daran interessiert wäre, die Arbeit der Regierung zu kritisieren und Innovationen oder Alternativen anzubieten. Das letzte Jahr hat uns das schockierende Ausmaß der Verfilzung des politischen Systems in Indien offenbart. Die Opposition ist nicht im mindesten interessiert daran, die Regierung bloßzustellen oder Alternativen anzubieten. Alle Parteien scheinen in einer vorgegebenen Scharade mitzuwirken, die offenbar nicht das Ziel verfolgt, an einer Lösung zu arbeiten. Keine der Parteien hat bislang die Notwendigkeit gesehen, eine engagierte Anti-Korruptionsagenda zu verfolgen. Selbst nach der verheerenden Massenvergewaltigung in Delhi hatte keine der Parteien den Mut, sich in den Staaten, in denen sie Regierungsverantwortung tragen, eine Polizeireform anzukündigen. Dies wird durch einen Prozess begünstigt,

mehrere unterschiedliche Lösungsvorschläge hervorrufen. Es besteht auch eine allgemeine Verunsicherung darüber, ob und wie einer dieser Lösungswege erfolgreich beschritten werden kann. Lösungswege sind häufig streng richtungsgebunden. Wurde ein großes System wie beispielsweise ein öffentliches Gesundheitssystem erst einmal auf den Weg gebracht, ist es, wie eine Titanic, schwer auf einen neuen Kurs zu bringen. Wir versuchen gerade, solche gewaltigen Einrichtungen auf den Weg zu bringen, wie das Recht auf Bildung, Umweltschutzregelungen, umfassende Gesundheitsversorgung, die Modernisierung des Kapitaltransfers sowie die Reform des Privatsektors und weitere. Die Zivilgesellschaft ist, offen gesagt, zutiefst gespalten in den Ansichten darüber, in welchen Formen sich diese Einrichtungen durchsetzen sollten. Und diese Positionen wiederum werden eher auf der Grundlage diffuser Ängste formuliert und nicht als Produkt vernünftiger Argumente. Und schwerer wiegt noch, dass die Regierung diese Unterschiede nicht anspricht, indem sie sagt: „Wir nehmen uns eines dieser Systeme und versuchen, es gemäß seiner Logik durchzustrukturieren.“ Am Ende

Das dritte Problem ist Indiens folgenreicher sozialer Wandel, der sich durch alle Ebenen zieht. Selbst die untersten Dezimalstellen von Einkommensverteilung und Verbrauchsstrukturen ändern sich rapide. Die Korrelation von Kaste und Berufsfeld beginnt zu bröckeln. Die Migration nimmt zu. Auch andere spezifische Veränderungen ereignen sich. Die Spekulationsblase hat in vielen Bundesstaaten so manche Kleinbauern in eine Immobilienwirtschaft katapultiert, wo eine Logik nie dagewesener Liquidität und somit auch Waffengewalt vorherrscht. In anderen Bundesländern verursacht das erschreckende Geschlechterverhältnis tiefgreifende soziale Krisen und erschüttert traditionelle Familienstrukturen. Im urbanen Indien schnellen die Scheidungsraten in die Höhe. Frauen erreichen immer höhere Stufen von Ausbildung und Qualifikation, doch bietet die Infrastruktur unserer Städte und Jobmärkte nicht die notwendigen Anreize, um diese Arbeitskraft einzuspannen. Die Individuen wiederum

werden auf neue Begehrens-, Konsum- und Ehrgeizstrukturen eingeschworen. Doch auf eine eigenartige Weise scheint diese Freiheit uns mehr dazu aufzufordern, unbedenklicher zu verurteilen und zu diskriminieren als zu der Zeit, als es das repressive System für uns erledigt hat. Und all die Institutionen, die uns durch das Dickicht der zu treffenden Entscheidungen führen könnten – Familie, Religion oder die traditionelle Zivilgesellschaft – sind nicht gerüstet genug, um es mit den moralischen und existenziellen Ansprüchen

nen das Einkommen nicht weniger als achtzig, aber nicht mehr als zweihundert Prozent des mittleren Einkommens beträgt. Doch Folgendes haben diese beiden Mittelschichten gemeinsam: Die indische Mittelschicht ist zu der privatisiertesten Mittelschicht weltweit aufgestiegen. Nahezu achtzig Prozent der Kinder in urbanen Zentren, einige davon auch unterhalb der Armutsgrenze, besuchen Privatschulen. Mehr als neunzig Prozent der Gesundheitskosten werden durch Eigenleistungen beglichen. Ganze Siedlungen stellen ihr

Der größte intellektuelle Fehler der letzten fünf Jahre war die mangelnde Bereitschaft, das massive Reformpotenzial und die vielfältigen Veränderungen in Betracht zu ziehen, die mit dem wirtschaftlichen Wachstum einhergingen. Sollte dieser ideelle Aufschwung nicht wieder in die Ökonomie zurückfließen, könnte das Kräftezerren, welches wir zur Zeit beobachten, in die Erzählung eines gesellschaftlichen Zusammenbruchs münden.

aufzunehmen, welche durch diese rasanten Veränderungen auf uns einwirken. Diese Veränderungen bergen gleichwohl ein großes freiheitliches Potenzial. Sie werden aber auch von dem Gefühl begleitet, in unbekanntes Territorium vorzudringen. Die neuen Formen der sozialen Verortung des Selbst halten noch nicht recht Schritt mit dem Ausmaß des sozialen Wandels.

Politische Mauseleien, widersprüchliche Argumentationsformen und ein irritiertes soziales Selbstverständnis erschweren die institutionelle Kanalisierung der großen Wende, die wir gerade beobachten. Der Mittelschicht wird eine entscheidende Rolle als Mediatorin in diesem Kommunikationsprozess zugesprochen. Bis zu einem bestimmten Punkt ist das auch richtig. Wie Partha Mukhopadhyay³ darlegt, gibt es zwei Mittelschichten in Indien: die globale Mittelschicht, welche die zehn Prozent an der Spitze der Vermögensverteilung ausmacht. Und das, was wir wohl die „lokale“ Mittelschicht nennen werden, die vierzig bis fünfzig Prozent der Haushalte, in de-

eigenes Sicherheitspersonal, unterhalten Energiekraftwerke, Trinkwasserversorgungen laufen über Privatunternehmen. Über die Ursachen dieser Privatisierung der Mittelschicht kann lange diskutiert werden. Doch der Einfluss dieser Privatisierung begünstigt zwei konkurrierende Dynamiken. Einerseits handelt es sich dabei um einen Rückzug vom Staat angesichts dessen politischen Scheiterns. Auf der anderen Seite erfordern die dringend benötigten Staatsreformen die Teilhabe der investitionskräftigen Parteien. Die erschütternde Erfahrung der Massenvergewaltigung in Delhi hat die Erkenntnis geliefert, dass der Rückzug nicht der Königsweg sein kann. Eine Gesellschaft, in der selbst souveräne Funktionen wie Recht und Gesetz der Willkür privater Investition oder sozialer Kontrolle ausgeliefert werden, hat einen sehr prekären Status zu befürchten. Doch wird diese unheilvolle Dynamik sich fortsetzen, Staatsversagen, das zu mehr Rückzug aus dem Staat führt? Oder wird es dem Staat gelingen, die Reformstimmung im Land in sein Selbstverständnis einfließen zu lassen?

Ökonomisches Wachstum

Im Hintergrund dieser administrativen, politischen und sozialen Wende arbeitet ein einflussreiches Faktum: die Notwendigkeit ökonomischen Wachstums. Ökonomisches Wachstum, bei allen Begrenzungen, denen es in Indien unterliegt, ist für die dortige Gesellschaft eine einzigartig zuverlässige begleitende Kraft gewesen. Es eröffnet die Möglichkeit, eine neue Form von Staatlichkeit einzurichten. Es gab Indien ein Gefühl des Selbstbewusstseins. Ein steigendes Pro-Kopf-Einkommen von fünf bis sechs Prozent im Jahr hat den Horizont für weitreichende Möglichkeiten eröffnet. Sicher ist dadurch auch mehr Raum für Finanzspekulation, Ungleichheit und Umweltgefahren gewachsen. Dabei war auch der Staat nicht ganz unbeteiligt. Doch ist dadurch die Idee von der Möglichkeit einer besseren Zukunft untermauert worden. Der größte intellektuelle Fehler der letzten fünf Jahre war die mangelnde Bereitschaft, das massive Reformpotential und die vielfältigen Veränderungen in Betracht zu ziehen, die mit dem wirtschaftlichen Wachstum einhergingen. Sollte dieser ideelle Aufschwung nicht wieder in die Ökonomie zurückfließen, könnte das Kräftezerren, welches wir zur Zeit beobachten, in die Erzählung eines gesellschaftlichen Zusammenbruchs münden. Die größte Gefahr für Indien ist die mögliche Ignoranz seiner politischen Elite gegenüber dem Reformpotential dieser Tage. Sie läuft Gefahr, wie ein marodes Ancien Regime an einer Weltordnung festzukleben, deren Zeit schon lange abgelaufen ist. ■

Anmerkungen:

1. Pratham ist die größte Nichtregierungsorganisation Indiens, die sich darum bemüht, Qualitätsbildung für unterprivilegierte Kinder zu ermöglichen.
2. „Annual Status of Education Report“ von Pratham
3. Partha Mukhopadhyay arbeitet als Senior Research Fellow an Centre for Policy Research, Neu Delhi.

Deutsch von Axaram

Quelle: „Tocsin for An Ancien Regime“, Outlook, 4.3.2013, übersetzt und abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Autors.

Mein junges Leben – hier und dort

Alter: 13

Konfession: Bi-kulturell

MOHINI GUPTA



Mohini Gupta besuchte eine Marathi-sprachige Grundschule in Pune/Indien und in den Ferien eine deutsche in Dresden. Als 13-Jährige hat sie einen SchülerInnenaustausch zwischen ihrem deutschen Gymnasium und der indischen Schule initiiert.

Meine Eltern haben vor circa achtzehn Jahren geheiratet. Eine ganz normale deutsche Hochzeit, da meine Mutter Deutsche ist. Mein Vater ist kein großer Fan von Festen, sonst wäre die Hochzeit etwas anders abgelaufen. Nämlich dreitägig mit riesigem Bankett, aufwendigen und wunderschönen Kleidern, und alle echten und falschen Verwandten wären gekommen. Der Grund: Mein Vater ist Inder, der, seit er studiert, in Europa lebt. Er selbst würde sich vielleicht schon als Deutscher bezeichnen, doch er tickt noch wie ein Inder. Und darauf bin ich stolz, dass ich zwei so unterschiedliche Kulturen kennenlernen durfte und immer noch am Leben bin. Denn das Leben ist nicht leicht, wenn eine Hälfte von sich selbst in einem anderen Land steckt und man maximal nur einmal im Jahr diese zweite Hälfte von sich selbst - in Indien - besuchen darf, um vollständig zu sein. Doch dann ist die deutsche Hälfte wieder in Deutschland und man ist wieder unvollkommen. Man sehnt sich in Deutschland nach Indien und in Indien sehnt man sich nach Deutschland.

So weit wäre es gar nicht gekommen, wenn ich, wie meine indisch-österreichische Cousine, nur einmal im Jahr nach Indien gefahren wäre, mir einen Bindi auf die

Stirn geklebt, einen Sari angezogen und Ferien am Strand gemacht hätte. Doch bei mir lief es anders, dank meiner Eltern. Manchmal weiß ich aber nicht, ob ich ihnen dafür dankbar sein sollte oder eben nicht. Bis ich sechs Jahre alt war, lebte ich in Köln. Dann ging ich 2005 zusammen mit meinem Vater nach Pune, Indien, um dort eingeschult zu werden. Wir lebten bei meiner Großmutter Aaji und damals noch mit meinem Großvater Dada. Ich bekam ein eigenes Zimmer. Mein Vater hatte eine Stelle an der Universität Pune als Professor, später wurde er Leiter des Instituts. Er hatte sehr viel zu tun und wir bekamen ihn kaum zu sehen. Das war eine Zeit für mich, in der ich kein einziges Wort verstand von dem, was Aaji sagte, da ich ihre Sprache, Marathi, überhaupt nicht verstehen konnte, geschweige denn sprechen. An die Zeit, die danach kam, erinnere ich mich nur vage. Ich weiß nur noch, dass mich meine Eltern in verschiedene Schulen schleppten, um dann doch eine andere auszuwählen: Aksharnandan, eine Schule, in der Englisch zweitrangig ist. Das ist etwas sehr Besonderes. In den meisten Schulen in Pune ist Englisch die Hauptsprache, Hindi die erste Fremdsprache und die eigentliche Muttersprache, Marathi, die dritte Fremdsprache. Nicht in dieser Schule; Englisch lernten wir erst ab der dritten Klasse, Marathi und Hindi ab der ersten.

Der erste Tag: Aaji sitzt mit mir zusammen in der ersten Klasse. Es gibt an der Schule

keine Parallelklassen, also nur eine erste Klasse. Meine Oma also sitzt auf einem Stuhl hinter mir. Vor mir um die vierzig Schüler und eine Lehrerin. Ich verstehe Bahnhof, aber ich werde in Ruhe gelassen und es passiert nichts weiter, also lasse ich Aaji ruhigen Gewissens nach Hause gehen. Ein Mädchen verfolgt mich auf Schritt und Tritt, sie führt mich zur Toilette, zeigt mir alles. Später verstehe ich ihren Namen und kann ihn mir merken: Mukta. Durch Mukta lerne ich ihre gesamte Clique kennen, und wir sind bis heute noch sehr gute Freundinnen. In dieser ersten Zeit verstehe ich wirklich gar nichts. Ich bekomme zwar etwas zusätzlichen Sprachunterricht, aber ich bin irgendwie so blockiert, dass er mir nicht wirklich hilft. Ungefähr sechs Wochen geht das so; ich sitze einfach im Unterricht, sage kein Wort und werde nur manchmal angesprochen. Mit Aaji zu Hause rede ich Deutsch und sie mit mir Marathi. Sie kann zwar selbst nicht Deutsch sprechen, aber sie versteht es ein bisschen und über einen Deutsch-Englisch-Mischmasch verstehen wir uns meistens.

Natürlich gab es immer auch Missverständnisse, aber die waren nicht besonders schlimm. Nach sechs Wochen fing ich auf einmal an, Marathi zu sprechen. Laut Aaji wurde ich von der stillen Maus zu einem überlaufenden Wasserfall. Ich redete wie ein Weltmeister, meinten alle. Ich persönlich kann mich nicht daran erinnern. Meine Mutter kam nach drei Monaten aus Deutschland zu uns und ich

übte mit ihr fleißig Deutsch. Einen Monat bevor in Pune die Sommerferien anfangen, flog ich zurück nach Deutschland. Dort wurde ich im April in die erste Klasse einer Grundschule mit sprachlichem Profil aufgenommen. Meine Eltern dachten, dass ich sprachlich begabt sei, weil ich Marathi und Deutsch konnte. Ich war ungefähr drei Monate in der deutschen Schule, dann waren Sommerferien. Ich flog mit meiner Mutter und meinem Vater nach Indien zurück. Von der indischen zweiten Klasse verpasste ich etwas, aber das war nicht weiter schlimm.

Wie eine von ihnen

Aus der deutschen Klasse konnte ich mir nicht viele Gesichter merken, aber in Indien wurde ich wieder ganz normal aufgenommen und fühlte mich auch wie eine von ihnen, was ich in Deutschland nicht so empfand. Ich war nie so richtig eine von ihnen, wir blieben uns fremd.

Das ging so bis zur dritten Klasse. Drei Monate Deutschland, der Rest Indien. Nur in der dritten, letzten Klasse war ich von Anfang bis Ende in Pune und wir machten dann verlängerte Ferien in Australien, wo wir deutsche Freunde besuchten. Dieser Aufenthalt war sehr wichtig für mich, um mich an all die seelischen und sprachlichen Veränderungen, die mit unserer Rückkehr auf mich zukamen, zu gewöhnen. Besonders in Sachen Deutsch hatte ich sehr viel nachzuholen; ich hatte kein Gefühl dafür, ob es der oder die Tisch heißt.

Eine Beobachtung beschäftigt mich sehr. Es war in der dritten Klasse in Pune. Eine deutsche „Freundin“ kam mich für zwei Wochen besuchen. Sie war typisch deutsch: blonde Haare, blaue Augen und an Komfort gewöhnt. Im Nachhinein würde ich sagen, sie und auch ihre Mutter, die mitreiste, waren völlig überfordert mit der Lebenssituation in Indien. Sie wussten nicht, wie sie sich verhalten sollten. Aber nach dem Aufenthalt dachten beide, sie würden Indien verstehen und wüssten, was da vor sich geht. Sie irren sich. Nicht einmal ich kann behaupten, ich kenne Indien gut.

Nun ja, ich habe es ins Gymnasium geschafft und bin jetzt in der achten Klasse. Ich bin fast jedes Jahr in den Sommerfe-

rien mit meinen Eltern für einen Monat nach Indien gereist und habe bei meiner Großmutter gewohnt. Sie kam oft auch uns in Deutschland besuchen. Ich habe zu ihr ein enges Verhältnis, weil wir uns trotz Missverständnissen und sprachlicher Begrenzungen sehr gut verstehen. Sie weiß bei heiklen Themen immer, was ich meine, auch wenn ich ihr das nicht so sagen kann. Für mich ist sie mehr als nur ein Familienmitglied, da sie mir immer beisteht und da sie mit ähnlichen Situationen Erfahrung hat und mich versteht. Wenn ich meine deutsche mit meiner indischen Oma vergleiche, merke ich, dass ich zu Aaji ein innigeres Verhältnis habe. Das muss nicht heißen, dass ich sie mehr mag als meine deutsche Oma, im Gegenteil. Wenn man sich zu gut kennt, geht man sich manchmal gerade auf die Nerven.

Ich bin so glücklich, seitdem ich weiß, dass ich dem deutschen Alltag für zwei Monate entfliehen und als Austauschschülerin nach Indien gehen kann.

Ich glaube, die Nähe zu Aaji hat etwas damit zu tun, dass man in Indien immer kleine oder größere „Prüfungen“ bestehen muss. Da muss man sich zusammentun und gemeinsam nach Lösungen suchen. Das schweißt die Familie zusammen. In Deutschland dagegen läuft alles so reibungslos und ohne Probleme, dass man sich erstens langweilt und zweitens nicht so viel zusammen macht, dass man sich gegenseitig braucht.

Ich bin so glücklich, seitdem ich weiß, dass ich dem deutschen Alltag für zwei Monate entfliehen und als Austauschschülerin nach Indien gehen kann. Ich werde bei Aaji wohnen und wie ein gewöhnliches indisches Mädchen zur Schule gehen. Und da es ja ein Austausch ist, wird auch eine Freundin von mir für einen Monat nach Dresden kommen. Ich freue mich sehr auf die Zeit, wenn der laaaaangweilige Unterricht eines laaaaangweiligen Gymnasiums aufgemischt wird. Ich denke zwar, dass sie sehr schüchtern sein wird, aber ein bisschen indisches Feeling kommt sicher doch durch.

Man spürt das Leben

Als ich letztes Jahr in Pune war, war ich wie verändert. Ich hatte total vergessen, wie es dort ist. Der Lärm, die Märkte, selbst von dem Gestank konnte ich nicht genug haben. In Indien weiß man wieder, was es heißt, lebendig zu sein. Und manchmal muss man sich auch Krankheiten und Tod ansehen, um zu spüren, dass man noch lebt. Wenn sonntagmorgens die „Bhaji-wali“ auf der Straße ihre Ware anpreist und ruft, dann spürt man das Leben. Dafür muss man auch manchmal negative Gefühle zulassen. Im Gegensatz dazu ist es in Deutschland so, dass man nie seine Bahn verpasst, immer pünktlich kommt, sich nie irgendwie verschwitzt oder so fühlt. Alles erscheint irgendwie sauber und perfekt. Und dadurch wird alles so langweilig. Man regt sich über Dinge auf, die total

unwichtig sind. Natürlich ist es auch sehr gut, pünktlich zu sein. Das „schlimmste“ Mal, dass ich zu spät kam, handelte es sich nur um 13(!) Minuten. In Indien zerfällt der Tag nicht in Minuten. Meine Verspätung wäre eine Lappalie, zu belanglos, um überhaupt erwähnt zu werden. Ganz am Anfang schrieb ich, dass es nicht so leicht sei, als Mischling am Leben zu bleiben. Okay, das ist vielleicht ein bisschen überzogen, aber es gibt drei triftige Gründe dafür:

1. Man fliegt so oft zwischen zwei Welten, was die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass einem irgendwann einmal ein Unglück zustößt.
2. In Deutschland passiert es nicht selten, dass Ausländer von Neonazis angemacht oder verprügelt werden; genauso wie in Pune plötzlich die „German Bakery“ hoch gehen kann.
3. Man ist oft in sehr emotionalen Situationen, in denen man sich mal schnell eben über eine Brücke stürzen könnte. Insofern weiß ich manchmal nicht, ob es ein schlechtes oder gutes Schicksal ist. Himmelhochjauchzend und zu Tode betrübt. ■

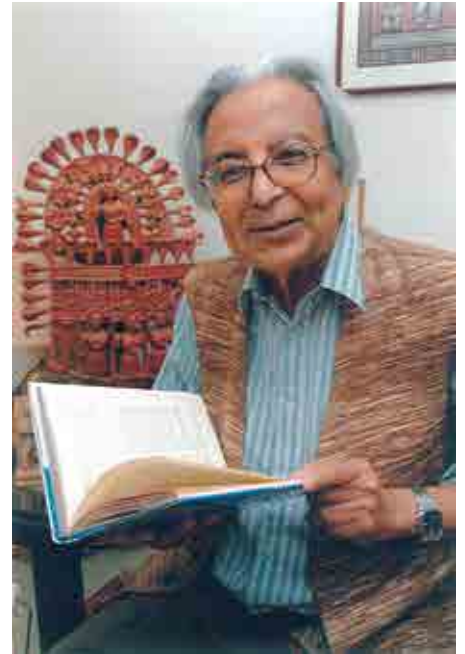
Ich bin Oszillant

Ein Interview mit Alokeranjan Dasgupta

JÜRGEN SANDER

Der Lyriker Alokeranjan Dasgupta wurde 1933 in Kalkutta geboren, besuchte die berühmte Tagore-Schule Shantiniketan und studierte danach an der Universität Kalkutta. 1971 kam er im Rahmen eines Humboldtstipendiums nach Deutschland. Heute ist er nach Jahren der Lehrtätigkeit am Südasieninstitut in Heidelberg emeritiert. Er veröffentlicht jedes Jahr mindestens einen neuen Gedichtband mit bengalischer Lyrik. In Indien und insbesondere in Kalkutta gehört er zu den bedeutendsten zeitgenössischen Dichtern. Im Interview spricht er über seine Dichtung und sein Leben zwischen Indien und Deutschland.

Die Fragen stellte Jürgen Sander.



Alokeranjan Dasgupta

Einschätzung

Wo ich auch hingehge,
überall in der Welt
habe ich meine eigene Bleibe.
Wann immer ich komme und gehe,
halte ich in meiner Hand
eine dornige Bambusflöte –
während ich darauf spiele, verletzt sie
meine Lippen,
und mein Taufkleid fängt an zu bluten:
Wenn ich dann blutgetränkt bin,
meinen einige, ich sei ein Haushüter,
die anderen, dass ich ein Eremit sei.

(Aus dem Bengalischen übersetzt von Elisabeth Günther)

Meine Welt: *Wie hat sich dein poetisches Konzept im Laufe der Zeit verändert?*

Ich habe immer Gedichte geschrieben. Angefangen habe ich, als ich vielleicht 6 oder 7 Jahre alt war. Das war in Kalkutta, wo ich geboren bin. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden wir in ein idyllisches Dorf im Bundesstaat Bihar evakuiert. Das war eine herrliche Zeit für mich, und dort habe ich eine erste ethnische Orientierung gewonnen. Die Menschen, die dort lebten, waren Ureinwohner namens Santhals, und ich habe deren Sprache gelernt. Kurz darauf, 1945, ging ich nach Shantiniketan,

die Schule, die Rabindranath Tagore gegründet hatte. Die 4 oder 5 Jahre, die ich dort verbrachte, waren sehr wichtig für mich. Dort habe ich begonnen, universell zu denken. Shantiniketan war ein globales Dorf im ursprünglichen Sinne des Wortes. In diesem Dorf trafen sich Menschen aus der ganzen Welt, darunter auch wichtige Persönlichkeiten aus ganz Indien, wie Mahatma Gandhi, Sarojini Naidoo, Nehru und viele andere. Ich bildete mir ein, um Goethe zu zitieren, eine Art Weltknabe zu sein. Schon damals habe ich Goethe und seinen Faust kennen gelernt.

Während dieser kurzen Zeit in Shantiniketan gab es bei mir bereits eine Innenwende. Ich fühlte mich hingezogen zu Karl Marx und war in der Politik aktiv, weil das Leben in Shantiniketan eintönig war – so viel ungestörte Landschaft, alles wunderbar –, aber ich wollte nicht dort sesshaft werden. Es gab zu viel undialektischen Frieden dort, also habe ich rebelliert. Die indische kommunistische Partei hatte damals einen Flügel, die Studentenförderung, in der ich zwar kein Mitglied war, die mich aber motivierte, die umliegenden Distrikte kennenzulernen. Ich war oft unterwegs, habe mit den Dörflern gelebt und auf diese Weise das bengalische Landleben erlebt. In dieser Zeit habe ich sozusagen, ich war kaum 14 Jahre alt, meine erste politische

Rede vor etwa 2000 Leuten gehalten. Ich habe den Kontakt mit den Zuhörern unmittelbar gespürt, und das war ein großes Erlebnis.

Welche Tendenzen gab und gibt es in deiner Lyrik?

Ich habe mich schon in meiner Schulzeit ziemlich enttagorisiert. Das heißt, auf der einen Seite gab es Tagore und auf der anderen Karl Marx - zwei Weltbürger - und ich habe dazwischen oszilliert. Das Wertesystem Tagores war in mir. Alle seine 2500 Lieder habe ich auswendig gekonnt, auch die Musik, nicht nur den Text. Gleichzeitig wollte ich etwas im gegenwärtigen Indien verändern. Und ich glaube, schon damals habe ich gewusst, dass ein gewisser Alexander Puschkin in seiner Lyrik versucht hat, zwei Elemente zu kombinieren: Volk und Intelligentsia d.h. Intelligentsia i Narod. Das gefiel mir sehr gut, und ich wollte schon als Teenager nicht in einer l'art-pour-l'art-Isolation steckenbleiben, sondern mit vielen Menschen unterwegs sein. In meinem ersten Lyrikband mündeten deshalb verschiedene Strömungen: Ethnische Archetypen, Volkslieder, dörfliche Gemeinschaften, urbanes Kalkutta. Als das Buch veröffentlicht wurde, waren die Leute fasziniert, aber sie konnten mein

Kunst wollen nicht entziffern. Ich wollte ja Gedichte schreiben, die man nicht sofort entziffern kann. Das war mein Prinzip, denn wenn du ein Gedicht schreibst, das sofort auf den ersten Blick zu meistern ist, dann wird der Leser nie wieder zu diesem Gedicht zurückkommen. Im Sanctum meiner Aktivität wollte ich immer, dass das Gedicht rein bleibt, in dem Sinne, dass man das Gedicht aus verschiedenen Perspektiven unterschiedlich interpretieren kann. Doch dabei bin ich zwischen die Fronten geraten: Im Gedicht undefinierbar zu bleiben und im Leben etwas zu machen, um die gegebene Realität zu ändern. Und das war die Prägung in meiner Lyrik, als ich als Humboldt-Stipendiat nach Deutschland kam.

Wie hast du die Grenzen zum Politischen gezogen?

Hier zitiere ich Heidegger: „Die Sprache ist der Ort des Daseins.“ Die Sprache ist das Zuhause des Seins und heute noch bin ich in diesem Punkt loyal geblieben. Nie

habe ich propagieren wollen. Natürlich, Vietnamkrieg und Koreakrieg - dazu habe ich immer unmittelbar Stellung bezogen. Darüber schrieb ich auch Tendenzgedichte. Vor etwa fünf Jahren gab es in Westbengalen eine Bauernrevolution, und ich habe Gedichte dazu veröffentlicht. Mit diesen Gedichten sind die Leute auf die Straße gegangen, weil ich ihnen ein Mantra gegeben hatte. Zur selben Zeit kam ein Gedichtband von mir heraus, in dem steht: „Die Rose ist jetzt politisch.“ Das hat Wirkung gezeigt. Ich fühlte, dass ich das machen musste, aber es war nicht mein zentrales Anliegen. Heute weiß ich, dass man draußen vieles nicht ändern kann, aber ein Dichter darf sein Rückgrat, seine Persönlichkeit, seine kämpferische Position niemals über Bord werfen.

Hattest du nie die Versuchung verspürt, propagandistisch zu arbeiten?

Nein, das ist die Aufgabe der Prosa. Im Gedicht darfst du nie propagandistisch arbeiten.

Wie hat sich deine Arbeit durch das Pendeln zwischen Indien und Deutschland und durch die politischen Ereignisse in diesen Jahren verändert?

Indien ist ungeheuer groß und die Gegebenheiten, zu modulieren und ein Idiom einer neuen Identität zu entwickeln, sind äußerst schwierig. Wenn du mich fragst, in welchem Indien ich mich heute befinde, dann sage ich, ich bin in einem Indien Nascendis von morgen. Man träumt dabei, man versucht, als Lehrer diesen Traum zu realisieren, man will auch Politiker werden, man will Priester werden im profanen Sinne des Worts, so dass du die Kontur deines Kontinents umformen kannst. Was man als Dichter tun muss, ist, eine Besessenheit beizubehalten, mit der man etwas ändern kann.

Außerdem brachte das Pendeln zwischen Indien und Deutschland einen Mangel an „Behaglichkeit“ mit sich. Wenn du nach meiner Religion fragst, dann würde ich sagen, „die Unbehaglichkeit“ ist heute mein Amulett. Es ist ungeheuer wichtig,

Alokeranjan Dasgupta wird 80

Unermüdlicher Brückenbauer zwischen Deutschland und Indien

Indien ist seine Heimat, aber Deutschland auch. Er pendelt geographisch wie geistig zwischen zwei Welten- West und Ost, Deutschland und Indien. Er sucht die Sprache, um seinen Standort in den beiden Welten zu deuten, zu interpretieren, zu transportieren. Er dichtet, er schreibt analysierende Prosa, er handelt unauffällig, aber zielbewusst, und dabei entstehen kleine verbindende Brücken zwischen Menschen seiner zwei Heimaten. Sein Leben ist wie eine lange Brücke zwischen Heidelberg und Kolkata.

Geboren 1933 in Kolkata, besuchte Alokeranjan Dasgupta die Tagore Schule in Santiniketan und die Universität Kolkata. Später war er Dozent an der Jadavpur Universität. 1972 kam er nach Deutschland mit einem Stipendium der Alexander von

Humboldt Stiftung. Dann lehrte er am Südasiens Institut der Universität Heidelberg bis zum Ruhestand vor einigen Jahren.

Alokeranjan Dasgupta gilt als einer der führenden Dichter Bengalens. Neben zahlreichen Gedichtbänden in Bengali, aber auch in Englisch und Deutsch, veröffentlichte er auch viele wissenschaftliche und literaturkritische Werke. Er ist auch bekannt als ein literarischer Übersetzer vom Deutschen ins Bengali und umgekehrt. Einige der Autoren, die er aus dem Deutschen ins Bengali übersetzt hat, sind: Hölderlin, Heine, Brecht, Peter Weiss, Eich und Biermann. Für seine literarische Tätigkeit hat er viele Auszeichnungen/Preise bekommen. Um einige zu nennen: Goethe Medaille (München), Rabindra-Nath Tagore Literatur Preis (Deutsch-Indische Gesellschaft, Stuttgart),



Alokeranjan Dasgupta, Elisabeth Günther und die Studentin Naznea Nargis in Kolkata.

Ananda Literatur Preis (Kolkata) und Sahitya Akademi Preis (Indische Literatur Akademi, Neu Delhi).

Zu seinem 80. Geburtstag gratuliert ihm das Redaktionsteam und der Herausgeber von *Meine Welt* herzlich und wünschen ihm gute Gesundheit in den kommenden Jahren.

JOSE PUNNAMPARAMBIL,
Redakteur *MEINE WELT*

sich ständig zu verändern, kreativen Stress zu haben und sich selbst treu zu bleiben. Ich habe immer versucht, Stress zu haben. Ich habe mich immer eingemischt. Ich habe immer wieder den Tempel der Poesie verlassen, aber am Abend bin ich zurückgekommen und habe ein Gedicht geschrieben. Du weißt, während des Vietnamkriegs gab es einen amerikanischen Dichter, Archibald MacLeish, der gesagt hat: „Ein Gedicht soll nicht meinen, sondern sein.“ Dieses Motto habe ich oft beherzigt. Das Gedicht verlangt, dass der Dichtende das menschliche Potential ausschöpft und dass er für die Menschen arbeitet, aber wenn er an seinem Schreibtisch zurück ist, dann schreibt er über eine Dimension für die Zukunft, die er anvisiert.

Die zweite große Hebung in meinem Leben ist: Ich bin sehr, sehr unruhig geworden. Viele Leute sagen, wo ist die Tranquil-ität der ersten Phase, in der das *Göttliche* eine Kategorie war? Das *Göttliche* war damals ein Konstrukt von mir, ein wenig wie bei *Angelus Silesius* ... Das heißt, ich weiß nicht, ob es einen Gott gibt, aber er kann ohne mich nicht existieren. Und ich habe Adorno sehr geschätzt, der die Frage aufwarf: „Kann man Lyrik schreiben nach Auschwitz?“.

Während der Golfkriegszeit war ich der einzige in Indien, der teilweise kritische Gedichte dazu veröffentlicht hat. Wenn man antiamerikanisch oder gegen das Establishment ist, dann ist es wichtig, in einigen Gedichten die Elemente der Ironie zu betonen. Aber daneben schrieb ich immer wieder Gedichte mit rätselhaften Elementen, die etwas Geheimnisvolles haben. Das bedeutet, spielerisch mit sich selbst umzugehen. Es geht nicht darum, mit erhobenem Zeigefinger eine aggressive Zivilisation zu kritisieren, sondern es geht um die Frage: Warst du – Alokranjan – heute up to your standard?“ In deinem Benehmen, in deiner Aktion und in deinem Schreiben? „Die Literatur ist der Spiegel des Lebens.“ Das ist die Position der indischen klassischen Poetik. Kann der Dichter als Spiegel nur Beobachter bleiben oder muss er sich bewegen?

Dante war die Hälfte seines Lebens im Exil, und sein Liebesgedicht „Divina Commedia“ war ein politisches Gedicht.

Er durfte nicht nach Florenz zurück und starb im Exil. Das ist eine Lieblingsposition von mir. Ich möchte im Exil sterben. Man könnte fragen, ob ich Exilant oder Asylant bin? Keines von beiden, ich bin Oszillant.

Lyrik ist ein Teil deines Schaffens, der andere Teil sind Essays, Aufsätze, von denen viele während deiner Professur in Heidelberg entstanden sind. Aber in Kalkutta bist du als Lyriker viel präsenter als in Deutschland.

Mein Ziel war, eine gewisse unverletz- bare Anonymität hier in Deutschland zu haben. Ich wollte eine Werkstatt haben, in der ich indische Literatur schreibe.

Wenn ich heute indische Literatur krei- ere, dann habe ich, aus einer gewissen topo- graphischen Entfernung, die indische und die europäische Realität zur Verfügung. Hier habe ich die schöpferische Ruhe gefunden, wo ich eine immerwährende formative Zeit gefunden habe. Das ist eine sonderbare Nische, die mir Spaß macht.

In Indien dagegen, besonders in Bengalen, bin ich eine alltägliche Entität. Ich war vor kurzem in Indien. Glaub mir, ich habe todesnah gearbeitet. Jeden Tag vier bis fünf Veranstaltungen, jeden Tag hunderte von Besuchern, das war so anstrengend, dass ich krank wurde. Befreundete Ärzte sind in der Nacht gekommen, um den Blutdruck zu messen.

Ich habe jeden Tag höchstens 3 Stunden geschlafen, und die Ärzte haben gesagt, wenn ich so weiter mache, werde ich hier sterben.

Ist es nicht auch angenehm, in Kalkutta so verehrt zu werden?

Es wäre leicht für mich, dort unter einem Banyanbaum Wurzeln zu schlagen und mich wie ein Guru zu benehmen. Diese Lizenz würde ich jederzeit leicht bekom- men. Man hat auch dieses Mal versucht, mich zu bestechen, darunter waren große Ashrams, Universitäten etc. –

Wenn du heute ein Guru in Indien bist, hast du automatisch zwei, drei Autos, du hast deine Anhänger, die alles für dich machen. Selbst musst du gar nichts mehr machen. Wie Molière mal geschrieben hat: „Die Diener sollen mein Leben leben.“ So

ein Luxus! Das wäre bequem, aber dann wäre ich ein Fossil meiner selbst.

Ich arbeite hier an verschiedenen Pro- jekten für Indien, und dazu habe ich ein Faxgerät. Jeden Tag muss ich mindestens 20 Seiten nach Indien faxen, für journalis- tische Zwecke, für Stellungnahmen. Heute schreibe ich etwas, was am 8. Mai – anläs- slich Tagores Geburtstag – veröffentlicht werden soll. Ich stehe also in ständigem Kontakt mit Indien.

Ich will weiterhin subtil und qualitativ arbeiten. Eines Tages, wenn ich ablebe, habe ich versucht, genau das zu machen. Aufrunden ist nicht meine Sache.

Zum 150. Geburtstag von Rabindranath Tagore bist du mit deinem Buch Mein Tagore in Deutschland unterwegs gewesen. Wie wurde dieses Buch aufgenommen?

Es war sehr wichtig, wie wir Tagore ge- feiert haben. Wir sind von Ort zu Ort ge- fahren und hatten etliche Lesungen mit meiner Collage „Mein Tagore“. In dieser Anthologie waren spätere Gedichte von Tagore. Die sind wunderbar profan. Es ist ja leider so, dass sich Tagore in einer Art Museum befindet und man sich Se- genswünsche von ihm holen will. Ihn von dieser Musealität zu trennen und ihn in unserer Zeit zu präsentieren, das war nicht leicht. In Berlin, Hannover, München und vielen anderen Orten haben wir uns nicht ausgeruht und Tagore sensiblen Menschen näher gebracht.

Dadurch hat ein Paradigmenwechsel stattgefunden. Tagore wird nicht mehr als Weltguru oder Messias wahrgenommen, sondern als Dichter, der in der heutigen Zeit viel anzubieten hat.

Doch dazu brauchte ich Ruhe und Zeit - anonyme Zeit, in der ich keine sozialen Verpflichtungen hatte. Das ist das Wich- tigste. Aber es war schön. Das ist auch ein Verdienst von Christian Weiss und seinem Draupadi-Verlag und all den Menschen, die ihn auf die eine oder andere Art un- terstützen.

Darauf ich bin stolz, weil dieser Kreis ein Stück Heimat für mich geworden ist. ■

Alokeranjan Dasgupta

Sechs Gedichte

Bekannt – unbekannt

Bis jetzt weiß ich nicht, was genau Online-Banking bedeutet. Die Freunde sagen oft, ich sei in vielen Bereichen zurückgeblieben. Bis jetzt weiß ich nicht, warum ich im Ostwind alles aufgegeben, alles verschleudert habe und weggegangen bin, doch dann immer wieder zu dir zurückkomme, wieder und wieder. Sehe ich die, die sich erfolgreich mit Online-Banking beschäftigen, empfinde ich großes Mitleid. Da es für sie immer nur das Fortschreiten gibt, gibt es keinen einzigen Ort, zu dem sie zurückkommen!

Grashüpfer

Ein spitzbübischer Grashüpfer hält ein wenig inne und lässt aus seinen Springbeinen ertönen ein inniges Lied.

Unser Lied dagegen, wenn es uns auch über die Lippen kommt, berührt nicht, niemanden, da wir nicht gelernt haben zu warten.

Der hörende Stern

Aus dem Innern des Abgrunds rede ich von den Sternen. Unter all dem, was mich ein Hirte über die vielen Planeten lehrt, ist auch die Viehzucht ein Thema; auch über den Tod wird er etwas Neues erzählen. Gerade dann kamst du, um mir etwas zu einem wichtigen Thema zu sagen. Aber ich rede aus dem Innern des Abgrunds von den Sternen. Überwältigt hörst du zu.

Aus: Alokeranjan Dasgupta: *Se ki khunje pelo iswar kana* (Konnte er finden winzige Spuren von Gott). Kolkata 2012.

Unpoetisch

Während der Hungersnot fraßen die Falken Schnee am Kriegsende in Jugoslawien – nicht eine Möwe war zu sehen, kein Papagei und auch kein Pfau. Dieses Bild kannst du neu nennen oder sehr alt.

Mira wollte von mir schöne gereimte Gedichte. Ich sagte ihr, Krieg bedeutet doch Kälte und Falken.

Ungerührt

In der Abenddämmerung spielen Kinder. Ihre Körper sind mit Uran verseucht, sie wissen es nicht.

Nur einer weiß davon, und dennoch denkt er nur an den Titel für seinen neuen Gedichtband.

Endreim

Mit einem einzigen Endreim nur, dachte ich am Abend, kann der Weltuntergang verhindert werden.

Von der Lobby des Prosagedichts kam ein heftiger Einspruch: Wenn das Ende der Zeit naht,

kann es damit nicht abgewendet werden!
Mit großem Mut sitze ich dennoch auf der *Pusha Road*

und spiele mit dem Endreim. Seht, der Lastwagenfahrer beging nicht einmal einen Unfall!

Aus: Alokeranjan Dasgupta: *Lekhar jaygatay* (Am Ort des Schreibens). Kolkata 2004.

Übersetzung: Margit Urhahn

Ein Gedichtband von Alokeranjan Dasgupta mit einer Auswahl aus beiden Bänden wird im Oktober 2013 im Draupadi Verlag erscheinen.

Reisfeuer

ELISABETH GÜNTHER

Mit beschwingten Schritten läuft Kumal in seinem weißen Dhoti durch die gefluteten Felder. Seine Augen berauschen sich an dem satten, hüfthohen Grün, seine Hände streichen über die üppig gewachsenen Halme. „In einem einzigen Reiskorn liegt ein ganzes Menschenleben“, pflegte er zu sagen.

Versteinert schaut die Witwe aus einiger Entfernung zu, wie ihr Sohn fünfmal den Scheiterhaufen umkreist und schließlich den Leichnam ihres Mannes anzündet. Ganz in das Ritual vertieft, hat er sie nicht gesehen, nur der Priester hatte ihre Anwesenheit bemerkt, doch noch ehe er den Mund zum Protest öffnen konnte, hatte sie ihn mit einem durchdringenden Blick verstummen lassen. Sie starrt in die Flammen. Ihr Blick bohrt sich förmlich hinein, gibt ihnen Nahrung, tanzt mit den Flammen und lässt das Feuer immer höher lodern. Ihr Körper brennt heißer als das Holz, Hitzewellen erschüttern ihn. Ihre Lippen sind fest zusammengepresst, während sie tonlos in ihrem Innern schreit: „Ja, lodert ihr Flammen, brennt, brennen soll er und all sein Besitz, alles soll im Feuer meines Hasses vernichtet werden!“ Hinter ihren starren Augen brodeln es, in ihren Ohren rauscht eine ganze Feuerwand, ihre aneinander gelegten Hände glühen.

„Mutter, Mutter, was tust du hier? Geh zu den Frauen zurück!“ ihr Sohn schüttelt sie am Arm. „Hast du Fieber? Geh, leg dich hin!“ Die Stimme des Sohnes klingt nicht besorgt, eher gereizt. Nirmala schließt einen Moment die Augen, bevor sie sich mit leerem Blick ihrem Sohn zuwendet. „Ja, ich werde gehen.“ Sie schaut noch einmal auf das, was von ihrem Mann übrig geblieben ist, auf 35 Jahre Ehe, auf ihr Leben. Ihr Herz sendet beruhigende Worte in Richtung Feuer: „Das ist nicht das Ende, ich bin bei dir und du in mir.“ Ohne Hast dreht sie sich um und geht zurück.

Nirmala sitzt in dem weißen, schmucklosen Sari in einer Ecke der Hütte. Sie hat sich

seit Stunden nicht bewegt, weder gegessen noch getrunken, obwohl ihre Söhne und Schwiegertöchter versucht haben, sie dazu zu überreden. Nach und nach hatten sie aufgegeben, sitzen nun in der Nähe der Feuerstelle und sprechen leise miteinander. „Ich kann sie nicht nehmen, ich wohne ja bei den Schwiegereltern und bin ohnehin von ihnen abhängig“, raunt der Älteste. „Vielleicht wenn wir das letzte Stück Land, das jetzt mir gehört, verkaufen, reicht es für ein einfaches Altersheim“, fügt er hinzu. „Willst du denn nicht hierbleiben und das Feld bestellen wie unser Vater?“ fragt der Mittlere erstaunt. „Auf keinen Fall, meine Schwiegereltern haben einen kleinen Laden. Ich habe seit Jahren keine körperliche Arbeit mehr verrichtet. Außerdem weiß ich nicht, wie viele Schulden auf dem Land sind. Wie ist das mit der Prämie? Werden wir sie für den Selbstmord unseres Vaters von der Regierung bekommen? Wie viel ist das? Das Geld steht mir zu.“ „Geld, Geld“, ruft der Jüngste nun etwas lauter, „du denkst nur ans Geld! Und was wird mit Mutter und dem Land?“ „Ach“, schreit der Älteste zurück, „hast du dich etwa um das Land gekümmert? Nein, du bist Lehrer im nächsten Dorf. Also was willst du? Du hast ja kaum etwas zur Totenfeier beisteuern können, das bleibt alles an uns hängen!“

Nirmala hat alles gehört. Sie schaut auf die kleine Schale Reis, die eine ihrer Schwiegertöchter vor sie hingestellt hat. Reis – ihr Leben. Jedes Reiskorn wie ein Tag in ihrem Leben, von außen alle gleichförmig und in der Masse versinkend. Doch in der Hülle der Zeit eingeschlossen liegen außergewöhnliche Momente, die im Reishaufen der Jahre zu verschwinden drohen, Jahre, die wie die Reiskörner durch ihre Hände rinnen. Vorsichtig tupft sie mit der Fingerspitze ein Reiskorn auf, leckt es mit der Zungenspitze ab und zerdrückt es im Mund...

Der Tag, an dem Kumal sie mit einem

Ochsenkarren von ihrem Haus abgeholt hatte. Eine Hochzeitsfeier gab es nicht. Ihr Vater war froh, dass er nach dem Tod seiner Frau die Tochter ohne Mitgift verheiraten konnte. Nirmala war gerade 13 Jahre alt, Kamal 20. Er hatte sein ganzes Geld verbraucht, um ein Stück Land zu kaufen, deshalb konnte er ihr außer einer Hütte und viel Arbeit nichts bieten. Aber er war immer gut zu ihr, sie arbeiteten gleichberechtigt zusammen, und die beiden führten eine harmonische Ehe, da sie sich lieben und achten lernten.

Das zweite Reiskorn, die Geburt ihres ersten Sohnes. Kaum ein Jahr nach ihrer Heirat gebar sie Kamal einen Sohn, Mohan. Sie hatte bis Mittag auf dem Feld gearbeitet, denn sie konnten sich keine Helfer leisten. Dann hatte es allerdings noch lange gedauert, es war eine schwierige und langwierige Geburt, bei der die Hebamme schon geglaubt hatte, Nirmala würde sie nicht überstehen, aber sie hatte gekämpft für ihren Sohn und ihren Mann. Später waren noch zwei Söhne, Mahesh und Mani, dazugekommen – zum Stolz Kamals. Nirmala dagegen war ein bisschen enttäuscht gewesen, denn sie hatte heimlich auf eine Tochter gehofft, die ihr zur Hand hätte gehen können. Andererseits wusste sie genau, dass sie niemals die Mitgift hätten aufbringen können, um die Tochter gut verheiraten zu können. Vielleicht war es also besser so.

Das dritte Reiskorn, das Annapurna Fest vor ein paar Wochen. Nur eine Handvoll der Dorfbewohner war zu dem alten Schrein gegangen, um dort ihre mageren Gaben niederzulegen, obwohl sie kaum etwas für sich selbst zum Essen übrig hatten. Dort vor dem verwitterten Bildnis der Göttin der Nahrung und der Landwirtschaft hatten sie alle gebetet, aber mehr Resignation als Glaube hatte in ihren Gebeten mitgeschwungen. Doch auch diejenigen, die vor dem neueren Bildnis der Göttin Lakschmi beteten, waren

nicht besser dran. Wieder war es ein Jahr mit einer Missernte gewesen, ein Jahr des ständigen Hungerns, des Verkaufs der letzten entbehrlichen Hausutensilien und des harten Kämpfens mit dem Geldverleiher. Kamal hatte lange Nächte mit ihr über die vergangenen guten Zeiten gesprochen, in denen ihr Feld die Familie ernährt und zu einem bescheidenen Wohlstand gebracht hatte. Wie sie voller Hoffnung den von der Regierung kostenlos angebotenen neuen Reis gepflanzt hatten und ihnen dazu noch Dünger und Unkrautvernichter gegeben wurden. Tatsächlich brachte der Reis höhere Ernten ein, so dass es ihnen leicht fiel, neues Saatgut zu kaufen. Früher hatten sie einfach immer einen Teil des Reises als Saat zurück behalten, aber bei dem neuen Reis ging das nicht, man konnte ihn nur einmal pflanzen und im Jahr darauf musste man den Samen kaufen. In den ersten Jahren war das kein Problem gewesen, denn das Geld für das Saatgut kam mit dem Ernteüberschuss herein und Dünger und Pestizide waren immer noch kostenlos gewesen. Nach ein paar Jahren war der Ertrag zurückgegangen, der Verkäufer sagte, dass sie mehr düngen müssten, da der Boden ausgelaugt war. Was blieb ihnen anderes übrig als Dünger zu kaufen, denn plötzlich hatte die Regierung die kostenlose Abgabe eingestellt. Das war das erste Mal, dass sie vom Geldverleiher eine kleine Summe aufgenommen hatten, die sie in den nächsten Jahren abbezahlen wollten. Geld für das Sprühen von Pflanzenschutzmitteln hatten sie nicht mehr. Aber es war ja bisher immer ohne große Schädlingsplagen gut gegangen, sicher konnten sie einmal ein Jahr darauf verzichten. Leider stellte sich das als ein großer Irrtum heraus, denn einige Wochen vor der nächsten Ernte hatten die Pflanzen einen Pilzbefall bekommen, der fast die ganzen Triebe vernichtete. Allen anderen im Dorf war es gleich ergangen, denn sie pflanzten alle dieselbe Sorte Reis an – bis auf den alten Javed, der allein eine winzige Parzelle noch nach altem Brauch und mit einer traditionellen Reissorte unterhielt, aber der zählte nicht wirklich.

Von da an hatten sie jedes Jahr Geld aufnehmen müssen, und da sie mit Banken keine Erfahrungen hatten und diese ihnen

wahrscheinlich auch kein Darlehen gewährt hätten, blieb nur der Geldverleiher Raivath aus dem nächsten größeren Ort, der den Bauern gegen einen Fingerabdruck (viele von ihnen können nicht lesen und schreiben) und zu Wucherzinsen kleine Summen lieh. Im Laufe der Jahre war die Summe selbst bei guten Ernten nicht kleiner geworden, im Gegenteil, jedes Mal hatte er erklärt, dass die Schulden angewachsen waren. Bei Kumals letztem Besuch hatte Raivath sich geweigert, ihm auch nur eine Paisa zu geben, und gedroht, er werde ihnen nun das Land endgültig wegnehmen, da sie nicht in der Lage waren, auch nur die Zinsen zu zahlen. Das war der Auslöser gewesen für Kumals Freitod. Niedergeschlagen hatte er ihr gesagt, wie sehr er sich schäme, nicht einmal für seine Frau sorgen zu können, er sehe keine Möglichkeit mehr, dass sie jemals ihre Schulden loswerden könnten. Sie hatte ihn getröstet und versucht, ihm Mut zu machen, aber ihr laut knurrender Magen hatte Tränen in Kumals Augen gebracht. In der Nacht war er leise hinausgeschlichen und hatte aus dem Kanister des Nachbarn das Pestizid getrunken. Er hatte sich noch bis an den Dorfrand geschleppt, damit niemand ihn stöhnen hörte, aber sie hatte unruhig

geschlafen, und als ihre Hand ihn nicht neben sich auf der Matte ertastete, war sie ihn suchen gegangen. Die letzten Momente seines Todeskampfes hatte sie ihn in ihren Armen gehalten. Seine Schmerzen hinterließen tiefe Spuren in ihrem Gesicht und noch tiefere Wunden in ihrem Herzen. Was hätte sie darum gegeben, gleich hier mit ihm sterben zu können!

Aber sie lebt und ist nun eine Belastung für ihre Kinder. Gerade verabschieden sich ihre beiden ersten Söhne mit ein paar Entschuldigungen, dass sie leider nicht länger bleiben könnten, aber der jüngste bliebe bei ihr für diese Nacht, bevor er am Morgen auf seinem Fahrrad wieder zur Schule fahren würde. Sie betrachtet ihren Jüngsten, der ihr immer am nächsten war. Alle ihre Söhne hatten die Schule besucht, wenigstens für ein paar Jahre, bis sie ein wenig lesen und schreiben konnten, denn das hatte sie immer gewollt und auch gegen den Willen ihres Mannes durchgesetzt. Bei deren späteren Heiraten hatte sich das ausgezahlt, denn so konnte Mohan, der Älteste, die Tochter eines Ladenbesitzers gewinnen, für den er nun auch arbeitet, und Mahesh ist Chauffeur für einen Marwari in der Stadt geworden, da er schon immer verrückt nach Autos gewesen war. In seiner Ein-Zimmer Unterkunft lebt

ITB BuchAward 2013 geht an Kiran Nagarkar

Der satirische und von Giovanni und Ditte Bandini brillant übersetzte Roman *Die Statisten des indischen Schriftstellers Kiran Nagarkar (A1 Verlag)* hat das Rennen um den ITB BuchAward gemacht, so heißt es in der Begründung der Jury des KulturEN Buchpreises.

Und weiter: Ein 600 Seiten umfassendes Erzählwerk, das ohne falsche Scham, schockierend, brüllend komisch und zugleich höchst einfühlsam die pralle Lebensfülle hinduistisch und christlich-katholisch geprägter Kulturen anhand der Protagonisten Ravan und Eddie schildert und damit die 1960er und 70er Jahre der Mega-City Bombay plastisch und schillernd vor Au-

gen führt. Nagarkar, der heute trotz aller Unwägbarkeiten mit Leib und Seele in Mumbai lebt, bewirkt mit dieser beißenden gesellschaftlichen Bestandsaufnahme auch den Blick in die Gegenwart.

Die ITB BuchAwards werden jährlich von der Messe Berlin verliehen. Eine unabhängige Jury prämiert herausragende publizistische Werke und Leistungen im Bereich Reise und Tourismus. Die Vergabekategorien werden an aktuelle Themen, Trends und Innovationen angepasst und können jährlich variieren. Die BuchAwards sind nicht dotiert.

Quelle: LiteraturNachrichten Nr. 116 Frühjahr 2013

er sehr karg zusammen mit seiner jungen Frau, einer Küchenhilfe, die ihm noch keine Kinder geschenkt hat. Mani, der jüngste, hatte Glück gehabt, denn ein durchreisender Missionar hatte angeboten, ihn auf die Schule zu schicken. Er war deshalb einige Jahre in einem Internat, wo er sich zu einem sehr ruhigen, rücksichtsvollen, aber verschlossenen Jungen entwickelte. Irgendwie hatte er es geschafft, danach die Lehrerausbildung zu machen und die Stelle ein paar Dörfer weiter zu bekommen. Viel hatte er ihr nicht erzählt, sie konnte die Zusammenhänge nicht einmal ahnen, denn ihre Welt beschränkte sich auf die Ehe mit ihrem Mann hier in diesem Dorf und auf den Reis, der ihr Leben bestimmte. Obwohl Mani die wenigste Zeit, außer in den Ferien, bei ihr verbracht hatte, fühlte sie sich diesem Sohn, der auch jetzt noch als einziger ab und zu kam, mehr verbunden als den anderen, die ihre Mutter, nachdem sie verheiratet waren, nie mehr besucht hatten. Ruhig machen sich beide zum Schlafen bereit. Sie brauchen nicht zu sprechen, denn sie spürt seine Sorge um sie. Als sie beide noch wach auf ihren Matten liegen, sagt er schließlich: „Ma, du kannst selbstverständlich bei mir leben. Du weißt, dass ich nicht verheiratet bin und in meiner Wohnung ist sicher Platz für uns beide, und du kannst sie in Ordnung halten.“ Sie lächelt ganz leicht im Dunkeln und antwortet: „Ich danke dir, mein Sohn, für diese Worte, aber ich hoffe doch noch einen Weg zu finden, dass ich hier in meiner gewohnten Umgebung bleiben kann. Vielleicht kann ich als Feldarbeiterin Geld verdienen, denn das ist das Einzige, das ich kann. Lass uns darüber schlafen, dann werden wir sehen.“

Nachdem sie ihm vom Reis des Vortages gegeben hat, verlässt ihr Sohn das Haus mit dem Versprechen, gleich nach der Schule wieder zu ihr zu kommen, damit sie nicht allein bleiben müsse. Kaum ist er gegangen, als auch schon Lata, ihre Nachbarin, aufgeregt herein kommt. „Hast du es schon gehört? Nein?“, fragt sie ohne eine Antwort abzuwarten und sprudelt dann heraus: „Es hat gestern gebrannt in K. bei Raivath! Das ganze Haus ist abgebrannt! Es muss um die Zeit gewesen sein, als die Zeremonie für Kumal stattgefunden hat. Was sagst du dazu?“ Erst jetzt holt sie Luft und macht

eine kurze Pause. Nirmala senkt den Kopf, damit Lata das Leuchten in ihren Augen nicht sehen kann, und murmelt: „Er wird es wohl verdient haben, auch etwas zu verlieren.“ „Ja, das sicher, aber der hat genug Geld, um alles wieder aufzubauen, und sehr bald wird er im Dorf auftauchen, um unsere Schulden bei ihm einzutreiben. Er wird schlimmer als bisher sein, denn nun braucht er das Geld wirklich. Ai, es wird uns allen schlecht gehen“, jammert sie und geht schon zum nächsten Haus, um die Nachricht zu verbreiten.

Nirmala steht einen Moment still. Also hatte sie ihre magische Fähigkeit noch nicht verloren, die sie in all den Jahren nie benutzt hatte. Das Geschenk, Feuer entfachen zu können, wann immer und wo immer sie wollte, hatte sie angeblich von ihrer Großmutter bekommen, jedenfalls hat ihr Vater es so erzählt und dabei gelächelt: „Aber wozu ist eine solche Gabe schon nützlich?“ Damals hatte sie auch keinen Gedanken daran verschwendet, denn in der Tat, was sollte ihr das helfen? Nun hatte sie diese Fähigkeit genutzt, um Rache zu üben, und obwohl ihr dies gelungen war, empfindet sie keine Genugtuung, sondern hat ein ungutes Gefühl dabei. In ihren Gedanken stellt sie sich das Feuer vor, wie es lodert und hell brennt.

Draußen hört sie laute Stimmen, die sie ablenken. „Nein, wir brauchen nicht noch ein Maul zum Durchfüttern, und Hausangestellte haben wir hier nicht“, lacht Lata höhnisch. Nirmala öffnet die Tür und sieht hinaus. Dort steht ein Mädchen in einem verstaubten, aber guten Sari. Sie mag vielleicht 13 oder 14 Jahre alt sein und sieht sehr müde aus. Nach Latas Worten hatte sie kurz den Kopf gesenkt, aber dann trotz wieder gehoben und sich abgewendet. Dadurch sieht sie jetzt genau zu Nirmala hin. „Was gibt es denn?“ fragt Nirmala die Nachbarin. „Ach, die Kleine ist aus K. aus dem Haus des noblen Herrn Raivath und sucht nun Arbeit und eine Bleibe. Als ob wir uns so was leisten könnten!“ wieder lacht sie verächtlich. „Und überhaupt, warum ist so ein Mädchen allein unterwegs? Das ziemt sich nicht!“ Damit dreht sie sich um und geht weiter. Nirmala geht auf das Mädchen zu: „Bist du müde? Hast du Hunger? Warum läufst du allein hier herum?“ fragt

sie streng. „Raivaths Haus ist abgebrannt“, sagt sie. „Ja, das weiß ich schon, und?“ erwidert Nirmala. Etwas leiser spricht das Mädchen: „Und mein Vater, der Verwalter, ist bei dem Versuch, die Flammen zu löschen, umgekommen. Trotzdem meint Herr Raivath, dass er Schuld an dem Feuer haben könnte, und ich müsste dafür mein Leben lang für ihn arbeiten, als Sklavin sozusagen. Da bin ich die ganze Nacht gelaufen...“ Ein paar Tränen, die sie sich sofort abwischt, rollen über die Wangen. Nirmala ist im ersten Moment wie versteinert. Wegen ihrer Rachegefühle war ein Mensch gestorben, denn sie hatte ihre Gabe für persönliche und noch dazu negative Ziele eingesetzt. „Und deine Mutter?“ fragt sie langsam. „Meine Mutter habe ich nie gekannt, sie starb schon bei meiner Geburt. Ich weiß ja nicht, wo ich nun hin soll. Vielleicht lässt er mich suchen...“ ihre Stimme wird nun doch unsicher. „Deine Schuld, alles deine Schuld!“ schreit eine Stimme in Nirmala. Sie holt tief Luft und sagt dann rasch: „Nun komm erst einmal herein und iss ein wenig. Dann sehen wir weiter.“ Damit nimmt sie das Mädchen bei der Hand und führt sie in ihre Hütte. „Wie heißt du denn?“ fragt Nirmala. „Neha“, sagt das Mädchen. „Was für ein schöner Name, Regen, den hätten wir öfter brauchen können hier“, bemerkt Nirmala. „Viel kann ich dir leider nicht bieten, aber ein wenig Reis ist noch da.“ Das Wenige ist schnell gegessen, und da Nirmala sieht, wie müde das Mädchen ist, deutet sie auf die Matte und sagt: „Ruh dich aus. Ich bleibe hier und beschütze dich. Es wird dir nichts passieren.“ Aber das Mädchen bleibt noch sitzen und schaut sie an. „Weil du so freundlich zu mir warst, gebe ich dir eine Information, die sicher für dich und andere nützlich sein könnte. Als das Haus abgebrannt ist, verbrannten auch die ganzen Zettel mit den Unterlagen über die Geldverleihung. Mein Vater wollte die Unterlagen noch retten, aber er schaffte es nicht. So sind alle Geschäftsbücher verbrannt, eben deshalb war Raivath so wütend.“ Damit dreht sie sich um und ist fast im selben Moment schon eingeschlafen.

Nirmala betrachtet das schlafende Mädchen. Es hat ein feineres Gesicht als die Bauernmädchen im Dorf, die Brauen sind halbmondförmig geschwungen und betonen

so die dunklen, lebhaften Augen, die sie vorher gesehen hatte. Sie konnten aber auch, leicht zusammengezogen, Trotz und Stolz ausdrücken wie vor einer halben Stunde, als Lata das Mädchen zurechtgewiesen hatte. „Ja, das Mädchen hat einen starken Willen“, denkt Nirmala und lächelt dabei, „aber den brauchen wir Frauen auch, um uns gegen unsere Männer manchmal durchzusetzen.“ Der dicke Zopf liegt schwer auf dem Boden. Ein paar widerspenstige Haarsträhnen haben sich gelöst und fallen in die Stirn. Die Nase hat gerade die richtige Größe und die vollen Lippen sind entspannt und halb geöffnet. „So eine Tochter habe ich mir immer gewünscht“, seufzt sie leise, „aber jetzt ist es zu spät für solche Träume. Ich weiß ja selbst nicht, wohin und wie es weitergehen soll. Wie kann ich da die Verantwortung für dieses Mädchen übernehmen?“ Resigniert sitzt sie da. „Aber du bist schuld, dass dieses Mädchen zur Waise geworden ist, du musst dich um sie kümmern“, wirft ihr ihre innere Stimme vor. „Aber wie denn? Ich bin Witwe und habe keine Rechte mehr, bin selbst auf das Wohlwollen meiner Kinder angewie-

sen“, argumentiert sie mit sich selbst. „Das Feld wird mir Raivath nun umso leichter wegnehmen.“ „Wieso denn“, widerspricht ihre innere Stimme, „hast du nicht gehört, was das Mädchen gesagt hat? Es ist alles verbrannt, auch die Schuldscheine. Und was hat Mohan von einer Prämie gesagt? Wenn es etwas Geld für den Selbstmord deines Mannes gibt, dann steht es dir, seiner Witwe zu.“ Entsetzt wendet sie ein: „Wie kannst du nur an Geld denken bei seinem Tod? Der Scheiterhaufen ist kaum kalt!“ Aber die Stimme in ihr lässt nicht locker: „Willst du nichts tun als trauern und zum Spielball deiner Kinder werden? Wo ist denn dein starker Wille, der dich in allen Lagen aufrecht gehalten hat? Außerdem musst du an Neha wieder gutmachen, was du ihr angetan hast. Willst du mit deinen 48 Jahren dich in einer Ecke vergraben oder willst du leben?“ Diese Frage hatte sie sich in den letzten Tagen schon mehrfach gestellt und war zu dem Schluss gekommen, alles so zu akzeptieren, wie es kommt. Sie ist viel zu müde, um zu kämpfen, und wozu auch? Ihr Blick

fällt auf das Mädchen. War das nicht ein Zeichen des Himmels und der Götter? Aber warum hatte Annapurna ihr statt Nahrung noch einen weiteren Esser geschickt? „Damit du etwas tust“, flüstert die Stimme in ihr. Die nächste Stunde, die sie an der Seite des Mädchens wacht, verbringt sie damit, Pläne zu schmieden.

Als Neha die Augen aufschlägt, erhebt sich Nirmala und sagt: „Ich hole Wasser und dann trinken wir eine Tasse Tee. Mohan, mein ältester, hat großzügiger Weise eine Handvoll davon aus seinem Laden hiergelassen.“ Sie geht zum Brunnen und kommt mit dem gefüllten Eimer zurück. Sofort springt das Mädchen auf. „Na, Aunty, du sollst nicht so schwer tragen, lass mich das nehmen.“ Vorsichtig gießt sie ein wenig Wasser in das Blechgefäß über dem Feuer. Später sitzen sie schweigend und nippen an dem heißen Tee. „Seit wann bist du Witwe, Aunty?“ fragt Neha. „Seit zwei Tagen“, erwidert Nirmala. Bestürzung zeigt sich auf Nehas Gesicht. „Das tut mir sehr leid, dann sollte ich dich hier nicht stören. Ich werde nach dem Tee gehen, Aunty.“ „Aber

NACHRUF

Ruth Praver Jhabvala gestorben

Als deutsche Schriftstellerin hat sie niemand wahrgenommen, obwohl Ruth Praver Jhabvala 1927 in Köln als Tochter jüdischer Eltern geboren wurde. Mit zwölf Jahren konnte sie mit ihren Eltern nach England flüchten; von ihrer deutschen Vergangenheit hat sie später nie geschrieben und nie gesprochen. Doch ihr Vater nahm sich das Leben, als er nach dem Krieg erfuhr, wie zahlreiche seiner Verwandten im Holocaust umgekommen sind.

In London lernte die junge Frau den indischen Architekt Cyrus Jhabvala, einen Parsen, kennen, heiratete ihn und wohnte 24 Jahre mit ihm in Neu-Delhi. Dort wurde sie zur Schriftstellerin. Sie stürzte sich ins indische Leben, in das der städtischen oberen Mittelklasse, und schrieb aus ihrer

Beobachtung ein Dutzend Romane. Drei sind in den 1990er Jahren in deutscher Übersetzung bei dtv erschienen. Außerdem veröffentlichte sie mehrere Bände mit Erzählungen.

Dann wusste die menschenscheue Frau plötzlich das indische Leben nicht mehr zu schätzen. Ihre ohnehin düsteren Gesellschaftsdarstellungen wurden noch pessimistischer. Sie musste weiterziehen und siedelte nach New York um. Schon in Indien hatte sie eine Kooperation mit dem indischen Filmproduzenten Ismail Merchant und dem Filmregisseur James Ivory begonnen, die sie in New York intensivieren konnte. Für ihre rund zwei Dutzend Drehbücher wurde sie



bekannt – sie gewann zwei Oscars – populärer jedenfalls als für ihre Schriftstellerei, die aber ihre Passion war.

Sie empfand sich als ewigen Flüchtling – es war ein jüdisches Schicksal, auch ein typisches des 20. Jahrhunderts. Auf drei Kontinenten zu Hause zu sein hieß für sie, heimatlos zu sein. Am Mittwoch ist Ruth Praver Jhabvala 85-jährig in New York gestorben.

MARTIN KÄMPCHEN

nein, du störst mich nicht, Tochter, du kannst ruhig bleiben, denn ich habe keine Familie außer meinen Söhnen, die alle fortgezogen sind“, sagt Nirmala ruhig und schaut aufmerksam in Nehas Gesicht. Neha war die Anrede ‚Tochter‘ nicht entgangen, und sie blickt ihrerseits in Nirmalas freundliches Gesicht. Sie sieht die vielen Falten, die sich in den letzten Tagen noch verstärkt hatten, und die forschenden Augen, die mit einem matten Glanz auf ihr ruhen.

Bevor sie jedoch etwas antworten kann, hören sie beide von draußen eine vertraute Stimme rufen: „He Nirmala, Witwe von Kumal, komm heraus und gib mir das Mädchen. Ich bin gekommen, um mir sie und dein Feld zu holen, denn beides gehört jetzt mir.“ Nirmala erhebt sich und Neha ebenfalls. Beide gehen zur Tür, wo sie stehen bleiben. Hinter Raivath sehen sie einen Großteil der Dorfbewohner stehen, die sich das Schauspiel nicht entgehen lassen wollen. „Raivath, geziemt es sich eine Witwe in ihrer Trauer zu stören bevor noch die letzte Zeremonie vorbei ist?“ fragt Nirmala laut und ruhig. „Aber ja, ich will mir nur holen, was mir zusteht, bevor vielleicht deine Söhne falsche Schlüsse über deinen Besitz ziehen können“, antwortet Raivath mit dröhnender Stimme. „Dann zeig mir doch nochmal die Schuldscheine, du könntest dich verrechnet haben, Raivath“, sagt Nirmala. Als Raivath das hört, fängt er laut zu lachen an: „Aber Nirmala, erstens verrechne ich mich nie und zweitens, was willst du denn mit den Schuldscheinen, du kannst doch gar nicht lesen!“ und er lacht noch mehr. Nirmala lässt sich nicht aus der Ruhe bringen. „Da hast du recht, Raivath, aber in einer halben Stunde kommt mein jüngster Sohn, Mani, und der kann lesen. Vielleicht kannst du ihm die Scheine zeigen, damit alles seine Ordnung hat“, erwidert sie darauf. Raivath lacht nicht mehr, sondern sagt ungeduldig: „Ich habe die Scheine nicht bei mir, da du sie ohnehin nicht lesen hättest können, nur die Überschrift des Feldes. Setz deinen Daumenabdruck darunter, denn die Schulden sind höher als der Wert deines Feldes. Sei froh, dass ich nicht auch noch den Rest verlange“, donnerte er. „Umso mehr brauche ich das Zeichen deiner Großzügigkeit, dass du die Scheine hier vor meinen Augen vernichtest, wenn ich dir das

Feld überschreibe. Komm mit den Scheinen wieder, dann unterzeichne ich“, entgegnet Nirmala. „Ich komme wieder, aber dann verlange ich die gesamte Summe, und da du sie kaum aufbringen kannst, werde ich auch noch deine Hütte übernehmen, obwohl auch die nichts wert ist“, droht Raivath. „Und jetzt gib mir das Mädchen, damit ich gehen kann. Ich hab nicht ewig Zeit.“ „Hatte denn der Verwalter bei dir auch Schulden?“ fragt Nirmala verwundert, „er hatte doch ein geregeltes Einkommen bei dir, nicht?“ „Natürlich habe ich ihn bezahlt, aber er hat das Feuer verschuldet, deshalb kriege ich nun seine Tochter“, fordert Raivath.

„Er hat dein Haus angezündet, obwohl er dann selbst kein Einkommen und keine Bleibe mehr hat? Und hat er nicht auch versucht, das Feuer zu löschen? Ist das nicht sonderbar, wenn er es doch selbst gelegt hat? Und hat er seinen Versuch, etwas zu retten, nicht mit dem Leben bezahlt?“ fragt Nirmala. Die Dorfbewohner tuscheln und warten gespannt auf die Antwort. „Dieser Dummkopf hat es dennoch nicht geschafft, meine Unterlagen zu holen, obwohl ich ihn extra deswegen nochmals in das brennende Haus geschickt habe“, schreit Raivath ärgerlich. „Wegen des Schadens gehört das Mädchen mir“.

Einen Moment lang ist völlige Stille, dann tritt Neha ganz dicht an ihn heran und ruft hasserfüllt: „Mörder, du bist ein Mörder! Du hast meinen Vater wegen deiner Unterlagen umkommen lassen! Mörder! Mörder!“ Sie hört nicht auf zu schreien, und plötzlich hallt es von überall her „Mörder! Mörder! Wie viele von uns hat er auch schon auf dem Gewissen! Mörder!“ Drohend rücken die Dorfbewohner im Kreis um ihn immer näher an seinen Wagen, mit dem er gekommen war. Einige haben sich Knüppel geholt, andere haben noch Hacken in der Hand von der Arbeit. Als die erste Hacke auf das Autodach kracht, flüchtet Raivath in das Innere des Wagens und ruft dem Fahrer zu, endlich zu fahren, so schnell er kann, ohne auf die wütenden Dorfbewohner zu achten. Dieser lässt den Motor aufheulen und fährt auf eine Gruppe Männer zu, die im letzten Moment zur Seite springt, aber einigen gelingt es noch die Scheiben einzuschlagen, bevor das Auto in einer Staubwolke verschwindet.

Neha steht schluchzend noch auf demselben Fleck, umringt von den Dorfbewohnern, die immer noch keuchen vor Erregung und Wut. Nirmala nimmt sie in ihre Arme und führt sie langsam zurück zu ihrer Hütte. Dann dreht sie sich nochmal um und sagt: „Ihr habt gehört, dass alle Unterlagen verbrannt sind, jetzt sind wir frei.“ Ein junger Mann wendet ein: „Aber ich habe gehört, dass er alles auch noch in seinem Computer hat, dann kann er alle unsere Schulden nachweisen.“ „Das kann er nicht“, sagt Neha immer noch schluchzend, „denn der Computer ist mit Festplatte und Disks ebenfalls verbrannt, sogar sein Laptop war an diesem Tag in seinem Büro“.

Der junge Mann nickt, und die meisten Dorfbewohner, die davon überhaupt nichts verstehen, sind zufrieden.

Wenig später tritt Mani in die Hütte und schaut erstaunt auf Neha. Nirmala gibt dem Mädchen einen Eimer in die Hand und schickt sie nochmal zum Wasserholen. Ihr entgeht Nehas Blick auf Mani nicht, bevor diese hinausgeht, und auch Mani schaut ihr noch lange nach. „Mani, mein Sohn, ich möchte die Prämie der Regierung für den Freitod deines Vaters beanspruchen“, sagt sie dann. „Aber Mutter, wie kannst du nur...“, er hält inne, als er in ihre Augen sieht. Eine stille Entschlossenheit und Kraft spiegeln sich darin. „Wie du willst“, antwortet er dann, „aber das ist nicht so einfach, und du weißt, meine Brüder werden es dir auch nicht leichter machen.“ „Ich weiß, aber ich habe einen Plan, und deshalb möchte ich, dass du heute Abend mit mir zum alten Javed gehst, denn ich will von ihm Samen oder vielleicht sein kleines Feld kaufen, da er fast nicht mehr in der Lage ist, es allein zu bestellen. Dafür brauche ich das Geld und dann...“, so unterbreitet Nirmala Mani ihren Plan. Es wird eine lange Nacht.

Ganz früh am Morgen geht Nirmala allein hinaus zum Feld. Die Sonne hängt träg über dem Dorfteich und überlegt noch, ob sie auch heute wieder ihren gewohnten Weg nehmen soll. Im Morgendunst sieht Nirmala Kumal beschwingten Schrittes mit einer Hand über unsichtbare Halme streichen, während er mit der anderen ihr zuwinkt. Ein neuer Tag beginnt. ■

Gandhi – Folge dem Geist!

Anlässlich des 65. Todestages (30. 1. 1948) von Mahatma Gandhi drucken wir den folgenden Beitrag von Sudhir Kakar ab.

Wenn heute weltweit das Vertrauen in unsere Führer – egal ob in Politik oder im Geschäftsleben – ein Allzeit-Tief erreicht hat und so lange die wichtigste Führerqualität, nach der die Menschen suchen, Integrität bleibt, können wir als ein Beispiel der authentischer Führung Mahatma Gandhi nennen.

Welches sind die wesentlichen Elemente einer spirituell inspirierten Führung? Ich würde sechs identifizieren: Empathie, Distanziertheit von den Früchten der Arbeit, tiefe Introspektion, der inneren Stimme zuhören, Angstlosigkeit und Übernahme der ganzen Verantwortung.

Sehen wir uns zuerst die Empathie genauer an. Gandhi schrieb: „Brüderlichkeit ist bis jetzt nur ein frommer Wunsch. Für mich ist sie ein Test der wahren Spiritualität. Solange wir keine lebendige Verwandtschaft mit allem Lebenden fühlen, sind all unsere Gebete und Rituale ein bloßes Nichts.“ Gandhis Betonung menschenfreundlichen Handelns beinhaltet im Kern die Förderung von Empathie als die höchste menschliche Tugend. Vielleicht ist es nur für Heilige möglich, den höchsten Gipfel der Einfühlung zu erreichen und das Ideal „derjenige, der alle Wesen im eigenen ‚Ich‘ sieht, sieht sein eigenes ‚Ich‘ in allen Wesen“ zu verwirklichen.

Die meisten von uns würden sich als glücklich betrachten, wenn sie zum Startpunkt dieser Entdeckungsreise gelangten, nämlich zur allesumfassenden Toleranz, zur Bereitschaft, den anderen einen Vertrauensbonus zu geben.

Wir sprechen oft von den sogenannten psychologischen Eigenschaften, wie zum Beispiel von der emotionalen Intelligenz, die ein guter Führer haben soll. Dagegen reden wir kaum von dem wichtigen Aspekt der spirituellen Intelligenz.

Nietzsche beschrieb den Führer der Zu-

kunft als einen römischen Kaiser mit dem Herzen eines Jesus Christus. Eine spirituell altruistische Tat kann nur von Menschen kommen, denen am Herzen liegt, den anderen zu helfen. In ihrer spirituellen Erscheinungsform gibt es keine Agape ohne Eros und keinen Eros ohne Agape, Liebe und Großzügigkeit sind untrennbar. Kommen wir nun zu dem zweiten Punkt: Distanziertheit von den Früchten der Arbeit. Gandhi war sich der Gefahren bewusst, die der Egoismus darstellt. Für Orientierungshilfe wandte er sich der Bhagawad Gita zu. Er stellte fest, dass die Spiritualität von weltlichem Streben nicht getrennt werden konnte. Mit anderen Worten: Ein spirituelles Leben soll aus Kräften der Selbstliebe herausgearbeitet werden. Dies wird nicht ermöglicht, indem man auf Handlungen verzichtet, sondern auf deren Früchte.

Im psychologischen Jargon würde es heißen: Gandhi sah leidenschaftliches, aber nicht egoistisches Engagement des Menschen in seiner Arbeit als ein Weg zur Empathie und Spiritualisierung des Lebens. Und für Gandhi hat diese Annahme der zentralen Botschaft der Bhagavad Gita als ihre logische Folge eine der Wahrheit und Gewaltlosigkeit gewidmete Lebensweise: „Nimm irgend einen Fall von Unwahrheit oder Gewalt, es zeigt sich, dass die Sehnsucht, das langersehnte Ziel zu erreichen, dahinter steckt.“

Studien bestätigen, dass es die Reise ist, die wesentlich ist, und nicht das Reiseziel. Der Moment des Erfolges ist so wenig mitreißend wie das Herunterholen eines schweren Rucksackes am Ende einer langen Wanderung.

Eine bemerkenswerte Studie vergleicht Leute, die den Jackpot gewannen, mit denen, die infolge von Unfällen vom Hals an abwärts gelähmt waren. Innerhalb eines Jahres kehrten die beiden zu der Basisli-



Sudhir Kakar

nie des Glückes. Wir alle haben „default-lines“ von Glück, zu denen wir eventuell zurückkehren.

Weltabgewandtheit kommt nicht durch Wissen, sondern durch das, was Gandhi „heart-churn“ oder „heart-culture“ nannte, eine Kombination von ethisch geführtem Leben und tiefer Introspektion – das dritte essentielle Element von spirituell-informierter Führung. „Heart-churns“ sind typisch für Situationen, bei denen Entscheidungen wegen ethischer Bedenken schwerfallen. In solchen Zeiten soll ein Führer mit spiritueller Intelligenz zwei grundsätzliche Dinge erwägen: seine Mission als ein Führer und seinen persönlichen Identitätssinn. Eine gute Methode, sich über den Sinn seiner Mission Klarheit zu schaffen, ist es, die folgende Frage zu stellen: „Warum soll die Gesellschaft mich für die Arbeit, die ich mache, mit Status und Privilegien belohnen?“

Dann kommt die Frage der persönlichen Identität. Ein Führer soll sich entscheiden, welche Grenzen er überschreiten will oder nicht. Eine gute Methode, hierüber Klarheit zu schaffen, ist der Spiegel-Test. „Wie fühle ich mich, wenn ich mich im Spiegel angucke?“

Dies basiert auf der Geschichte eines deutschen Botschafters in London. Dieser hatte zu Ehren des Königs Edward einen Empfang zu organisieren. Im Rahmen der geplanten Feierlichkeiten wurde er gebeten, Prostituierte anzuheuern. Daraufhin legte der Botschafter sein Amt nieder. Als man ihn nach dem Grund fragte, sagte er: „Ich weigerte mich, am nächsten Morgen beim Rasieren im Spiegel einen Zuhälter zu sehen.“

Tiefe Introspektion hilft einem, die innere Stimme zu hören, das vierte Element der

spirituellen Führung. In seiner Verzweiflung, insbesondere gegen Ende seines Lebens, beklagte Gandhi, er könne seine innere Stimme nicht hören. Dennoch kam es oft genug vor, dass er der Wahrheit, wie einer sie im Augenblick sieht, folgte. Gandhi betrachtete die innere Stimme als die Stimme des Geistes, und er war ganz hartnäckig, wenn es um das Befolgen der Diktate der inneren Stimme ging.

In Krisenzeiten ganz unerwartet die innere Stimme hören zu können ist ein Zeichen der spirituellen Gnade. Es ist tatsächlich der Moment der Wahrheit. Psychologen haben einen religiös gefärbten Begriff wie „Geist“. Sie würden sagen, Gandhis Entschlüsse kamen aus den Tiefen des Unbewussten.

Experimente haben gezeigt, dass komplexe Entscheidungen lieber Prozessen des Unbewussten überlassen werden sollen. Nicht dass sie spontan gemacht werden sollen. Nur nachdem man bewusst und gründlich die Informationen gesammelt hat, darf man die Entscheidungen dem Unbewussten überlassen.

Den „Moment der Wahrheit“ nimmt nur jener wahr, der mit allen Aspekten eines Problems – die Fakten und Zahlen – gelebt hat, so dass er stets für eine plötzliche Synthese bereit ist.

Und wann erfahren wir, dass der Geist uns bewegt? Wenn wir uns am intensivsten lebendig fühlen, wenn wir das Gefühl von Zeit, unseren Interessen und sogar von unserer Existenz verlieren.

Gandhi bereitete sich darauf vor durch Fasten und stilles Beten, denn es war in der Stille, dass seine innere Stimme am intensivsten zu hören war. Der „Moment“ könnte von Person zu Person unterschiedlich sein. Albert Einstein hatte zum Beispiel neue Ideen morgens beim Rasieren. Ähnlich sagte einst ein britischer Physiker dem Gestalt-Psychologen Wolfgang Köhler: „Wir reden oft von den drei Bs – Bus, Bad und Bett. Dort sind die großen Entdeckungen in unseren Disziplinen gemacht worden.“

Während künstlerische und wissenschaftliche Kreativität auf das Individuum eingeschränkt ist, setzt die soziale und politische Kreativität voraus, dass die Masse bereit ist, die „innere Stimme“ des Führers als

ihre eigene anzuerkennen. Sie würden es tun, glaubte Gandhi, wenn einer in dem Zustand der spirituellen Gnade ist.

Oft gebrauchte er das Beispiel einer Rose. „Die Rose braucht über den Duft, den sie um sich verbreitet, oder über die eigene Schönheit kein Buch zu schreiben oder eine Bergpredigt zu halten. Wer Augen im Kopf hat, kann die Schönheit sehen. Das spirituelle Leben ist der schönen und duftenden Rose unendlich überlegen. Ich wage zu behaupten, dass just in dem Moment, wo es im Leben einen spirituellen Ausdruck gibt, die Umwelt schnell darauf reagieren wird.“

Nun kommen wir zu dem fünften Aspekt der spirituellen Führung: Frei von Angst zu sein. Gandhi bemerkte: „Furchtlosigkeit ist die erste Requisite von Spiritualität. Feiglinge können niemals moralisch sein.“ Die Implikation von Gandhis Ansichten

über die spirituelle Führung ist: Jeglicher Rückschlag in den gesellschaftlichen Aktivitäten hat nur einen einzigen Grund – das spirituelle Defizit des Führenden.

Gandhi betonte das letzte Element der spirituellen Führung, nämlich die völlige Übernahme von Verantwortung, während er über den Sabarmati Ashram schrieb: „Die Mängel des Ashrams sind meine eigenen... Es ist wahr, dass ich die Menschenmenge hierher gelockt habe. Wenn sie trotz ihres Lebens im Ashram eigene Schwächen nicht überwinden konnten und im Gegenteil sogar neue Schwächen entwickelt haben, ist der Fehler nicht ihrer, sondern meiner.“ ■

Aus dem Englischen von Thomas Chakkiath.

Quelle: „Follow the Spirit“ von Sudhir Kakar, The Week, 3.2.2013.

Übersetzt und abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Autors.



Erfolg indischer Tradition?

Quer durch alle Kasten verstehen sich indische Familien als Bollwerk gegen Individualisierung und Verwestlichung. Auch heute noch gelten Liebesehen als unzuverlässig, und vorehelicher Sex wird nur in kleinen Teilen der Oberschicht toleriert. Frauen, die in eine unpassende Kaste einheiraten, droht nicht selten der Ehrenmord durch Angehörige. Die Polizei verhält sich oft Komplizenhaft, weil sie nicht interveniert

und solche Taten als Familienangelegenheit betrachtet. Die meisten Ehen im heutigen Indien werden arrangiert. Die Scheidungsrate ist wegen des immensen Drucks der Familien niedrig. Politik und Gesellschaft feiern das als Erfolg indischer Tradition.

GEORG BLUME

Auszug aus: „Der Onkel kam davon“, Die Zeit 7.02.2013

Geschlechtergerechtigkeit in Indien

Sind die indischen Frauen Bürger zweiter Klasse?

Die brutale Gruppenvergewaltigung einer jungen Inderin von 6 jungen Menschen im Dezember letzten Jahres in Neu Delhi und der darauffolgende Tod des Opfers in einem Krankenhaus in Singapur haben eine Welle von Empörung und Proteste nicht nur in Indien, sondern auch im Ausland ausgelöst. Die Diskriminierung und Erniedrigung, die das alltägliche Leben einer großen Mehrheit der indischen Frauen prägen, sind plötzlich ein heiß diskutiertes Thema nicht nur in Indien selbst, sondern auch im Ausland geworden. So veröffentlichte die namhafte deutsche Wochenendzeitung „Die Zeit“ in ihrer Ausgabe von 21.03.2013 einen Beitrag mit dem Titel: „Indien ermordet seine Frauen. Ehefrauen werden verbrannt, Witwen verstoßen, Mädchen sterben an systematischer Unterernährung.“ Basiert auf der Forschungsarbeit von Frau Siwan Andersen von der British Columbia University und Herrn Debraj Ray von der New York University schreibt der Autor des Beitrages Georg Blume, Indien Korrespondent von „Die Zeit“, dass über 2 Millionen indische Frauen jedes Jahr durch Unterernährung, fehlende medizinische Versorgung, erzwungene Abtreibung, Mitgiftmorde, Witwenverbrennung sterben. Kein Wunder, dass das Zahlenverhältnis „Mann und Frau“ in Indien heute 1000 zu 940 ist, während in den meisten der entwickelten Länder die Zahl der Frauen die von Männern übersteigt. Das ist der Grund, dass Indien, wenn es um Geschlechtergerechtigkeit geht, wie im Human Development Report steht, auf einem beschämenden 132. Platz unter 142 Nationen steht.



*Nati Binodini-7 2010
von Gogi Saroj Pal, Indien*

Da dies ein brennendes Thema ist, haben wir einige Meinungen hierzu sowohl aus Indien als auch aus Deutschland gesammelt, die wir nachfolgend abdrucken.

DIE REDAKTION

Gleichstellung der Frau in Indien

– Meinungen –

Indische Frauen sollen ihre Rechte mit Elan beanspruchen

DR. UJJAINI HALIM, KOLKATA

Es ist zwar unglücklich, aber ich kann es nicht bestreiten, dass die indischen Frauen extremen Formen der Diskriminierung im Haushalt und draußen in der Gesellschaft ausgesetzt werden. Indiens Ökonomie ist eine einzigartige Mischung aus Kapitalismus bzw. Neoliberalismus und Semi-Feudalismus. So leiden die indischen Frauen unter Ausbeutung in sowohl ökonomischen als auch entwicklungsbezogenen Beziehungen.

Indien hat, wie auch in allen anderen Sektoren, progressive Gesetzgebungen, die die Frauen schützen und sogar eine positive Diskriminierung zu Gunsten der Frau vorsehen, so dass die Beteiligung der Frau am gesellschaftlichen und politischen Leben sichergestellt wird. Aber genau wie in anderen Sektoren werden auch die Gesetze zur Verstärkung der indischen Frau schlecht implementiert. Ferner ist Geschlechtsdiskriminierung ein Denkprozess, eine Wahrnehmung der von Männern dominierten indischen Gesellschaft. Durch Verabschiedung von guten Gesetzen allein kann man diese Gesellschaft nicht ändern. Dies ist immer wieder belegt worden – wenn Frauen gefoltert, gequält und getötet werden, massenvergewaltigt und alltäglich sexuellen Exzessen ausgesetzt werden und in extremen Fällen in einigen Unionsstaaten weibliche Föten systematisch abgetrieben werden. Die Regierung verabschiedete ein Gesetz,

wonach die Feststellung des Geschlechts von Föten illegal ist. Trotzdem geschehen viele Tötungen von weiblichen Föten, und diese tragen bei zu der zunehmenden Anzahl unsichtbarer Frauen in meinem Land. Es ist ein Paradox, dass Indien einige der mächtigsten weiblichen Führer quer durch alle Parteien hat. Aber dies zeigt noch einmal, dass Alibihandlung nicht die Lösung eines Problem ist, das in dem patriarchalen Denken der Gesellschaft verwurzelt ist. Extreme Gewalt gegen Frauen wie Massenvergewaltigung wird internationale Schlagzeilen machen. Aber die Gewalt in Haushalten, die jedes Jahr mit dem Tod von Tausenden von Frauen endet, konnte nicht ihren Weg in die Zeitungen finden. Ferner leiden Frauen, die die systematische Struktur der Entmachtung erfahren, in aller Stille. In Indien wird der Beitrag der Frau zur Wirtschaft wenig anerkannt. Die in Agrarwirtschaft, Fischerei und anderen primären Bereichen arbeitenden Frauen haben keine Rechte/Ansprüche auf produktive Ressourcen/Vermögen. Ihre unbezahlte Betreuungs- bzw. Pflegearbeit trägt die die GDP-zentrierte Wirtschaft. Frauen sind Ware in Indien. Sie werden im Elternhaus wegen der Mitgift und anderen Verpflichtungen als eine Last betrachtet. Im Haus des Ehemannes werden sie als Dienerinnen und Sex-Objekte betrachtet. Das Hindu-Erbfolge-Gesetz sieht zwar gleiche Anteile am elterlichen Vermögen



Frau Dr. Ujjaini Halim ist Hauptkordinatorin der NRO „IMSE“ (Institute for motivating self-employment) in Kolkata

vor, aber in Wirklichkeit werden Frauen davon abgehalten, auf ihre Anteile Anspruch zu erheben. In anderen Religionen warten Frauen noch auf einen gleichen Status, wenn es um das Teilen des elterlichen Vermögens geht.

Patriarchale Ausbeutung

Im modernen Indien ist die Last, die die Frauen zu tragen haben, verdoppelt worden – als traditionelle „ideale“ Ehefrau und als Berufstätige, die Geld nach Hause bringt. Daher können nicht einmal Frauen, die gebildet und berufstätig sind, der patriarchalen Ausbeutung entkommen. Die Ausnutzung ist so tief verwurzelt, dass die Opfer zu oft mit den Ausbeutern ko-operieren. In vielen Fällen glauben die Frauen selbst an Unterordnung und erwarten das gleiche Verhalten von anderen Frauen. Sicherheit für Frauen, insbesondere für ar-

beitende Frauen und junge Studentinnen, ist ein großes Problem in Indien. Es gibt aber keine Rechtssicherheit. Die Polizei ist in hohem Maße geschlechtsunsensibel. Die Justiz ist nicht genügend geschlechtsunsensibel. Eine von National Election Watch gemachte Studie hat herausgefunden, dass viele indischen Parlamentarier wegen sexueller Nötigung der Frauen angezeigt worden sind. Wenn gesetzgebende Gremien solchen Hintergrund haben und Polizei teilnahmslos zuschaut, wer wird die Gesetze umsetzen?

Sogar das Opfer der Massenvergewaltigung von Delhi wurde eventuell ein Opfer der Politik, welches für mich das Schlimmste ist, was der jungen Frau und ihrer Familie passieren könnte. Ich schaute Frau Shila Dixit, der Ministerpräsidentin von Delhi, bei einem Fernsehinterview zu. Es war schockierend. Sie rechtfertigte Belästigung von Frauen durch Männer, indem sie sagte, dies sei ganz natürlich und sei ein Wesensmerkmal des Mannes. Es sei keine große Sache. Ohne die Bürgerinnen und Bürger zu informieren wurde das Opfer der Delhi-Massenvergewaltigung auf Anordnung der Regierung nach Singapur transportiert. Während dieser Zeit betete die Bevölkerung für die junge Frau. Ihre sterblichen Überreste wurden unter strenger Geheimhaltung nach Indien gebracht und die Familie wurde beinahe gezwungen, die Einäscherung zu beenden, bevor Medien-Vertreter kamen.

Die am meisten schockierende Tatsache war dies: Während das Opfer von Delhi im Krankenhaus um sein Leben kämpfte und die ganze Bevölkerung gegen diese brutale Tat massiv protestierte, fanden in dem selben Delhi und innerhalb der Tat-Woche drei weitere Vergewaltigungen statt. Ich wurde als Frau sprachlos. Als frequenter Globalreisender fühle ich mich im eigenen Land nicht sicher. Dies ist eine Schande für uns alle.

Bürgerinnen zweiter Klasse

Ja, wir, die indischen Frauen, sind im 21. Jahrhundert Bürger zweiter Klasse. Wir haben keine Rechte. Wir bekommen keinen Respekt, wir haben keine Sicherheit. Wir gehören nicht zu unserem Elternhaus, nicht zu dem Haus unserer Männer und so

haben wir in unserem heutigen strahlenden Indien kein eigenes Zuhause. Ich würde gerne erfahren, was passieren würde, wenn wir eines Tages alle verschwinden würden. Was würde unseren Patriarchen passieren, denn sie sind im wahrsten Sinne des Wortes extrem schwach, weil sie nicht auf der richtigen Seite der Menschheit und Gerechtigkeit stehen.

Nachdem ich all diese negativen Sachen erzählt habe, glaube ich, dass man die Beiträge einer jeden tapferen Frau, die uns zeigte, wie wir die Barriere durchbrechen könnten und wie wir die Übeltäter herausfordern könnten, nicht vergessen sollte. Für diesen tapferen Schritt mussten sie einen hohen Preis zahlen, sie wurden entweder eliminiert oder aus der Gesellschaft rausgeschmissen. Aber als eine einfache Inderin grüße ich jene mutigen Frauen, die ihr Schicksal, in aller Stille zu sterben, nicht akzeptierten. Es ist die höchste Zeit, dass wir die Aufopferungen dieser Frauen anerkennen und noch einen Schritt nach vorne machen und NEIN sagen zu Diskriminierung.

Perspektiven

Weiterverfolgung von Geschlechtergerechtigkeit im wahrsten Sinne des Wortes wird einen Paradigmenwechsel benötigen. Um Geschlechtergerechtigkeit sicherzustellen, sollten wir uns nicht damit zufrieden geben, dass wir jedes Mal, wenn eine große Straftat von Medien aufgedeckt wird, neue Gesetze als ein Flickwerk verabschieden. Wir sollten uns grundsätzliche Fragen stellen. Wir sollten die bestehende patriarchale Machtstrukturen, die absichtlich Frauen verachten und auf Frauen herabschauen, in Frage stellen. Als ein praktischer Schritt zur Verbesserung der Lage wird bessere Lese- und Schreibfähigkeit der Frauen von zentraler Bedeutung sein. Lese- und schreibkundige Frauen werden zumindest ihre Stellung in der Gesellschaft verstehen können und zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten unterscheiden. Gleichzeitig müssen wir jedem, insbesondere Männern, die Frauenrechte bewusst machen. Aber Bewusstsein allein muss nicht die Menschen überzeugen. Da ist die Rolle von Frauenorganisationen. Diese sollen dabei auf allen Ebenen eine aktive Rolle

spielen, um eigene Rechte zu bewahren und Geschlechtergerechtigkeit zu fördern. Wir brauchen keine prominenten Frauen, weil sie in der Regel das Spiel nach den vom patriarchalen System festgelegten Regeln spielen. Wir brauchen jede Frau, die in ihrer eigenen Familie, an ihrem Arbeitsplatz und in ihrer Gemeinschaft die Führungsrolle übernimmt..

Natürlich hat der Staat eine menschenrechtsmäßige Pflicht, den Frauen die gleichen Rechte sicherzustellen, und wir, die Frauen von Indien, sollen diese Rechte mit Elan beanspruchen. Gesetze werden nicht umgesetzt, sofern und solange wir sie nicht anwenden. Bei der Beanspruchung von Rechten, bei deren Verteidigung und bei der Bewusstmachung von Geschlechtergerechtigkeit bei unseren Partnern müssen wir aktiv sein. Ich glaube stark daran, dass alle Männer gegen Geschlechtergerechtigkeit sind. Bei Männern ist es zwar im Trend, der Stärkung der Frau entgegenzusteuern. Aber wir haben auch Männer, die die Frauenrechte hochhalten. Wir müssen sie mitnehmen. Hass gegen Männer ist keine Lösung, und ich argumentiere nicht für eine stark feministische Haltung. Eher setze ich mich ein für eine menschenrechtsmäßige Einstellung, wo jeder gleich behandelt wird und den anderen respektiert. Wir sind die Leidtragenden. Daher müssen wir handeln. Wenn wir schweigend zusehen, wie eine andere Frau Opfer der Ungerechtigkeit wird, werde ich auch eines Tages angegriffen, und niemand wird da sein, mir zu helfen.

Schließlich soll der Beteiligung der Frau am Entscheidungsprozess auf allen Ebenen die höchste Priorität eingeräumt werden. Dies wird Frauen sichtbar machen, ihnen dabei helfen, eigene inhärente Kräfte zu erkennen. Ferner wird ihnen dies neue Möglichkeiten schaffen, ihre Stärke für die Bildung einer Nation einzusetzen, die frei von allen Formen der Diskriminierung gegen Frauen ist. ■

Aus dem Englischen von Thomas Chakkiath

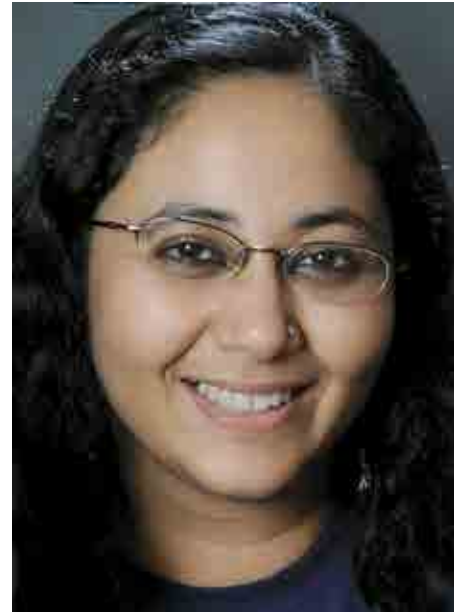
Indiens Schande und unsere Verantwortung

DEVIKA JAYAKUMARI

Egal, ein wie großer Patriot man sein möchte, es fällt für eine Inderin, insbesondere eine ausgebildete Sozialwissenschaftlerin wie ich, schwer, die existente totale Gleichgültigkeit gegenüber der Unterdrückung von Frauen nicht nur in unserem Land, sondern auch im gesamten Kulturraum Südasien, abzustreiten. Es gibt allzu viele harte Beweise hierfür. Sogar einige Regionen in Kerala, die den Frauen bessere physische Lebensqualitäten im Vergleich zu OECD-Länder ermöglichen, befinden sich heute im Rückzug. Neueste Forschungen, basierend auf dem nationalen Zensus von 2011, zeigen besorgniserregende Trends: das bisher vorhandene günstige Frauen-Männer Zahlenverhältnis wird bald in aller Wahrscheinlichkeit der Vergangenheit anheilen. Obwohl die selektive Abtreibung von weiblichen Föten in Kerala nicht stattfindet, scheint es, dass wegen krimineller Vernachlässigung die Zahl der früh sterbenden kleinen Mädchen hier ständig steigt. Dies überrascht niemanden, kann man schon sagen. Wegen der in astronomische Höhe schießenden Mitgiftsumme werden Mädchen in Kerala-Familien zunehmend als „strukturell wertlos“ betrachtet und daher eine Belastung für das Familienvermögen. Dies führt zu steigender Grausamkeit und Vernachlässigung gegenüber kleinen Mädchen. Natürlich gibt es Bemühungen in der neuesten Zeit, die Ungerechtigkeiten gegenüber Frauen durch Gesetzgebung zu beseitigen, wie die Gesetze gegen sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz und neulich gegen häusliche Gewalt. Von diesen legalen Möglichkeiten, insbesondere vom Gesetz gegen häusliche Gewalt, machen Frauen in Kerala zunehmend Gebrauch, die Zugang zu moderner Bildung haben. Interessant ist aber, dass solche Bemühungen seitens der Frauen sehr oft nicht im positiven Licht gesehen werden, auch

nicht von denen, die die Gesetze formuliert haben. Es gibt besorgte Äußerungen in der letzten Zeit von Politikern, ausführenden Organen, sogar von einem Teil der Justizbehörden, dass diese Gesetze von Frauen missbraucht werden können. Ohne Zweifel bleiben eine große Anzahl von Institutionen/Organisationen in anderen indischen Staaten außerhalb Keralas, insbesondere wenn sie auf Kasten oder Religionen basiert sind, im Kern patriarchalisch und lehnen jegliches legitime Rechte der Frauen auf soziale Gleichberechtigung ab. Wenn es aber den Frauen gelungen ist, zu einem gewissen Grad ihre Rechte zu verteidigen, dann war dies möglich, weil die progressiven Kräfte im Land an der indischen Verfassung festhielten, eine Verfassung, die von einem der feinsten Geister Indiens, dem Verteidiger der Unterdrückten, Dr. B. R. Ambedkar entworfen worden ist. Die Frauenbewegungen in Indien unterstützen auch solche Frauenorganisationen, die nicht ihre Zugehörigkeit zu Kasten oder Religionen abbrechen, sondern versuchen, Veränderungen von innen zu erwirken, damit Frauen innerhalb der Gemeinschaft voll präsent sind und ihre Rechte so erkämpfen können.

Ich möchte hier bemerken, dass viel von der südasiatischen Frauenfeindlichkeit auch in der indischen Diaspora im Ausland zu beobachten ist. Der bekannte Ausdruck dafür sind die „Ehrenmorde“ von Töchtern, die im Ausland in südasiatischen Familien geboren wurden und aufwuchsen, aber ihre Lebenspartner von außerhalb ihrer Kaste, Gemeinschaft, Rasse etc. ausgesucht haben. Ich muss hier zugeben, dass auch die Diaspora-Malayalees, die im Ausland leben, nicht ganz von dem Vorwurf der Frauenfeindlichkeit auszunehmen sind, obwohl sie solche brutalen Taten wie „Ehrenmorde“ nicht begehen. Interessante Forschungsergebnisse zeigen



Devika Jayakumari ist Associate Professor am „Centre for Development Studies“, Thiruvananthapuram, Kerala.

jedoch zum Beispiel, wie das Leben der nach den USA migrierenden Krankenschwestern aus Kerala patriarchalisch strukturiert ist, obwohl sie dort mit ihrer Arbeit ein hohes Einkommen erzielen. Es gibt auch Beispiele dafür, dass, diese Frauen durch verdeckte Gewalt gezwungen werden, patriarchalische Normen ihrer Heimat einzuhalten, alles im Namen der indischen Kultur.

Was aber besorgniserregend ist, ist die Beharrlichkeit, mit der solche Missetaten von Malayalees in Zweifel gezogen werden. Ich war neulich in New York und dort leider Zeugin von Anstrengungen eines Teils der Malayalee-Diaspora, den Serienvergewaltiger Anand Jon zu „retten“. Ich bekam dort die Möglichkeit, die Beweise gegen ihn zu prüfen, und ich hatte kaum Zweifel daran, dass er die ihm vorgeworfenen Taten begangen hat. So gewichtig waren die Aussagen gegen ihn von verschiedenen Leuten aus verschiedenen Orten. Man kann nicht sagen, dass all dies manipuliert gewesen ist. Aber viele Malayalees behaupteten, dass er unschuldig sei und nach aller Wahrscheinlichkeit wegen seiner Herkunft ein Opfer von Rassismus geworden ist. Es war schwierig für mich, diese Behauptung zu glauben, da die US-Gerichte auch gegen weiße Männer

bei solchen kriminellen Taten sehr harte Urteile fällen. Zum Beispiel verurteilte das US-Gericht Andrew Luster, Erbe des Vermögens der Max Factor Firma, zu 124 Jahren Gefängnis für eine Vergewaltigung, die unter dem Einfluss von Drogen im Jahr 2003 begangen wurde. Die Forderung der Mutter und der Schwester von Anand Jon, dass er in Indien vor ein Gericht gestellt werden soll, ist hochinteressant, da die indischen Gerichten bekannt sind für ihre milden Urteile, wenn es um Vergewaltigung geht.

Welchen Ausweg gibt es? Natürlich werden die indischen Frauen solche andauernden Angriffe auf ihr Leben und ihre Würde nicht passiv hinnehmen. Die Frauenbewegungen in Indien haben in den vergan-

genen Jahren sehr aktiv mit Kampagnen gegen Einschränkung der Rechte der Frauen agitiert, auch gegen großen Widerstand und unter physischer Gefahr. Wie die Zahl der Frauen mit höherer Bildung steigt, steigt auch der Wille zu protestieren gegen Verweigerung voller Bürgerrechte für Frauen. Dies wurde neulich bewiesen durch die spontanen Massendemonstrationen gegen die brutale Vergewaltigung und Ermordung einer jungen Frau in Delhi. Die Skeptiker halten dies für einen kurzlebigen Aufstand. Aber ich habe selbst gesehen, wie die Beteiligung bei den Massendemonstrationen das Leben und die politische Einstellung vieler junger Frauen verändert hat. Proteste gegen patriarchalische Haltungen in der Gesellschaft

sind integraler Bestandteil ihres Lebens geworden. Meine Hoffnung ist, dass die Auslandsinder/Indierinnen, die über die Verschlechterung der Lebenssituation der Frauen in ihrer Heimat besorgt sind, uns hier bei unserem Kampf aktiv unterstützen. Sie sollen auch gegen jegliche Erscheinung von Frauenfeindlichkeit in der indischen Diaspora im Ausland Widerstand leisten. Wir können diese schreckliche Schande nur dann überwinden, wenn es uns gelingt, die kleinen und großen gemeinschaftlichen Räume, die uns zu Verfügung stehen, in Räume umzuwandeln, in denen die Frauen als gleichberechtigte Bürger behandelt werden. ■

Aus dem Englischen von Jose Punnamparambil

In den meisten Fällen wollen die Männer beweisen, dass sie Herren im Hause sind.

SANDHYA RAO

Die einfache Antwort auf Ihre Frage ist: Ja, die Frauen in Indien bleiben unterprivilegiert, schlecht behandelt und Bürgerinnen zweiter Klasse. Und es wird eine lange Zeit dauern, bis Geschlechtergerechtigkeit in Indien eine Realität wird. Es gibt einen einfachen Weg, dieses Ziel zu erreichen: eine grundsätzliche Mentalitätsänderung bei Frauen und Männern. Egal wie viele und welche Art von Gesetze verabschiedet werden, die Veränderung muss im Inneren der Menschen stattfinden. Ein Gesetz kann nur die Rahmen schaffen, es kann nicht verändern.

Aber wie im Leben im Allgemeinen, insbesondere bezogen auf Indien mit der großen Vielfalt seiner Bevölkerung, bei der Kultur, Sprache, Sitten, Essgewohnheiten, Bildungsniveaus, Kastenhierarchie und Wirtschaftstatus eine große Rolle spielen, können die Problemen und deren Lösungen nicht einfach sein.

Wenn einige Frauen in Indien quer durch die Gesellschaft erfolgreiche Positionen erreicht haben, geschah dies mehr durch ihre eigenen Anstrengungen oder wegen der Umstände ihres persönlichen und beruflichen Lebens. Dies gilt quer durch die Gesellschaft - von ultra-progressiv und modern bis hin zu konservativ und traditionell. Solche Frauen sind Ausnahmeerscheinungen. Was wir anstreben sollen aber ist ein Zustand, in dem die Frauen auf allen Ebenen gleichberechtigt sind und ein reiches, erfüllendes Leben führen können ohne Unterdrückung jeglicher Art.

Ich glaube, die Gründe, warum Frauen in Indien belästigt und misshandelt werden, sind einerseits das Gefühl der Männer, „unterdrückt zu sein“, und andererseits der Minderwertigkeitskomplex der Männer, ihr niedrigeres Bildungsniveau, ihre Armut etc. Außerdem wird die Meinung allgemein in der indischen Gesellschaft gefördert,



Sandya Rao ist Kinderbuchautorin und lange Jahre Mitarbeiterin des indischen Verlages Tulika. Seit einiger Zeit arbeitet sie für eine Zeitung.

dass die Männer von Natur aus hochwertiger sind als die Frauen. Deshalb sind die Männer verpflichtet, ihre höhere Stellung in der Gesellschaft zu festigen. Es ist diese typische „Bully-Mentalität“ der Männer, die zu extremen Handlungen führen, in vielen Fällen auch mit Unterstützung von

Frauen, die an diese Meinung glauben. Manchmal, dies mag unglaublich klingen, kennen sie auch nicht was Besseres. Jedenfalls wollen in den meisten Fällen die Männer beweisen, dass sie die Herren im Hause sind, obwohl sie wissen, dass sie es nicht sind. Es ist eine Tatsache, dass in Indien die Frauen die Gesellschaft zusammenhalten, eine Wahrheit, die die Männer nicht ertragen können. Daraus

kommt die Aggression, die verschiedene Formen annehmen kann. Es scheint, dass die Situation für die Frauen in Indien schlimmer wird und nicht besser. Veränderungen können nur stattfinden, wenn die Frauen sich verändern. Ich bin besorgt, aber auch verärgert darüber, dass viele junge gebildete Frauen in Indien sich bequem mit dem Status quo abfinden. Sie sind nicht bereit, persönlich ihre Stimme

gegen eine Sache wie die Mitgift zu erheben. Sie sagen nicht: Nein, ich werde keinen heiraten, der Mitgift verlangt. Statt dessen sagen sie: Ja, es ist eben wie es ist in unserer Gemeinschaft. Dies ist gefährlich! Die ist nur ein kleines Beispiel, aber es sagt viel. Es erschreckt und ärgert mich. ■

Aus dem Englischen von Thomas Chakkiath

Aufschrei der Frauen in Indien

BHARAT BHUSHAN JETLY, ERLANGEN

Das Aufbegehren der Frauen in der indischen Gesellschaft und dessen Unterstützung durch die Trauermärsche hierzulande, verbunden mit ausschließlich an die indische Staatsmacht gerichteten Forderungen nach einer schnellen Verurteilung der Beschuldigten sind sicherlich ehrenwerte und notwendige Aktionen. Diese Forderungen werden jedoch an den gesellschaftlichen Denkmustern bzw. an der Geisteshaltung der Massen in Indien hinsichtlich der Lage der Frauen, Mädchen und Kinderarbeiter usw. nichts ändern.

Nur aus diesen Gründen ist auch zu erklären, warum sich die tatsächliche Empörung der Verantwortlichen in den politischen wie in den religiösen Kreisen sehr in Grenzen hielt und hält. Für eine Änderung des diesbezüglichen gesellschaftlichen Hintergrunds in Indien bedarf es viel, viel mehr als nur das strafrechtliche Durchgreifen durch den Staat. In der Geisteshaltung dieser Gesellschaft herrschte und herrscht unverblümt die Meinung, dass die Frauen an den Übergriffen durch die Männer selbst schuld seien.

Kanyadaan

Vollständigkeitshalber sei auch gesagt, dass die Millionen Inder und Inderinnen, die jetzt für Würde und Schutz der Frauen und Mädchen lauthals protestieren, bei der nächsten hinduistischen Hochzeitsfeier, einem religiösen Ritual namens „Kanyadaan“ frönen, in dem die Tochter oder

die Schwester nebst üblichem Mitgift als eine lebendige Spende an die Familie des Bräutigams ausgehändigt wird. Das Wort Kanyadaan ist eine Zusammensetzung von zwei Wörtern also: Kanya = Tochter/Jungfrau und Daan = Spende. Mittels dieses alten religiösen Rituals entledigt „Mann“ sich gewissermaßen seiner jahrelangen „Last, eine Tochter

oder Schwester“ gehabt zu haben. Dieser Ritual des Kanyadaans ist nicht nur ein symbolischer Akt anlässlich einer Hochzeitsfeier, wie fast alle Hindus, Frauen wie Männer, sich hier schön hinausreden werden, sondern ist meiner Meinung nach die Grundlage einer Geisteshaltung, unter der die heutigen Frauen und Mädchen in Indien leiden, von den Millionen

Sexuelle Gewalt in Indien

Im vergangenen Dezember entführten sechs Männer mit einem Bus eine indische Studentin, die mit ihrem Freund auf dem Weg vom Kino nach Hause war. Sie vergewaltigten sie, folterten sie mit einer Eisenstange, warfen sie aus dem Bus und ließen sie dann am Straßenrand schwer verletzt liegen; 13 Tage lang kämpfte die junge Frau um ihr Leben. Sie starb am 29. Dezember in einem Krankenhaus in Singapur.

Überall in Indien, aber auch weltweit nahmen Menschen Anteil an dem Fall der Studentin, deren Name zunächst nicht genannt werden sollte. Sie wurde als „Braveheart“ und „India's Daughter“ bezeichnet und zum Symbol im Kampf gegen Unterdrückung und die in Indien alltägliche sexuelle Gewalt gegen Frauen. Im Zusammenhang mit dem Fall kam in Indien eine öffentliche

Debatte in Gang, die auch konkrete Folgen hatte: Inzwischen hat das Parlament einer Änderungen des Sexualstrafrechts zugestimmt und ein Gesetz verabschiedet, das hohe Strafen für sexuelle Gewalttäter vorsieht, in besonders schweren Fällen sogar die Todesstrafe. Allerdings wurden längst nicht alle Forderungen von Frauenrechtlern erfüllt – Vergewaltigung in der Ehe etwa ist nach wie vor keine Straftat. Zudem machten Kritiker darauf aufmerksam, dass allein die Art und Weise, wie indische Parlamentarier während der Debatten zu dem Thema sprachen, immer noch deutlich die gesellschaftliche Geringschätzung von Frauen zum Ausdruck gebracht habe.

Quelle: Auszug aus „Welt am Sonntag“ 14.04.2013

getöteten ungeborenen weiblichen Föten oder von der überall in den Haushalten der Mittelschicht in Indien praktizierten Kinderarbeit ganz zu schweigen.

Frau in den indischen Epen

Den Wenigsten hiezulande ist bekannt, wie es in den beiden indischen Epen (Mahabharata und Ramayana) um die Stellung der Frauen bestellt ist. Zum Beispiel wird im Mahabharata Epos der Sohn Arjuna auf Geheiß seiner Mutter Kunti seine Frau Draupdi, die er in einem Waffenkunst-Wettbewerb gewonnen hatte, mit seinen vier Brüdern sozusagen brüderlich teilen! Sie war mit fünf Männern verheiratet. Im Ramayana geht der König Rama mit seiner Frau Sita auch nicht zimperlich um. Erstmal befreit er sie aus den Fängen von König Ravana, um sie dann in die Verbannung zu stoßen, weil dies den geltenden Moralvorstellung der Männer entspricht. Die Frau Sita war ja für einige Zeit in der Obhut eines fremden Mannes, dieses Königs Ravana, der sie entführt hatte. Der König Rama ahmte das Verhalten eines Wäschers nach, dessen Frau wegen eines Begrüßungsfests für König

Rama (Lichterfest Diwali) von zu Hause ferngeblieben war. Dem König Rama war zu Ohren gekommen, dass der Wäscher mit der Bemerkung: „Ich bin doch nicht wie Rama, der mit seiner Frau Sita weiter zusammenlebt, obwohl sie in der Obhut eines fremden Mannes war.“

Für die Änderung solcher Geisteshaltungen sind nicht alleine die Staatsorgane, sondern insbesondere die bis jetzt gänzlich untätig gebliebenen religiösen Kreise wie Priester, Gurus, Schriftgelehrte, intellektuelle Kreise der indischen Gesellschaft gefordert.

Von der Antike bis zur Gegenwart waren fast nie die weltlichen Mächte die eigentlichen Initiatoren einer Aufklärung, sondern Geisteswissenschaften, die z.B. in Europa dem Menschen zum rationalen Denken verhalfen.

Ein langer Weg

Indien, eine möchtegern säkulare Demokratie hat noch einen langen Weg vor sich. Sie muss erst aus den eigenen Reihen die Reformatoren und Philosophen hervorbringen, die Indien aus dem jahrtausendealten Joch der fortwährenden fatalen

Wirkung des noch ganz lebendigen Kastensystems, der Karmalehre, Analphabetismus, Aberglaubens, Korruption und des Schmarotzertums usw. befreien könnten. Schön wäre es, wenn die schon längst verstorbenen Reformatoren und Geisteswissenschaftler, die in Europa im Mittelalter und im 17. und 18. Jahrhundert für die Aufklärung und Reformation sorgten, irgendwann mal als deren Reinkarnation auch als Söhne und Töchter Indiens auf die Welt kämen und für dringend erforderliche Aufklärung und Reformation der indischen Gesellschaft sorgten.

Vielleicht waren ja alle diese Philosophen und Denker des Abendlandes Christen, die an Wiedergeburt nicht glaubten und folglich gar nicht zu Hilfe kommen könnten. Indien hat also noch einen sehr, sehr langen Weg vor sich, bis irgendwann mal auch dort, aus deren eignen Reihen, die Reformatoren und Aufklärer auftauchten, die für eine Aufklärung und Erneuerung der Gesellschaft in gleicher Weise sorgen wie dieses in Europa vor langer, langer Zeit geschehen war. ■

Frauenvergewaltigungen – Quo vadis, Indien?

GOPAL KRIPALANI, BRAUNSCHWEIG

Einleitung

Erschrocken hat die ganze Welt von den perfiden und brutalen Frauenvergewaltigungen in Neu Delhi und anderswo in Indien erfahren. Insbesondere der Todesfall der jungen Studentin nach ihrer mehrfachen Vergewaltigung in einem Bus durch 6 Männer hat das „Fass der Frauenerniedrigung“ zum Überlaufen gebracht. Diese entsetzlich abscheuliche Tat hat instinktiv im Volk ein kollektives Mitgefühl, große Betroffenheit und Empathie mit dem Opfer hervorgerufen. Eine Dynamik hat sich entfaltet, die hoffentlich einige Gesellschaftsschichten in ihrer verkrusteten

Gesinnung der Gewalt gegen Frauen zum Besseren verändern wird. Nicht nur in den Metropolen Indiens werden Frauen sexuell belästigt – den Berichten zufolge kommt ausgerechnet der Hauptstadt Neu Delhi eine besonders unrühmliche Rolle als „Hauptstadt der Vergewaltigungen“ zu –, sondern gerade auf dem männerdominierten Land sind Frauen einer sexuellen Belästigung schutzlos ausgeliefert, weil die Behörden berechnete Klagen ignorieren oder Staatsdiener gar selbst zu Vergewaltigern geworden sind. Kommt es doch zum Gerichtsprozess, werden die Fälle über Jahre verschleppt oder gar die Frauen

selbst für die sexuellen Übergriffe verantwortlich gemacht.

Nun aber hat der Dezember-Fall mit dem folgenden Tod der vergewaltigten jungen Studentin die Öffentlichkeit enorm schockiert. Über das ganze Land sind Abertausende Demonstranten auf die Straße gegangen, fordern eine Gleichberechtigung der Frauen und verlangen schnellste politische, juristische und gesamtgesellschaftliche Konsequenzen. Es ist ein für das Land Indien, für die indische Rechtsstaatlichkeit und für die indische Gesellschaft insgesamt ein beschämender Zustand, dass Gemeinde- und Provinz-Politiker unge-

MENSCHENRECHTE

Gewalt gegen Frauen und Mädchen

UN-Kommission für die Rechtsstellung der Frau erzielt gemeinsame Erklärung

Nach zweiwöchigen Verhandlungen in New York verabschiedete die UN-Kommission für die Rechtsstellung der Frau am 15. März eine Erklärung über die Verhinderung und Beendigung der Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Der Durchbruch gelang in letzter Minute, nachdem strittige Punkte zunächst auf ein Scheitern der Konferenz hindeuteten. Mehr als 130 Staaten und zahlreiche Vertreterinnen und Vertreter aus Zivilgesellschaft, Vereinten Nationen und internationalen Organisationen hatten an dem Treffen teilgenommen.

Das Abschlussdokument der 57. Kommission für die Rechtsstellung der Frau (Commission on the Status of Women, CSW) nimmt Staaten in die Pflicht, die Rechte von Frauen und Mädchen zu schützen, und verurteilt alle Formen der Gewalt: von häuslicher Gewalt, Vergewaltigung und Zwangsheirat über Frauenhandel, Zwang zur Abtreibung und Genitalverstümmelung bis hin zur sexuellen Gewalt

in Kriegen und Konflikten. Die Erklärung sieht weitreichende Rechte für Frauen vor. Hervorgehoben wird z.B. das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung sowie auf Abtreibung, wenn sie die nationale Gesetzgebung zulässt. Erstmals wird die Bezeichnung „Femizid“ verwendet für die Ermordung allein aufgrund des Geschlechts. Auch wird beispielsweise Vergewaltigung in der Ehe als Gewaltform festgehalten.

Prävention und Beendigung von Gewalt gegen Frauen

Gewalt gegen Frauen stelle eine Menschenrechtsverletzung dar. Staaten müssten dafür Sorge tragen, alle Menschenrechte von Frauen und Mädchen zu wahren. Gewalt gegen Frauen müsse kriminalisiert und Straflosigkeit beendet werden. Die Staaten werden aufgefordert, diskriminierende Gesetze und Praktiken abzuschaffen und Maßnahmen zum Schutz vor Gewalt zu ergreifen. Im Vordergrund steht insbesondere Prävention. Um die Ursachen und Faktoren, die Gewalt fördern, zu unterbinden, ist die Gleichstellung der Geschlechter entscheidend. Daher wird unter anderem das Recht auf Bildung eingefordert sowie die Gleichstellung am Arbeitsplatz und die Verwirklichung gleicher Einkommen für Frauen und Männer. Staaten sind außerdem angehalten, Hilfen für Gewaltopfer bereitzustellen.

Quelle: DGVN-Newsletter, 4/2013

straft amtierten, deren sexuelle Missetaten schon bekannt geworden sind.

Gelten die hehren Lebensideale nicht mehr?

Es gibt eine Volksweisheit: *Je höher man steigt, umso tiefer kann man stürzen*. Dies gilt nicht nur physikalisch, sondern erst recht mental und psychisch. Hat dies mit unserem Thema zu tun? Ja, viel. Von allen vier Weltreligionen – Hinduismus, Judentum, Christentum und Islam (den Buddhismus betrachte ich als eine Lebensphilosophie ohne Götterwelt!) – ist der Hinduglaube der einzige, der den männlichen und den weiblichen Aspekt des Weltenschöpfers *Brahma*¹ gleichwertig verehrt, huldigt und vergöttert. Diese Gleichwertigkeit bildet gar die Basis der Schöpfung unserer Welt. Das transzendente *Brahma* gilt als die Urmutter und zugleich als der Urvater des Kosmos, immanent als Gott Ishvara und Göttin Nari. Ishvara ist ohne Nari unvollkommen. Erst durch die Verschmelzung sind sie ganz,

woraus dann das All geboren wird². Übersetzt auf unser irdisches Leben: Mann und Frau sind einzeln unvollkommen ohne den anderen. Erst Respekt, Vertrauen und Wertschätzung für den anderen machen aus der Gegenseitigkeit ein beseligendes und beglückendes Ganzes.

In den öffentlichen Hindu Tempeln wie auch in den Millionen Hindu Haushalten – Palästen wie Hütten – stehen Abermillionen Plastiken und Bilder von männlichen und weiblichen Gottheiten, die inbrünstig angebetet werden. Kann diese Frömmigkeit nur eine Fassade sein?

Ein weiteres Beispiel aus dem Weltlichen. Jedes Jahr feiert Indien das Frühlingsfest *Holi* für mehrere Tage, bei dem die Feierenden sich gegenseitig mit Farbe bewerfen, bis sie alle gleich aussehen, schlicht Menschen; das großartige Fest symbolisiert in gegenseitiger Achtung und Freude die Gleichheit und Gleichwertigkeit der Menschen: Männer und Frauen, Arme und Reiche. Kann das nur eine zur Schau gestellte Symbolik sein, ohne die tiefere

Bedeutung verinnerlicht zu haben?

Eine Verrohung der Sittlichkeit bei einigen Gesellschaftsschichten ist feststellbar, wenn ein selbst ernannter Guru namens AsaramBapu behauptet: „Das Opfer ist genauso schuldig wie ihre Vergewaltiger“, weil es nicht um Gnade gefleht habe. Ein weiterer unrühmlicher und unsinniger Vorschlag lautete: „Mädchen sollen sich zu ihrem eigenen Schutz verhüllen.“

Was getan werden muss

Ausdrücklich betont sei hier, dass es sich bei den Fällen der Frauenvergewaltigungen um eine sehr schmale Schicht der Gesellschaft handelt. Die große Mehrheit der Inder ist schockiert, indigniert und schämt sich wegen dieser Gräueltaten. Aber Scham und Indignation allein reichen nicht aus. Obwohl Gesetze eine Diskriminierung der Frauen verbieten, ist ein grundlegender Bewusstseinswandel der Gesellschaft, insbesondere der Männer, erforderlich. Schulbildungsverweigerung für Mädchen, Zwangsheirat, Mädchenab-

treibungen, Mitgiftmiseren, vereinzelt immer noch durchgeführte Witwenverbrennungen etc. haben im modernen Indien keinen Platz. Die Denk- und Verhaltenshorizonte der Männerwelt bedürfen einer gründlichen Säuberung, damit die Frauendegradierung aufhört und die kulturell gelehrte Gleichwertung der Geschlechter zur Selbstverständlichkeit wird.

Sehr zu begrüßen ist die Formierung vieler mutiger Frauenprotestgruppen quer durch das Land, die den Hochmut der Männer in die Schranken weisen wollen. Besonders erwähnt seien hier die Kämpferinnen der *Gulabi Gangs* (Amazonen in pinkfarbenen Saris), gegründet in Uttar Pradesh von Sampat Pal Devi. Mehr als 40.000 Frauen haben sich bereits dieser Gruppe angeschlossen. Sie legen Wert darauf, dass sie Gewalt ablehnen und stets den gerechten Kompromiss suchen; aber wenn Männer sich nicht einsichtig zeigen – betrunkene Ehemänner, korrupte Politiker und Polizisten, unbelehrbare Väter, die minderjährige Töchter zwangsverheiraten etc. –, werden sie mit Bambusstöcken bedroht. Sampat Pal Devi glaubt an die Menschlichkeit in Gleichheit und hat eine schlichte Botschaft: „Ich will, dass alle Frauen unabhängig und selbstbestimmt leben. Keiner in der Welt ist weniger wert als der andere, keiner soll auf den anderen herabschauen.“ Damit hat sie auch dem Kastenwesen und der überheblichen Selbstgefälligkeit der Brahmanen (Hindu-Priester) den Kampf angekündigt. Devi hat schon viel erreicht. Aus Furcht vor ihr (wenn auch nicht aus Einsicht) zum Beispiel

- schlagen manche Männer ihre Ehefrauen nicht mehr,
- untersuchen Polizisten die Fälle der Gewalt gegen Frauen genauer, statt die Anzeigen gegen Schmiergeld zu ignorieren,
- erlauben Väter ihren Töchtern, regelmäßig die Schule zu besuchen usw.

Schlusswort

Gemäß Goyas Einsicht: „Der Schlaf der Vernunft gebiert Ungeheuer“, angewendet auf Indien, scheint es, dass die Vernunft gewisser Männerschichten wirklich schläft und dadurch Hochmut, Korruption und Frauengewalt gebiert. Die immer prä-

sente Frauerniedrigung jedweder Art muss ein Ende finden. Frauen opfern sich gleichmäßig auf, um Jungen und Mädchen das Leben zu schenken und verdienen bestimmt eine hohe Wertschätzung. Daher ein dringender Appell: Männer Indiens, denkt an die vielen großen Frauenlichtgestalten der indischen Gesellschaft, seid stolz auf ihre Leistungen und verneigt euch vor ihnen in Achtung und Demut! Die Männerwelt Indiens muss sich aus dem selbst verschuldeten Morast herausholen,

damit dieses Land sich vor anderen Nationen nicht schämen muss und wieder die Hochachtung verdient, die ihm angesichts der kulturellen, literarischen und sonstigen Leistungen zusteht. ■

Anmerkungen

1. *Brahma* ist vergleichbar mit dem griechischen *Logos* oder dem jüdisch-christlichen *Logo* (Am Anfang war das Wort).
2. Mehr dazu in meinem Aufsatz „*Inder und ihre 9.999 Götter*“ in „*Meine Welt*“, Heft Juni 2004

ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT

Auslandshilfe – wer, wo, woher, wie viel und wozu?

Gemäß den Informationen in der Wochenzeitschrift „*Indian Currents*“ vom Februar 2013 erhielten die privaten Träger der Entwicklungszusammenarbeit (Non Governmental Organisations) in Indien im Finanzjahr 2010/11 die meiste Unterstützung von den Vereinigten Staaten von Amerika. Die von den USA überwiesene Summe betrug 32602 Millionen Rupien. Lange war Deutschland in diesem Bezug in der vordersten Reihe; doch Großbritannien übernahm den zweiten Rang mit der Überweisung von Rupien 10653,5 Millionen. Deutschland wurde mit 10073,9 Millionen Rupien auf die dritte Position verdrängt.

Unter den Geberorganisationen rangiert Compassion International aus den USA an erster Stelle. Dieser Organisation folgen HCL Holdings aus Mauritius, Action Aid aus Großbritannien, Population Service International sowie Bill und Melinda Gates Foundation aus den USA.

Unter den Empfängern in Indien rangierte World Vision India mit Sitz in Tamil Nadu an erster Stelle. Unter dem Foreign Contributions Regulation Act (FCRA) bekam sie in diesem Berichtszeitraum 2337 Millionen Rupien.

The Believers Church India mit Sitz in Pathanamthitta, Kerala, erhielt 1.607 Millionen. Der im Bundesland Andhra Pradesh ansässige Rural Development Trust stand an dritter Stelle mit 1353 Millionen Rupien. Von den 22735 NGOs, die die Finanzberichte für den Berichtszeitraum 2010/11 abgegeben haben, empfangen 7754 Organisationen keine Auslandsunterstützung. Die restlichen NGOs erhielten insgesamt 103 340 Millionen Rupien. Nach regionalen Kriterien blieb Delhi an der Spitze der Empfänger; ein Fünftel des gesamten Transfers ging an die NGOs in der indischen Hauptstadt. Unter den Distrikten stand Bangalore mit 7.740 Millionen Rupien als größter Empfänger, ganz dicht gefolgt von Chennai mit 7.726 Millionen. Unter Berücksichtigung der Verwendung der Hilfsmittel entstanden Einrichtungs- und Erhaltungskosten in der Höhe von 13.371,5 Millionen Rupien. Für ländliche Entwicklungsprogramme wurden 7.452,4 Millionen verwendet. Programme zur Unterstützung der Kinder standen an dritter Stelle mit 6.814 Millionen Rupien. Für Schuleinrichtungen, Bildung, Stipendien und Forschung wurden zusammen insgesamt 15.040 Millionen Rupien ausgegeben.

DR. GEORGE ARICKAL

„Armut ist tägliche Gewalt, nicht weniger zerstörerisch als Krieg“

Frauen, Arbeit und Frieden

Rede von Ela Bhatt bei der Verleihung des Indira Gandhi Preises für Frieden, Abrüstung und Entwicklung

Ela Bhatt, Gründerin der Selbsthilfe-Organisation für Frauen SEWA, ist der Indira Gandhi Preis für Frieden, Abrüstung und Entwicklung für das Jahr 2011 verliehen worden. Frau Bhatt nahm den Preis von Pranab Mukherjee, dem Präsidenten Indiens, auf einer Feier im Rashtrapathi Bhavan am 18.2.2013 entgegen. Premierminister Manmohan Singh und Congress Präsidentin Sonia Gandhi wohnten der Feier bei. Durch die Preisverleihung ist die lebenslange Arbeit von Frau Bhatt für die Stärkung der indischen Frau gewürdigt worden. Mikhail Gorbachow, Jimmy Carter und Kofi Annan haben diese Auszeichnung schon erhalten.

DIE REDAKTION



Ela Bhatt

Ehrenwerter Präsident, ehrenwerte Frau Sonia Gandhi, ehrenwerter Premierminister, sehr geehrte Würdenträger und Freunde:

Ich danke Ihnen für diese einmalige Auszeichnung. Voller Demut nehme ich im Namen der selbstbeschäftigten Frauen von S E W A diesen Indira Gandhi Preis für Frieden, Abrüstung und Entwicklung entgegen. In diesem Jahr wird S E W A vierzig Jahre alt. Ich werde achtzig. Wir sind eine Schwesternschaft von 1,7 Millionen. Unser Weg ist lang und vielleicht ohne Ende.

Dieser Preis hat alle arbeitenden armen Frauen und ihre Führung weltweit, die durch ihre ehrliche Arbeit den Frieden

erhalten, die Gewalt entwaffnen und die Armut lindern, gewürdigt. Und so gibt es mir die tiefste Zufriedenheit, heute hier zu sein. Ich hoffe, eines Tages werden diese Frauen in unserer Wirtschaft (Ökonomie) einen zentralen Platz einnehmen.

Dieser Friedenspreis gibt uns Gelegenheit, unsere Ideen von dem, was Frieden ausmacht, nachzuprüfen. Sicherlich, Abwesenheit von Krieg ist kein Frieden. Frieden ist jenes, das den Krieg fernhält. Aber es ist mehr als das: Frieden entwaffnet und macht Krieg nutzlos. Frieden ist eine Bedingung für eine gerechte und fruchtbare Gesellschaft. Bei Frieden geht es um Wiedereinführung von Ausgeglichenheit in der Gesellschaft. Nur dann ist es ein dauerhafter Frieden. Meiner Ansicht nach

sind Renovierung und Wiederaufbaus einer Gesellschaft die essentiellen und zentralen Bestandteile des Friedensprozesses weltweit.

Wenn wir unsere Welt genau ansehen, finden wir, dass es dort, wo es ungerechte Verteilung von Ressourcen gibt, es auch Unruhen gibt. Wenn Menschen die Früchte ihrer Arbeit nicht auf eine gerechte Weise genießen dürfen, wenn sie aus ihrem Grundstück, aus ihrer bäuerlichen Ansiedlung, aus ihrem Wald vertrieben werden, haben wir eine ungerechte Gesellschaft. Wo es Gewalt und Konflikt gibt, dort finden wir ausnahmslos auch Armut. Und wo es Armut gibt, finden wir auch Ärger und heftige Kämpfe für Gerechtigkeit und Gleichheit. Und da finden wir Regierun-

gen, die auf Repression zurückgreifen, um Recht und Ordnung sicherzustellen.

Ich habe oft gesagt: Armut ist Gewalt. Diese Gewalt geschieht mit dem Konsens jener Gesellschaft, die die anderen Menschen ohne Nahrung und Kleidung auskommen lassen. Armut ist nicht gottgegeben. Es ist ein moralischer Zerfall unserer Gesellschaft. Armut nimmt dem Menschen seine Menschlichkeit und Freiheit. Armut ist tägliche Gewalt, kaum minder zerstörerisch als Krieg. Armut ist die Abwesenheit von Frieden und Freiheit. Im Grunde genommen ist Armutsbeseitigung Friedensschaffung selbst. Ich weiß, ich sage hier nichts Neues. Garibi Hatao bedeutete mir tatsächlich auch Shanti Banao. Garibi Hatao ist ein Friedenslied.

In Indien sind wir stolz auf eine multikulturelle Gesellschaft. Bahudha steckt im Innersten von dem, das ausmacht, was wir sind: soziale Vielfalt, politische Vielfalt, religiöse Vielfalt, biologische Vielfalt. Aber wir sollten in unserem Modernisierungseifer eine unserer größten Kostbarkeiten nicht vergessen, nämlich die ökonomische Vielfalt. Auf unseren Märkten haben wir die Straßenverkäufer, Kioskbesitzer, Ladenbesitzer und auch die Supermarktbesitzer. Alle treiben ihre Geschäfte gleichzeitig. Lassen wir den verschiedenen Schichten der Gesellschaft ihre Existenz, indem wir sie auf eine natürliche, organische Weise konkurrieren und koexistieren lassen. Lassen wir in unserer Planung genug Raum für Wachstum für Millionen von Kleinunternehmern und Selbstbeschäftigten. Sie treiben jene Entwicklung an, die bis zur Basis gelangt. Sie weben das lebendige Netzwerk von sozialen und ökonomischen Beziehungen, die unsere Nationen miteinander verbindet.

Grundbedürfnisse

Gandhiji sprach von Swaraj, er sprach von wirtschaftlicher Dezentralisierung. Ich werde alle dringend darum bitten, uns zu garantieren, dass sechs Grundbedürfnisse des Menschen nur von Ressourcen erfüllt werden, die innerhalb von 100 Meilen um uns herum vorkommen. Ich nenne es das „100 Meilen-Prinzip“. Wenn Nahrungsmittel, Grundschulbildung, gesundheitliche Grundfürsorge und die nötigsten Banking-

Möglichkeiten vor Ort zur Verfügung gestellt und verbraucht werden, werden wir das Wachstum einer ganzheitlichen Ökonomie haben, die die Welt bewundern wird. Und es hat sich in und um Indien – in Sri Lanka, Pakistan, Nepal, Bhutan und Afghanistan – als möglich erwiesen. Frauen haben es vollbracht.

Der Versuch, die westlichen Wirtschaftsmodelle einzuholen, wird uns zu inkompetenten Nachahmern machen, nicht zu Leitfiguren. Aber wenn wir die Realitäten in unseren Ländern bewusst wahrnehmen, können wir eine Entwicklung erreichen, die uns zu Meistern unseres Schicksals machen wird. Das „100-Meilen-Prinzip“ ist aber kein fertiges Rezept für Isolation. Ich verlange überhaupt nicht, dass man zurückgeht, sondern vorangeht, und zwar mit erhöhtem Bewusstsein darüber, wie und wo wir unser Geld ausgeben und was unsere Arbeit uns und den Menschen um uns bringt. Tatsächlich können Technolo-

gien Menschen dabei helfen, Wissen und Ideen über alle Länder hinweg zu teilen. Dennoch müssen wir jener Welt den Rücken kehren, in der Menschen anbauen, was sie nicht essen, und essen, was sie nicht anbauen, jener Welt, in der Menschen Kontrolle über ihre grundsätzliche Produktion und ihren täglichen Verbrauch verloren haben, in der sie Bestandteil eines Systems geworden sind, dessen Auswirkungen von Fremden bestimmt werden, und zwar nicht in ihrem Sinne und ohne ihre Überwachung. Dieses Bewusstsein ist schon am Wachsen unter den jungen Menschen weltweit. In Indien haben wir einen fliegenden Start, weil unsere lokalen Ökonomien noch lebendig sind. Geben wir ihnen den Respekt, den sie verdienen, indem wir in Menschen investieren, die trotz unserer Vernachlässigung überleben. Und wo sollen wir anfangen? Ich habe Vertrauen in Frauen. Sie haben gezeigt, dass Abrüstung eventuell kein Abkom-

„Frauen sind großartige Führungspersönlichkeiten“

PADMASREE WARRIOR,
Chief Technology & Strategy Officer von CISCO, USA.

ZEIT: In Europa ist die Technologiebranche eher von Männern dominiert. Haben Sie einen Rat für hiesige Konzernchefs?

Warrior: Das Thema liegt mir sehr am Herzen. Frauen führen große und traditionsreiche Konzerne. Gleichwohl ist ihre Zahl noch klein, da müssen wir in den USA mehr tun. Mein Rat an Deutschland ist: Gestalten Sie Arbeitsplätze verträglicher! Frauen sind großartige Führungspersönlichkeiten, aber sie müssen sie selbst sein können. Sie sollten nicht dazu gezwungen sein, sich wie Männer zu verhalten, so zu sprechen oder sich so zu kleiden. Das ist künstlich. Frauen und Männer gehen Aufgaben auf unterschiedliche Weise an, und das sollten wir akzeptie-

ren. Deutsche Unternehmen müssen ihre Führungskultur ändern, wenn sie Frauen den Aufstieg ermöglichen wollen.

ZEIT: Ist das alles?

Warrior: Nein, denn auch die Frauen müssen sich ändern. Viele Frauen sind zu risikoscheu, jedenfalls im Vergleich zu Männern. Etwa wenn es um die Frage geht, ob sie einen neuen Job mit anderen Aufgaben annehmen. Während Männer eher die Einstellung haben „JA, das kann ich lernen“, zögern Frauen oft. Mein Rat an sie: Wenn sich eine Tür öffnet, geht durch!

Auszug aus einem Interview in „Die Zeit“ von 21.2.2013

men zwischen zwei Ländern ist, um Waffen unbrauchbar zu machen, selbst wenn solche Abkommen in der heutiger Welt viel gebraucht werden. Ich habe in Indien und anderen Ländern gesehen, dass Frauen der Schlüssel zum Wiederaufbau einer Gesellschaft sind. Frauen brauchen Wurzeln für ihre Familien. Ich betrachte die Beteiligung von Tausenden von armen, arbeitenden Frauen als einen wesentlichen Bestandteil des Friedens- und Entwicklungsprozesses. Frauen bringen konstruktive, kreative und zukunftsfähige Lösungsvorschläge auf den Tisch.

Ferner ist produktive Arbeit der Faden, der die Mitglieder einer Gesellschaft zusammenhält. Wenn Sie Arbeit haben, haben Sie einen Anreiz, eine stabile Gesellschaft zu unterstützen. Sie können nicht nur in die Zukunft schauen, sondern auch für sie planen. Sie können Vermögen bilden und in die nächste Generation investieren. Im Leben geht es nicht nur bloß um das Überleben. Arbeit bildet Frieden, weil sie den Menschen ein Lebensfundament gibt und sie zur Blüte kommen lässt. Sie bildet Gesellschaften und gibt einem Menschenleben Sinn und Würde. Arbeit stellt die Beziehung eines jeden einzelnen Menschen zu sich selbst, zu Mitmenschen,

zu der Erde und der Umwelt und zu dem großen Geist, der uns alle schuf, wieder her. Als eine der Älteren höre ich Nelson Mandela, dem lieben Madiba, zu. Er hat uns oft gesagt: „Geld wird nicht Erfolg mit sich bringen, aber die Freiheit, welches zu machen, wird.“

Die Männer und Frauen in Gaza sagten zu mir: „Ohne Arbeit können wir weder vergeben noch vergessen, denn was sonst können wir freudig entgegensehen?“. In einem sudanesischen Camp hörte ich Flüchtlinge nach Arbeit schreien, nicht nach Wohltätigkeit. Als ich nach dem Erdbeben Kutch besuchte, sagten mir überall die Frauen, die alles verloren hatten: „Schwester, hast du uns Arbeit gebracht?“

Mit Arbeit meine ich nicht in Sweatshops und in Fabriken arbeitende billige Arbeitskräfte, die der Ausbeutung ausgesetzt sind und zu Sklaven gemacht werden. Man kann weder einen vollkommeneren Menschen noch eine ganzheitliche Gesellschaft schaffen, indem man Land, Wälder, Menschen und sogar Arbeit als Ware betrachtet. Solche Arbeit nimmt dem Menschen den multifunktionalen, multikulturellen Charakter ihrer Arbeit weg, der die dynamische und organische Entwicklung einer Gesellschaft fördert.

Eine Frau, die ein Stückchen Land bebaut, Gemüse anbaut, eigene Kleidung selber näht und die Familie und den Markt versorgt und dabei die finanziellen, sozialen, bildungsmäßigen und emotionalen Bedürfnisse ihrer Familie zu erfüllen versucht, ist eine multifunktionale Arbeitnehmerin und Erbauerin einer stabilen Gesellschaft. Ein Mann, der lange Stunden in der Fabrik arbeitet und über seine Arbeit und Fähigkeiten keinerlei Kontrolle hat, stellt der Gesellschaft ein Produkt vor. Der hierzu benötigten Arbeit wird von uns eine größere Bedeutung gegeben, während die Arbeit der Frau geringgeschätzt wird. Es ist das GDP (Bruttoinlandsprodukt), was auf Haushaltsebene ausmacht. Der Gebrauch des Wortes „domestic“ in GDP soll nicht übersehen werden. Frieden und Entwicklung können nicht in Zahlen gemessen werden.

Ich hoffe sehr, dass Frieden und Fortschritt eines Tages unserem Land ins Gesicht scheinen wird und die breite Weltbevölkerung die Weisheit unseres Indiens genießen wird.

Herzlichen Dank. ■

Aus dem Englischen von Thomas Chakkiath.

Indien an erster Stelle bei Geld-Überweisungen von Migranten

JAYATI GHOSH

Im Jahr 2012 hat Indien Geldüberweisungen in Höhe von 69 Milliarden Dollar von Auslandsindern erhalten. Damit steht Indien unter den Ländern, die 2012 Geldüberweisungen von ihren Migranten bekommen haben, an erster Stelle. China steht mit 51 Milliarden Dollar an zweiter Stelle, Mexiko mit 23 Milliarden Dollar an der dritten und die Philippinen mit 21 Milliarden Dollar an der vierten Stelle.

Nach einem Weltbankbericht leben heute etwa 215 Millionen Menschen weltweit außerhalb ihrer Landesgrenzen. Sie schickten im letzten Jahr ca. 373 Milliarden Dollar an ihre Heimatländer. Nach Schätzungen leben heute 27 Millionen Menschen indischer Abstammung im Ausland. Ihre Überweisungen nach Indien betrugen, wie oben gesagt, 69 Milliarden Dollar.

Früher kam das meiste Geld von wenig qualifizierten Indern, die zum Beispiel in den Golf-Ländern arbeiteten. Die gut qualifizierten Inder/Inderinnen sind in der Mehrzahl in die westlichen Ländern ausge-

wandert. Da sie mit der Zeit sich dort niedergelassen haben, hörten viele von ihnen damit auf, Gelder nach Indien zu schicken. Dieser Trend hat sich in der letzten Zeit verändert. Heute gehen viele hochqualifizierte Inder/Inderinnen nur für einige Jahre ins Ausland, um Erfahrung zu sammeln und etwas Geld zu verdienen für spätere Investitionen in Indien. Deshalb steigen die Geldüberweisungen von Auslandsindern nach Indien tendenziell, obwohl viele Inder von Golfländern in der letzten Zeit zurückkehrten.

J P

Gespannt auf den neuen Tag

DR. GEORGE ARICKAL

Der Wecker klingelte um 6.00 Uhr früh. Draußen war es noch ganz dunkel, doch es gab diverse Signale des Lebens. Der sonderbare Hahn in der Nachbarschaft krächte durch die ganze Nacht, und am frühen Morgen wurde er noch lauter. Die bunten Vögel im Garten sangen fröhlich zusammen; es war klar erkennbar, dass sie sich auf die aufgehende Sonne freuten. Ich spürte die Lebendigkeit der Natur in den frühen Morgenstunden, und es war daher gar nicht schwer, dem Ruf des Weckers zu folgen und mich ganz einfach auf den weiteren Verlauf des neuen Tages zu freuen. Gemäß der täglichen Routine begann ich den warmen Tee genießend die Tageszeitung durchzublätern. Mir fiel auf, dass dies der 22. März 2013, der Weltwassertag war. Welch ein Zufall, dachte ich und las mit großem Interesse den entsprechenden Beitrag in der Zeitung. In der Preistheorie lernten wir früher, dass die Luft und das Wasser zwar äußerst lebenswichtig sind, aber aufgrund der reichlich vorhandenen Menge nicht teuer seien. Der Gebrauchswert war hoch, doch der Marktwert gering. Diese Zeiten haben sich dramatisch geändert. Immer mehr wird uns bewusst, wie knapp das lebenswichtige Wasser wird. Das Leben in Indien in der sommerlichen Hitze schreit geradezu nach Wasser und es kommt nicht wie in Deutschland aus dem Wasserhahn der öffentlichen Versorgung, sondern aus natürlichen Wasserquellen wie Flüsse und Brunnen.

Wasser....Wasser....!

Täglich kann man spüren, wie knapp das Wasser wird. Wir sind Zeugen dafür, wie der Chalakudy Fluss, an dessen Ufer wir gerade wohnen, immer trockener wird. Ein noch stärkeres Schicksal erleiden die anderen Flüsse Indiens. Felder, die mit dem Wasser dieser Flüsse bestellt wurden, entwickeln sich zu Wüsten. Die Flüsse liefern weniger Wasser durch die

Wasserkanäle für die Bewässerung der Felder. Die Trinkwasserbrunnen, die durch die Bewässerung genährt wurden, bleiben trocken; eine katastrophale Entwicklung, die nur mit reichem Regen lösbar ist. Die ständige Vernichtung der landwirtschaftlichen Flächen sowie der Regenwälder, der rücksichtslose Sandabbau aus Flüssen, die Betonierung des Bodens und andere Faktoren beschleunigen die Wasserknappheit. Der geringe Monsun im Jahr 2012 mit einem Defizit von mehr als 25% ist der Hauptgrund für die außerordentliche Wasserknappheit in diesem Jahr. Daraus entstehen verheerende Folgen für das Leben, insbesondere für jene, die sich keine Bohrbrunnen leisten können.

Aufgrund der Trockenheit werden die Strömungen in Richtung des Meeres immer schwächer. Mit gleichzeitig steigendem Meeresspiegel mischt sich das Salzwasser mit dem Süßwasser. Sauberes Trinkwasser wird bei solchen Prozessen immer mehr zu einem knappen und somit teuren Gut; eine neue Erfahrung für jene, die nie einen Wassermangel erlebt haben. Viele Familien werden mit der Lieferung von Wasser aus fahrenden Tanks versorgt, eine teure Angelegenheit, besonders für die Armen. Diese Situation wird von manchen Geschäftstreibern gnadenlos ausgenutzt. Händler ohne Lizenzen liefern das „Trinkwasser“, ohne dessen Qualität vorher überprüft zu haben. In der Not trinken viele Menschen verschmutztes Wasser aus den Feldern und Kanälen. Krankheiten und Gesundheitsschäden sind die Folgen.

Die Wasserknappheit führt zu weiteren unerfreulichen Folgen für die Wirtschaft und für das tägliche Leben. Für die Produktion der Elektrizität sind viele Regionen Indiens auf starke Wasserquellen angewiesen. Seit vielen Monaten wird in diesen Regionen wegen der Wasserknappheit die Energieerzeugung gesenkt und die Elektrizität wird aus Spargründen



für mehrere Stunden am Tag sowie in der Nacht ausgeschaltet. Das Licht ist oft aus, der Ventilator still, der Kühlschrank bleibt warm, die Produktion in den Fabriken wird unterbrochen, das Lernen in den Schulen erzwingt längere Pausen und die Hitze des Tages ohne Kühlungsmöglichkeiten macht die Menschen schlapp und müde. Diese Schilderungen sind keine Produkte der Phantasie oder der Spekulation; sondern die wahrheitsgemäße Wiedergabe der aktuellen täglichen Erfahrung. Nur die Reichen können sich mit alternativen Energiequellen wie Solareinrichtungen, Generatoren oder Inverter versorgen.

„Schöne Sonne, die aufgeht, ihr Werk nicht vergessen hat und beendet, am schönsten im Sommer - Schönes Licht, das uns warm hält, bewahrt und wunderbar sorgt, dass ich wieder sehe und dass ich dich wiederseh‘. Nichts Schöneres unter der Sonne, als unter der Sonne zu sein“; dieses Lobeslied von Ingeborg Bachmann auf die Sonne mag für Deutschland an diesem Tag mit nur einem Grad Celsius genau zutreffen. Für jene in Indien, die unter 30 Grad Hitze mit unheimlicher Wasserknappheit und dem Energieausfall leiden, könnte jedoch diese Beschreibung ironisch klingen; für viele hier wäre dies kaum nachvollziehbar, obwohl die Dichterin sicherlich ganz recht hat.

Die bisherige Schilderung der Folgen der Wasserknappheit war auf Erfahrungen aus dem Mikrobereich des Lebens bezogen. Am Weltwassertag haben wir natürlich auch auf den Makrobereich zu schauen und die Folgen auf nationaler und internationaler Ebene zu berücksichtigen. In der Tageszeitung las ich, dass gemäß einer Studie der Nationalen Akademie der Wissenschaft aus den Vereinigten Staaten bis jetzt etwa 8 000 Kriege wegen Mangel an notwendigen Rohstoffen stattgefunden hätten, hierzu gehört auch das lebenswichtige Wasser. Täglich kann man registrieren, wie manche Bundesländer innerhalb Indiens um das Wasser streiten. Die Zentralregierung hat viele Streitfälle zu schlichten und das Bundesgericht hat immer wieder Urteile zum Wasserstreit zwischen den Bundesländern zu fällen. Wegen Wasser entstanden kürzlich große Auseinandersetzungen zwischen Kerala und Tamil Nadu sowie zwischen Tamil Nadu und Karnataka. Manchmal führen solche Auseinandersetzungen sogar zur Vertreibung von Menschen aus den betroffenen Bundesländern.

Im Jahr 2025 wird ein Viertel der Weltbevölkerung kein reines Trinkwasser erhalten, so eine Studie vom International Water Management Institute. Die Behauptung, dass der nächste Weltkrieg um Wasser geführt werden könnte, gewinnt damit mehr und mehr an Wahrscheinlichkeit. Die meisten Flüsse in dieser Welt kennen keine Landesgrenzen. Da es keine akzeptierten Verträge zur Wasserverteilung unter den Nationen oder Regionen gibt, fühlen sich die Stärkeren berechtigt, Anspruch auf das Wasser zu erheben. Viele Krisen zwischen Nationen wurden durch Streit um Wasser verursacht, so z.B. im Jahr 1958 zwischen Ägypten und dem Sudan aufgrund des Nilwassers. Der Streit um das Jordanwasser im Jahr 1967 führte zu einer gefährlichen Krise zwischen Israel und seinen Nachbarländern. Auch zwischen dem Irak und Syrien, Senegal und Mauretanien gab es aufgrund der Wasserverteilung schwere Auseinandersetzungen. Im Jahr 1960 unterschrieben Indien und Pakistan ein Abkommen zur Nutzung des Wassers des Indus. Dieses Abkommen könnte als Muster für zukünftige Vereinbarungen dienen. Trotz

vieler Kriege und Krisen zwischen den beiden Nachbarländern gab es in Bezug auf das Indus-Wasser keine Drohungen oder Konflikte.

Das größte Süßwasserdepot

Dagegen hat Indien zunehmend Probleme mit China zu befürchten. Das von China besetzte Tibet wird als das größte Süßwasserdepot der Welt angesehen. Die Hauptströme in Nordindien stammen aus dieser Region des Himalaya. China erhebt den Anspruch und hat die Macht, das Wasser von den in Tibet stammenden und durch Indien fließenden Strömen sowie von dem Fluss Brahmaputra abzuzweigen. Es wird berichtet, dass das größte Nachbarland Indiens für diesen Zweck einen unterirdischen Tunnel durch den Himalaya baut. Niemand weiß, wie sich die bilateralen Beziehungen entwickeln. Der Weltklimatag, der am 23. März begangen wird, ist sehr eng mit den Herausforderungen der weltweiten Wasserversorgung verbunden. Auch zum Weltklimatag wird berichtet, dass die Regenwälder verschwinden, der Meeresspiegel und die Temperaturen steigen, das Grundwasser sinkt, die Wüsten sich ausdehnen und das Eis weiter schmilzt. Es ist zu hoffen, dass auch das Eis in den Beziehungen zwischen China und Indien schmilzt und für ein verträgliches Klima sorgt.

Malalas Rückkehr zum Leben

Gespannt auf den neuen Tag blätterte ich die Tageszeitung weiter durch. Entdecken konnte ich auch Nachrichten, die zu Hoffnung und Begeisterung Anlass geben. So war die Nachricht, dass das von den Taliban-Extremisten brutal angegriffene junge Mädchen Malala aus Pakistan ihre Schule wieder besuchen kann, und zwar in Birmingham. Dies ist ein wunderbares Zeichen, dass der Mensch die Hoffnung nie aufgeben darf. Ihre Rückkehr zum Leben ist in der Tat wie ein echtes Wunder. Die bekundete und praktizierte weltweite Solidarität mit dem Opfer des Fanatismus ist einmalig. Die Weltgemeinschaft setzte damit nicht nur ein Zeichen der praktischen Solidarität, sondern auch eine Warnung an die Extremisten. Das Engagement des jungen Mädchens in Bezug auf Bildungs-

chancen für junge Mädchen zeigt, dass es selbst im jungen Alter und selbst unter den wildesten und gefährlichsten Umständen möglich ist, die Stimme hörbar zu erheben. Sie kämpfte für ein berechtigtes Anliegen und erhielt als Antwort dafür Kugeln in Kopf, Brust und über dem linken Auge, die sogar das Gehirn beschädigten. Eine Reihe von Operationen in Großbritannien retteten das junge Mädchen. Malala wird als echte Heldin in Pakistan angesehen, die Vereinten Nationen ehren sie mit einem „Malala Tag“. Das berühmte Time Magazin wählte sie zur Person des Jahres 2012, unmittelbar nach Präsident Barack Obama. Sie wurde für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen; mit 15 Jahren die jüngste Nominierte. Sie ist sicherlich eine Orientierung für die heranwachsende Jugend.

Rückkehr von italienischen Marinesoldaten

Gespannt auf den neuen Tag schaltete ich das Internet ein. Da stand zumindest eine für die in Indien lebenden Menschen erleichternde Meldung, nämlich die Rückkehr von zwei Marinesoldaten aus Italien. Die Nachrichtenagentur meldete, dass sich die italienische Regierung entschieden habe, diese in Indien unter Anklage stehenden Soldaten gemäß der Anweisung des indischen Bundesgerichts vor dem Ende der festgesetzten Frist am 22. März zurückzubringen. Den Marinesoldaten Massimiliano Latorre und Salvatore Giro wird vorgeworfen, dass sie Ende letzten Jahres aus dem Marineschiff an der Küste von Kerala im Arabischen Meer zwei Fischer erschossen haben. Sie hatten anscheinend die Opfer aus Indien mit Seepiraten verwechselt. Beide standen vor einem indischen Gericht und erhielten eine Sondererlaubnis, einige Tage zu Weihnachten 2012 mit ihren Familien in Italien zu verbringen. Auch für die Parlamentswahl in Italien, die kürzlich stattfand, durften sie nochmals für fast einen Monat nach Italien reisen, obwohl die Wahl auch über den Postweg möglich gewesen wäre. Das Bundesgericht in Indien gab diese Sondererlaubnis, nachdem die italienische Regierung sowie deren Botschafter in Indien eine Garantie für die Rückkehr abgegeben hatten.

Elf Tage vor dem festgesetzten Datum der Rückkehr verkündete die italienische Regierung völlig überraschend, dass die Marinesoldaten nicht nach Indien zurückkehren würden. Dies machte Furore in Indien. Die Opposition vermutete, dass Italien aufgrund der aus diesem Land stammenden Chefkoordinatorin der UPA-Regierung, Frau Sonia Gandhi, zu viel Freiheit beanspruche und genieße. Die indische Diplomatie reagierte scharf, das höchste Gericht Indiens kritisierte die Entscheidung mit klaren Worten und verbot vorläufig die Ausreise des italienischen Botschafters aus Indien. Gemeinsam mit der Justiz vertraten das indische Parlament, die Zentralregierung, die Landesregierung in Kerala, alle politischen Parteien und die Mehrheit der Massenmedien die gleiche Position. Dies zeigte Wirkung; gegen die Empfehlung des inzwischen zurückgetretenen italienischen Außenministers Giulio Terzi entschied sich die italienische Regierung, die Soldaten vor dem Ende der festgesetzten Frist nach Indien zu bringen und sie der Polizei zu übergeben. Die italienische Regierung stand unter erheblichem Druck; gemäß den Worten des dortigen Regierungschefs wollten sie eine weltweite Isolation vermeiden. Eine unglückliche Konfrontation zwischen zwei befreundeten Nationen mit schweren Folgen konnte damit vermieden werden. Ich bin gespannt, wie nun der Prozess gegen die Marinesoldaten weitergehen wird. Es ist überhaupt spannend, die weltweiten Ereignisse der kommenden Zeit intensiv zu beobachten. Selbst an jedem gewöhnlichen Tag ist etwas neu zu entdecken. ■

Das Jaipur Literatur Festival 2013

Vom 23. 1. bis 28. 1. 2013 fand das inzwischen berühmt gewordene Jaipur Literatur Festival zum sechsten Mal in Rajasthans Hauptstadt statt. Rund 300 Autoren aus Indien und dem Ausland, 150 Dichter, Musiker und Performer und über 150000 Literatur-Freunde nahmen daran teil. Das diesjährige Fest war bis jetzt das größte. Die über 200 „talking shops“ boten den Besuchern Debatten, Dialoge, Readings, unterhaltsame Plaudereien und Musik an.

Mahasweta Devi, Dichterin und Aktivistin aus Bengalen, hielt die Eröffnungsrede, der Dalai Lama, der Friedensapostel und charismatische Führer der Tibeter, verlieh dem Fest ein besonderes Flair durch seine Anwesenheit und Rede.

Das Literatur-Fest hat eine einmalige Wachstumsgeschichte. Die Besucherzahl ist jährlich um 100% gewachsen. Das JLF registrierte 2012 122.000 Besucher im Vergleich zu den 7.000 vom ersten Jahr. Es ist Tag der offenen Tür im wahrsten Sinne des Wortes, keine Eintritts- oder Teilnahmegebühr wird kassiert.

Dieses literarische Fest ist ein Vorreiter und hat Menschen in Bhutan, Nepal, Sri Lanka und Pakistan imponiert, Ähnliches zu starten. Man nennt es Mutter aller literarischen Feste. Von den teilnehmenden Autoren wurden diesmal 25.000 bis 30.000 Bücher aufgelistet. Der britische Dichter

Simon Ermitage und der australische Historiker John Zubrzycki sind begeistert von dem Respekt, mit dem die Autoren aufgenommen werden.

Filmindustrie ist ein Teil von oder die Erweiterung von Literatur – es war einst Literatur, die später in Film umgewandelt wurde. Aus diesem Grunde war auch Bollywood stark vertreten.

Angesehenstes Forum für Autoren

JLF ist ein fett vorgemerkt Termin in Kalendern von Verlegern, Promotors und Literatur-Agenten. Es ist heute das angesehenste Forum auf dem Subkontinent für Autoren, die ihre neuesten Werke vorstellen möchten. Es ist mittlerweile ein großes Netzwerk von Autoren, Verlegern, Förderern, Literatur-Agenturen etc. geworden. Der britische Essayist und Romaner Pico Iyer sagt, er habe so viel Liebe für Bücher und Sprachen, wie man sie in Indien hat, in England oder Kalifornien nicht gesehen. Auch der aus Kerala stammende amerikanische Medizinprofessor und Romanautor Abraham Verghese ist sehr begeistert.

Der mit 500.00 Dollar dotierte DSC Preis für in Südasien entstandene Belletristik ging an den indischen Dichter und Romanautor Jeet Thayil für sein Werk „Narcopolis“. Der Roman, der von der Opiumhöhle von Mumbai handelt, war zuerst von vielen Kritikern massiv attackiert und von Verlegern abgelehnt worden.

Ein Schwerpunkt des JLFs ist es, indische Autoren und überhaupt das Schreiben in indischen Sprachen zu fördern. Auf dem diesjährigen Fest waren 17 indische Sprachen durch Autoren, die in diesen schreiben, vertreten. Das JLF ist global und international, aber gleichzeitig auch lokal verwurzelt. Diese Freundschaft unter so vielen Literaturen der Welt sei beneidenswert, sagen die Kenner.

THOMAS CHAKKIATH

Quelle: „Best of Jaipur Literatur Festival 2013“, Sunil Sethi, NDTV, 2.2.2013

Analphabeten

250 Millionen Kinder im Grundschulalter ...

... können weltweit weder lesen noch schreiben, so der UNESCO-Weltbildungsbericht 2012. Insgesamt sinke zwar die Zahl der Analphabeten, dennoch seien auch 775 Millionen Erwachsene betroffen, davon

zwei Drittel Frauen. Selbst in den Industrienationen sind 160 Millionen Erwachsene nicht in der Lage, eine Zeitung zu lesen oder sich auf eine Stelle zu bewerben.

Quelle: Frau und Mutter 02/13

„Mit dem Kulturverein Amikal möchte ich anderen die Möglichkeit geben, sich in Deutschland zu Hause zu fühlen und Freundschaften aufzubauen“

Anjana Singh berichtet von ihren Erfahrungen als Hindi-Dozentin und ihrem neugegründeten Kulturverein Amikal

Die Fragen stellte Anna Petersdorf, Indologin und Übersetzerin, Berlin.

Anna Petersdorf: Hindi ist eine der am meisten gesprochenen Sprachen der Welt. Im Norden Indiens ist es die Muttersprache vieler und die Zweitsprache unzähliger. Die inzwischen auch hierzulande beliebten Bollywood-Filme sind auf Hindi. Die Sprache hat eine eigene, sehr dynamische Literaturtradition und ist zudem eine der Amtssprachen Indiens. Du bist eine der wenigen Dozentinnen, bei denen man in Berlin Hindi lernen kann. Wie kam es dazu, dass du Hindi unterrichtest? Der Einstieg war ja bestimmt nicht leicht.

Anjana Singh: Bereits vor 20 Jahren habe ich im Rahmen eines sozialen Projektes analphabetische Frauen in meiner Muttersprache unterrichtet. Seit 2002 lehre ich Hindi in Berlin. Im Rahmen meines Soziologie-Studiums an der TU Berlin sah ich 2001 einen Aushang der Sprachbörse, dass Lehrkräfte für Hindi gesucht werden. Ich bewarb mich zunächst für ein Praktikum und unterrichte nun mittlerweile seit 12 Jahren Hindi.

Ich unterrichte deutschlandweit Hindi. Zur Zeit bin ich an der Freien Universität und Technischen Universität Berlin und an der Bergischen Universität Wuppertal. Demnächst unterrichte ich auch in unserem Verein Amikal. Meine Teilnehmer lernen aus verschiedenen Gründen, z.B. müssen die Studenten an der Freien Universität im Fachbereich Sozial- und Kulturanthropologie für den Bachelor eine nicht-europäische Sprache lernen. In Wuppertal gibt es ein literarisches Übersetzungsprojekt mit Indien, wo die Studenten Hindi lernen sollen. Sehr oft sind es auch private Gründe wie ein Praktikum, ein Job, Reisen oder einfach nur Interesse an Indien.

Wie ist es, in Deutschland Hindi zu unterrichten? Welche Probleme treten auf? Was für positive Erfahrungen hast du gemacht?

Es ist sehr schön, die eigene Muttersprache an Menschen weiterzugeben, die motiviert und an anderen Kulturen interessiert sind. Wenn man Hindi als Fremdsprache lernt, ist am Anfang vor allem die Grammatik und die andere Schrift schwierig. Ähnlich wie in anderen Sprachen spiegelt sich auch



Wenn man Hindi unterrichtet, tut man dies meist als Freiberufler. Das hat zur Folge, dass man nur bezahlt wird, wenn ein Kurs zustande kommt. Man hat also keinerlei Planungssicherheit. Dazu kommt, dass mittlerweile an allen Universitäten nur noch Studenten in die Hindi-Kurse aufgenommen werden, für Externe ist es schwierig, bezahlbare Kurse zu finden. Beim Unterrichten selbst habe ich nur positive Erfahrungen gemacht, sonst wäre ich in diesem Beruf auch nicht weiter tätig und nicht so engagiert.

Würdest du sagen, dass Hindi eine schwierige Sprache ist?

Wenn man Hindi systematisch und regelmäßig lernt, ist es ganz leicht. Eine Schwierigkeit bereitet die andere Denkweise. Ein anderes Problem ist, dass Dinge oft anders formuliert werden, z.B. sagt man

Ähnlich wie in anderen Sprachen spiegelt sich auch in Hindi die für den Kulturkreis charakteristische Denkweise wider und das bereitet große Schwierigkeiten beim Hindi-Lernen.

Wo unterrichtest du jetzt Hindi, wer sind deine Hindi-Studenten und warum lernen sie Hindi?

in Hindi die für den Kulturkreis charakteristische Denkweise wider und das bereitet große Schwierigkeiten beim Hindi-Lernen.

auf Deutsch „Ich habe Hunger“, aber auf Hindi: „Mir haftet Hunger an“.

Anfang des Jahres hast du den Kulturverein Amikal gegründet. Bleibt dir neben dem Unterricht überhaupt noch Zeit für einen Verein? Was ist Amikals Ziel? Soll bei Amikal auch Hindi unterrichtet werden?

Amikal ist eine Herzensangelegenheit, und dafür nimmt man sich einfach Zeit. Amikal soll das Miteinander verschiedener Menschen auf gleicher Ebene fördern, weil Integration nicht einseitig funktionieren kann. In unserem Freundeskreis ist es uns gelungen, miteinander und nicht nebeneinander zu lernen, und wir möchten diese Erfahrung weitergeben. In Amikal werden neben Hindi viele andere Sprachen unterrichtet, da Sprache der erste Schritt zur Kommunikation ist. Durch Sprache kann man viel über andere Kulturen lernen. Außerdem öffnen sich, wenn man viele Sprachen spricht, auch beruflich neue Tore.

Wie kam es dazu, dass du Amikal gegründet hast?

Schon seit 2005/2006 war es mein Herzenswunsch, Amikal zu gründen. Ich habe ein Buch über Migranten in Berlin gelesen, bei dem viele meiner Kollegen und Bekannten mitgewirkt haben. Dabei stellte ich überrascht fest, dass viele andere Erfahrungen gemacht hatten als ich. Sie schreiben in dem Buch, dass sie sich in Deutschland fremd fühlen und keine deutschen Freunde haben. Ich fühle mich hier aber total heimisch und habe Freunde aus aller Welt. Mit Amikal möchte ich anderen die Möglichkeit geben, sich in Deutschland zuhause zu fühlen und Freundschaften aufzubauen. Ich wünsche mir, dass mit dem Verein ein entsprechender Prozess in Gang gesetzt wird. Das soll auf einfache Art und Weise geschehen, wie z.B. durch Diskussionsrunden oder das gemeinsame Feiern traditioneller Feste. Manche Feste sind in vielen Kulturen ähnlich, und wir wissen so wenig davon. Wir möchten uns aber auch beruflich weiterbilden anhand von Sprachkursen, Workshops und Seminaren zu gewaltfreier Kommunikation, Supervision, etc.

Was für Hürden gibt es, wenn man in Deutschland einen gemeinnützigen Verein gründen möchte?

Viel Bürokratie! Man braucht viel Ausdauer, Zeit und Geduld, um die einzelnen bürokratischen Hürden zu überwinden. Wir sind seit letztem Sommer in der Gründungsphase. Es ist alles sehr mühsam. Für jede Antwort auf einen Brief nimmt sich das Finanzamt ca. sechs Wochen Zeit. Und bis wir uns dann untereinander wieder geeinigt haben, vergeht auch eine Weile. Wir bräuchten jetzt schon Spenden, um alle Kosten zu decken, dürfen aber noch keine annehmen, weil wir noch nicht gemeinnützig sind. So müssen wir alles privat

Amikal will durch direkte und vielfältige kommunikative Herangehensweise neue Perspektiven und Wege zum Zusammenleben in unserer heutigen transkulturellen Gesellschaft aufzeigen.

bezahlen. Ich hoffe auf viele Unterstützer, die uns in dieser guten Sache helfen. Falls jemand Amikal fördern oder bei uns mitmachen möchte, kann er uns unter info@amikal.org schreiben und wir melden uns zurück, sobald wir gemeinnützig sind.

Was bedeutet „Amikal“?

Amikal bedeutet „freundschaftlich“. Es ist übrigens ein deutsches Wort.

Welchen Bezug hat Amikal zu Indien?

Durch mich als Vereinsvorsitzende hat Amikal natürlich einen großen Bezug zu Indien. Da ich auch in Indien Gründungsmitglied eines Vereins und ehrenamtlich im Sozialbereich tätig bin, werde ich mit dem einen oder anderen indischen Kooperationspartner in unterschiedlichen internationalen Projekten eng zusammenarbeiten. Zur Zeit ist z.B. in der Stadt Lucknow ein Frauenbildungsprojekt in Planung.

Wer sind die Gründungsmitglieder?

Gründungsmitglieder sind meine Freun-

de aus der ganzen Welt. Wir haben uns zum größten Teil durch unsere Kinder im Kindergarten der Technischen Universität kennengelernt und sind heute quer durch verschiedene Bereiche tätig, z.B. als Sozialpädagogen oder Bau-Ingenieure.

Wer engagiert sich noch bei Amikal?

Wir brauchen noch engagierte Leute, die Lust haben, verschiedene Aufgabenbereiche zu übernehmen. Zur Zeit sind wir 10-15 Personen. Zum Teil Studenten, ein paar Leute sind durch Facebook zu uns gekommen und haben ihre Hilfe angeboten und natürlich die Gründungsmitglieder und deren Familien.

Welche Art von Veranstaltungen wird Amikal anbieten?

Wir bieten zu verschiedenen Themen Lesungen, Diskussionsrunden und kulturelle Veranstaltungen an. Wir hatten bis jetzt eine Lesung aus dem Buch „Chili, Chai, Chapati“ – das ist eine Anthologie mit Hindi-Kurzgeschichten – und eine Diskussionsveranstaltung über Leistungsdruck im interkulturellen Vergleich. Wir planen noch in diesem Jahr eine Nacht der Kulturen. Im Herbst möchten wir Diwali und Chanukka zusammen feiern. Für andere Veranstaltungen warten wir noch, bis wir als gemeinnützig anerkannt sind.

Welche Visionen hast du für Amikals Zukunft?

Unser Verein soll den freundschaftlichen Austausch zwischen den Kulturen fördern und Kenntnisse über andere Traditionen vermitteln. Amikal will durch direkte und vielfältige kommunikative Herangehensweise neue Perspektiven und Wege zum Zusammenleben in unserer heutigen transkulturellen Gesellschaft aufzeigen. ■



Wald- und Wiesen-Wissen

Gunis sind traditionelle Heiler und die heimlichen Stützen des indischen Gesundheitssystems

MARLENE GIESE, JOURNALISTIN

Das Öl glänzt auf der Haut. Sachte massiert Mangilal Meena das Handgelenk seines Patienten und arbeitet sich dann Richtung Ellenbogen vor. Meena ist Heilpraktiker in einem kleinen Dorf in Rajasthan. Sein Patient, Sardara Ravam, ist von Beruf Träger. Das heißt, er schleppt manchmal Lasten von bis zu hundert Kilo von Dorf zu Dorf. Der schmale Mann hat oft Schmerzen in den Armen. Jetzt konnte er seine rechte Hand das erste Mal gar nicht mehr bewegen. Da Ravam wie die meisten Inder auf dem Land keine Versicherung hat, ist jeder Tag, an dem er nicht arbeiten kann, ein verlorener Tag. Eine Zeit lang kann er seine Familie von Erspartem über die Runden bringen, aber dann wird es eng. Ravams Frau ist Hausfrau; insgesamt fünf Kinder gilt es zu versorgen.

„Ich war gestern schon hier. Inzwischen ist es viel besser“, sagt Ravam, der zu Fuß aus seinem Heimatdorf zu Mangilal Meena

nach Banswari gekommen ist. In Banswari leben keine 500 Einwohner. Die Straße hierher ist mehr eine Schotterpiste und die letzten Meter führen durch einen kleinen Fluss ohne Brücke. Aber in Banswari gibt es eine Art Gemeinschaftspraxis, die Meena und zwei Kollegen betreiben. Die drei sind traditionelle Heilpraktiker, die mit

Pflanzen und Kräutern kleinere Leiden und Krankheiten im frühen Stadium behandeln. In Rajasthan werden sie „Gunis“ genannt, was auf Hindi so viel wie „Spezialisten“ bedeutet. Und in der Tat hat jeder Guni sein eigenes Spezialgebiet. Mangilal Meena ist versiert auf Knochen- und Gelenkprobleme; und, obwohl er mit seinen 34 Jahren der jüngste der drei Gunis ist, so etwas wie der Chefarzt hier. Er ist Guni in sechster Generation. Sein Vater hatte einen exzellenten Ruf weit über die Bezirksgrenzen hinaus. Seit der

vor zwölf Jahren starb, führt Meena die Praxis. Direkt hinter dem Lehmhaus ist ein eigener Garten. Neben grünen Bohnen, Chilischoten und Tomaten wachsen hier die wichtigsten Pflanzen und Kräuter, die Meena für die Herstellung seiner Heilmittel braucht. Das Öl, mit dem er den Träger Sardara Ravam behandelt, besteht aus insgesamt 32 Kräutern, die er kocht, mit Senföl mischt, ziehen lässt und zu guter Letzt durch ein feines Sieb passiert. Bei der Ernte und der Weiterverarbeitung hilft Meena wiederum die Älteste seiner drei Töchter. Die Zwölfjährige weiß jetzt schon beeindruckend viel über den menschlichen Körper und Wege, Krankheiten zu kurieren. So wird sie später den Kranken helfen können wie es heute ihr Vater tut. Der Patient lässt Meena schlussendlich 300 Rupien da, etwa vier Euro. Abgesehen davon, dass das nächste Krankenhaus in der Stadt Udaipur und damit 90 Kilometer

entfernt ist, könnte sich Ravam den Besuch dort gar nicht leisten. Die Behandlung wäre mindestens zehn Mal so teuer.

Misstrauen

Bei Vertretern der westlichen Schulmedizin werden Gunis und ihre traditionellen Heilweisen allerdings mit Misstrauen beäugt. Dr. Chandra Prakash Surya ist Allgemeinarzt in einem staatlichen

Indien Tradition und Moderne aufeinander. Heilpraktiker haben keine eigene Lobby, geschweige denn Mittel, wie die Pharmakonzerne aggressiv für ihre Produkte zu werben. Den Gunis in der öffentlichen Wahrnehmung einen besseren Stand zu geben, hat sich Bhanwar Singh aus Udaipur zur Aufgabe gemacht. Die 49-Jährige war früher für verschiedene Hilfsorganisationen im Einsatz, bis sie ein

Gunis geben ihr Wissen von Generation zu Generation weiter. Macht der Sohn oder die Tochter nicht weiter, stirbt das Wissen irgendwann aus.

Krankenhaus. Zum Interview erscheint er im gestärkten weißen Kittel. Er sei selber vom Dorf, stellt er vorab klar; seine Einstellung gegenüber Gunis also relativ offen. Trotzdem lassen sich seine Ressentiments im Laufe des Gesprächs kaum überhören. „Bei kleineren Leiden ist es nicht schlimm, wenn die Gunis mit ihren Heilmitteln rumexperimentieren. Aber bei Patienten mit richtigen Krankheiten wird es gefährlich. Die haben ja nicht mal fließend Wasser, geschweige denn Strom! Wie sollen sie da Kranken helfen!?“ Damit hat der Arzt nicht ganz Unrecht. In der Tat können Gunis nicht gegen jeden Erreger etwas ausrichten.

Mangilal Meena ist sich dessen bewusst: „Wenn jemand mit Tuberkulose oder Krebs zu mir kommt, schicke ich ihn ins Krankenhaus. Da kann ich überhaupt nichts machen.“ Aber die weniger dramatischen Gebrechen der armen Menschen in der Umgebung – die kann er heilen. Deshalb sind Gunis auf den Dörfern Indiens unverzichtbar für das bescheidene Gesundheitssystem.

Und traditionelle Heilmethoden gehören zum Kulturgut eines jeden Landes. Die Weltgesundheitsversammlung, das höchste Entscheidungsorgan der Weltgesundheitsorganisation WHO, hat deshalb auf ihrer Versammlung im Mai 2009 festgestellt: „Das Wissen um traditionelle Medizin, deren Behandlungen und Praktiken, müssen respektiert, geschützt und gefördert werden.“ In der Praxis passiert das nicht immer. Im Gegenteil prallen in

einschneidendes Erlebnis hatte. 1988 griff in dem kleinen Dorf Junijhar in der Nähe von Udaipur eine Grippewelle um sich. Mit einem funktionierenden Gesundheitssystem wäre die Behandlung kein Problem gewesen, aber auf dem Dorf drohte vielen der Tod. Bhanwar Singh setzte sich ein und bat Vertreter der westlichen Medizin, die Menschen vor Ort zu unterstützen.

Aber sie stieß sie auf taube Ohren. „Viele hatten Vorurteile gegenüber der Landbevölkerung oder fühlten sich einfach nicht zuständig“, erzählt sie. „In Indien kehrt einfach jeder seinen eigenen Garten!“ Am Ende gab es zwar Unterstützung von der Regierung und die Epidemie konnte eingedämmt werden. Allein für insgesamt 15 Kinder war es zu spät. Sie starben.

Singh überlegte, wie es früher gewesen sein musste und was ihre Vorfahren getan hätten. Bei ihren Recherchen traf sie auf die Spuren der Gunis, die über Jahrhunderte das Gesundheitswesen auf dem Dorf am Leben erhielten. Ohne Unterstützung und angekurbelt von der Landflucht werden sie aber immer weniger. Gunis geben ihr Wissen von Generation zu Generation weiter. Macht der Sohn oder die Tochter nicht weiter, stirbt das Wissen irgendwann aus.

Rashtriya Guni Mission

Um das zu verhindern und den Stand der Gunis in der Gesellschaft zu verbessern, hat Bhanwar Singh eine Nichtregierungsorganisation gegründet. Die „Rashtriya-

Zeitalter der grünen Industrie

Wir neigen dazu, die gegenwärtige Krise als Endzeit zu betrachten. Stattdessen müssen wir sie als Gründerzeit sehen. Das alte, von fossilen Energien befeuerte Industriezeitalter wird abgelöst durch eine neue, ökologische Produktionsweise, die ihre Energie aus Sonnenlicht, Wind, Erdwärme und der Kraft des Meeres bezieht. Dazu kommt die künstliche Photosynthese, mit deren Hilfe sich Wasser und Kohlendioxid in Energie umwandeln lassen. Bioreaktoren verwandeln organisches Material in Kraftstoffe und Chemikalien. Photovoltaik, Wärmepumpen und intelligente Steuerungstechnik verwandeln Gebäude in Kraftwerke, die mehr Energie erzeugen, als sie verbrauchen. Miniaturisierung reduziert den Materialverbrauch. Computer, Maschinen und Motoren werden kleiner, leichter und leistungsfähiger. Abfall war gestern, alle Reststoffe fließen in den

biologischen oder technischen Kreislauf zurück. Auf Dachfarmen, in alten Fabriken und neuen Ökohochhäusern werden zu allen Jahreszeiten Gemüse, Obst und Pilze angebaut. Die Kombination biologischer Kreislaufwirtschaft mit moderner Pflanzenzucht führt zur nachhaltigen Steigerung landwirtschaftlicher Erträge. Die technische Entwicklung orientiert sich an der Kreativität der Natur, dem unendlichen Reichtum biologischer Prozesse. Die Erde ist kein eng begrenzter Lebensraum, sondern ein dynamisches System voller unentdeckter Möglichkeiten. Intelligentes Wachstum heißt Wachsen mit der Natur. Zügeln müssen wir unseren Naturverbrauch, nicht Entdeckerfreude, Tatendrang und Lebenslust!

RALF FÜCKS

Vorstand der Heinrich-Böll Stiftung
Auszug aus: „Wir können auch anders“,
Die Zeit 7.3.2013

Guni Mission“, kurz „RGM“, gibt es seit 25 Jahren und inzwischen in zwölf von insgesamt 28 indischen Bundesstaaten. Einerseits versucht RGM, das Wissen der Gunis, die weit verstreut leben, miteinander zu vernetzen. Was der eine weiß, kann beim anderen den entscheidenden Durchbruch in einer Behandlung bedeuten. Natürlich haben auch Gunis heutzutage Handys, aber der persönliche Kontakt ist wichtig. Bei Meetings und Fortbildungen können sich die Heilpraktiker austauschen und sich gegenseitig ihre Heilpflanzen und Kräuter zeigen. Einmal im Jahr findet zum Beispiel ein großes Meeting im NGO-eigenen Ashram in Udaipur statt, zu dem Gunis aus dem ganzen Land anreisen. Ein Wochenende lang haben insgesamt 18 Frauen und Männer die Gelegenheit, sich auszutauschen und gegenseitig Tipps für Therapien zu geben. Mangilal Meena zum Beispiel verzweifelte oft bei der Behandlung von Schlangenbissen. In seinem Bezirk werden im Schnitt vier bis fünf Menschen pro Jahr gebissen, was meistens zum direkten Tod führt. Von Guni Chaturbhuj Prajapat, 55, der aus dem 450km entfernten Jaipur kommt, lernt er heute eine neue Methode, Schlangenbisse zu behandeln. Die entsprechenden Heilpflanzen kann er am Ende des Meetings gleich mit nach Hause nehmen und freut sich jetzt mit einem Strahlen in den Augen, ab sofort hoffentlich mehr Menschen retten zu können. Obwohl der Beruf Guni innerhalb der Familie weitergegeben wird, hat RGM die Möglichkeit geschaffen, eine Art Ausbildung abzuschließen. Nach erfolgreichem Abschluss des dreimonatigen Workshops bekommt jeder Guni ein staatlich anerkanntes Zertifikat, das ihn als traditionellen Heiler ausweist. Mit dem Papier in der Hand haben es die Gunis leichter, sich auszuweisen, um nicht als Scharlatane, die kranken Menschen das Geld aus der Tasche ziehen, dazustehen. Für Mangilal Meenas Patient ist die Kosten-Nutzen-Rechnung optimal aufgegangen. Zwei Orte weiter wird gerade ein großer Hindu-Tempel gebaut und Sardara Ravam hat gehört, dass noch Träger gebraucht werden. Morgen wird er wieder mit anpacken können. ■

Days of India in Germany – Abschlussveranstaltung

Zehn Vereinbarungen unterzeichnet

Indiens Premierminister Dr. Manmohan Singh zeigte sich am 11. April 2013 in Berlin bei der Abschlussveranstaltung der „Days of India in Germany“ sehr erfreut über den erfolgreichen Veranstaltungsmarathon, bei dem sich die beide Länder, die Bundesrepublik und die Republik Indien, während der letzten zwei Jahre in Indien und Deutschland präsentierten. Bundeskanzlerin Angela Merkel hatte den Veranstaltungsreigen mit der ersten Veranstaltung der „Germany + India 2011-2012 – Infinite Opportunities“ im Mai 2011 in Delhi eröffnet. Bis Februar 2013 fanden mehr als 1.000 Veranstaltungen politischer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher, bildungspolitischer und nicht zuletzt kultureller Natur in ganz Indien statt. Vertreter aus diesen Bereichen präsentierten Erfolge und Möglichkeiten deutsch-indischer Zusammenarbeit.

Im Gegenzug gab Indien in Deutschland zu vielen verschiedenen Gelegenheiten nicht nur Einblicke in sein reiches Kulturerbe, sondern auch in die Möglichkeiten und Chancen, die der Subkontinent auf wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Ebene zu bieten hat. Premierminister Singh sagte auf der Abschlussveranstaltung in Berlin: „Diese Veranstaltungsreihe ist nicht nur eine Würdigung unserer 60 Jahre währenden diplomatischen Beziehungen, sie hat auch ganz wunderbar gezeigt, dass zwischen den Menschen in Indien und Deutschland langjährige lebendige Beziehungen bestehen. Schon der große deutsche Professor Max Müller erinnerte uns vor fast 100 Jahren daran, dass unsere beiden Nationen in vielerlei Hinsicht tief verbunden sind. In Indien schätzen wir das Lebenswerk von Max Müller immer noch sehr hoch. Kein Wunder, denn auch Max Müller, ein deutscher Sprach- und



Religionswissenschaftler, unter dessen Leitung zwischen 1879 und 1910 die „Sacred Books of the East“, eine 50-bändige Reihe englischer Übersetzungen von asiatischen heiligen Büchern erschien – er selbst übersetzte viele indische Werke aus dem Sanskrit –, bemerkte einst: „Wenn man mich fragen würde, unter welchem Himmel sich der menschliche Geist am weitesten entwickelt und die höchste Stufe erreicht hat, wo er am tiefsten in die größten Probleme des Lebens eingedrungen ist und Lösungen gefunden hat, dann würde ich auf Indien deuten.“ Nicht umsonst heißen die Goethe-Institute in Indien daher Max-Mueller-Bhavan – und Indien ist das einzige Land der Welt, in dem Goethe-Institute einen anderen Namen tragen!

Wirtschaftsmacht und Wissenschaftsstandort

Premierminister Singh verwies in Berlin weiterhin darauf, dass diese Aussage Max Müllers über das alte Indien die junge Nation, die sich als aufstrebende Wirtschaftsmacht und als ein Wissenschaftsstandort erst einmal wiederentdecken musste, mit Stolz erfüllt hat. Max Müller habe, wie so

viele große Lehrmeister, auch dazu beigetragen, dass sich in Indien – nach Jahrhunderte langer Besetzung – wieder ein stolzes Bewusstsein entwickeln konnte und das Land den Schritt in die Unabhängigkeit wagte. „Events wie die Days of India in Germany sollen zweifelsohne unterhalten. Aber sie dienen auch der Aufklärung und Bildung“, so Singh weiter.

Trotz der momentanen Krise zeigte sich der indische Premierminister zuversichtlich, dass Europa die momentane Herausforderung meistern werde. Auch in Indien habe sich das Wachstum in den letzten zwei Jahren verringert, doch seine Regierung habe Maßnahmen getroffen, die den Wachstumsmotor wieder anwerfen werden. Langfristig wird ein jährliches Wachstum von acht Prozent für Indien angestrebt, eine Wachstumsrate, die nicht unwahrscheinlich scheint angesichts der Zahlen aus den Jahren vor der Wirtschaftskrise. Unternehmer- und Innovationsgeist gäbe es in Indien genügend. Möglichkeiten, dort zu investieren, sind reichlich vorhanden. Premierminister Singh betonte, dass deutsche Investoren in Indien besonders gern gesehen sind, und er verlieh seiner Hoffnung Ausdruck, dass deutsche und europäische Unternehmen die Gelegenheit, in Indien zu investieren, zum gegenseitigen Nutzen wahrnehmen werden.

Indien legt aber nicht nur Wert auf rein quantitatives Wachstum. Die indische Regierung möchte auch die Lebensbedingungen der 1,2 Milliarden Menschen in Indien nachhaltig verbessern. Nur wenn in die Gesundheit und Bildung der Bevölkerung investiert werde, könne auch wirtschaftlich nachhaltiges Wachstum generiert werden, so Singh. Deshalb lege seine Regierung Wert auf eine Sicherung der Lebensgrundlagen sowie Nahrung, Gesundheitsfürsorge, Bildung und Weiterbildung und auf eine saubere, erneuerbare Energieversorgung. Hierbei sei Deutschland einer der wichtigsten Partner Indiens. „Nicht nur wegen der herausragenden Leistungen Deutschlands in Wissenschaft, Technologie, Produktion und Organisation, wir vertrauen auf Deutschland, weil unsere Beziehungen aufgrund gemeinsamer Werte und wegen des Jahrhunderte währenden kulturellen, intellektuellen und philosophischen Aus-

tausches ermutigend, aufrichtig und vertrauensvoll sind“, sagte Singh.

Zehn Vereinbarungen waren bei den deutsch-indischen Regierungskonsultationen in der vergangenen Woche unterzeichnet worden, darunter die Vereinbarung einer einzigartigen und möglicherweise übertragbaren Zusammenarbeit bei der Errichtung eines grünen Energiekorridors in Indien sowie die Einrichtung einer gemeinsamen Stiftung zur Hochschulzusammenarbeit.

Gemeinsamkeiten

Indien und Deutschland warten beide auf einen Platz im reformierten UN-Sicherheitsrat; auch hier haben beide Länder Gemeinsamkeiten. Beide Nationen unterstützen das Ziel einer atomwaffenfreien Welt. Beide Länder engagieren sich außerdem für ein Freihandelsabkommen zwischen der EU und Indien und beraten sich intensiv hinsichtlich der G-20-Schritte zur Wiederbelebung der Weltwirtschaft. Premierminister Singh unterstrich außerdem, dass Indien, so wie Deutschland, für ein

stabiles und friedliches Afghanistan und ganz allgemein für eine stabile Weltordnung kämpfe. Wohlstand sei heute immer von internationalen Faktoren abhängig und man teile global die Verletzlichkeit. Es gehe heutzutage nicht mehr um aufsteigende oder absteigende Mächte, sondern vielmehr um eine Erweiterung der Möglichkeiten und eine breiter gefächerte Hoffnung auf Verbesserungen. Wir sind dazu aufgefordert, uns zu verbinden, uns für einander zu engagieren und uns bereitwillig gegenseitig zu unterstützen, sagte Singh.

Am Schluss seiner Rede dankte Premierminister Singh allen Beteiligten in Indien und Deutschland, die zum Erfolg der Feiern und Veranstaltungen zum Gedenken an die guten, bereits 60 Jahre währenden diplomatischen deutsch-indischen Beziehungen beigetragen haben. Er habe keinen Zweifel, dass sich die Partnerschaft zwischen Indien und Deutschland weiter vertiefen werde. ■

Aus: India Magazin/Indien aktuell, 14.4.2013

Alternativer Nobelpreis

Der Right Livelihood Award („Preis für die richtige Lebensweise“) wird im Deutschen häufig als Alternativer Nobelpreis bezeichnet. Er ist eine Auszeichnung „für die Gestaltung einer besseren Welt“ und mit zwei Millionen Schwedischen Kronen (umgerechnet rund 150.000 Euro) dotiert.

Der Alternative Nobelpreis wird von der Right Livelihood Award Foundation seit 1980 jährlich an vier Personen oder Organisationen vergeben. Der Zweck des Preises ist, Menschen zu würdigen und zu unterstützen, die beispielhaft auf die dringlichsten Herausforderungen der Menschheit antworten.

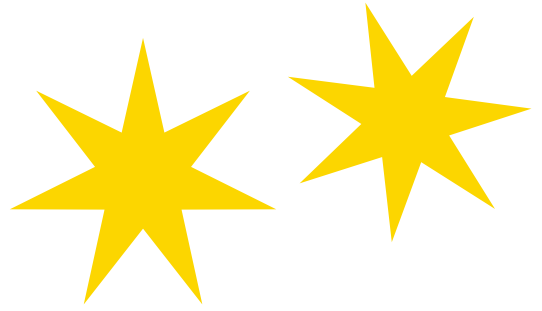
Gestiftet wurde der Preis ursprünglich von dem deutsch-schwedischen Journalisten Jakob von Uexküll, einem ehemaligen Mitglied des Europäischen Parlaments. Zuvor hatte dieser dem Nobelpreis-Komitee

angeboten, einen Nobelpreis für Ökologie und Entwicklung zu stiften. Sein Vorschlag wurde jedoch abgelehnt.

Im vergangenen Jahr wurde der Preis am 7. Dezember im Stockholmer Reichstagsgebäude verliehen. Inzwischen wurden 149 Personen aus 62 Ländern gewürdigt, darunter die deutschen Politiker Petra Kelly und Hermann Scheer und die Gründerin der Frauenrechtsorganisation medica mondiale, die Kölner Ärztin Monika Hauser. Mit Sima Samar wird zum ersten Mal eine Person aus Afghanistan ausgezeichnet, und zwar „für ihren Mut und ihre Entschlossenheit im Kampf für Menschenrechte und die Rechte von Frauen in einer der instabilsten Regionen der Welt“, wie es in der Begründung heißt.

Quelle: Frau und Mutter 12/2012

Sterne verbergen sich im Leib



BAVA CHELLADURAI

Bava Chelladurai ist ein in Indien sehr bekannter tamilischer Schriftsteller und Poet. In seiner Kindheit lebte er in sehr armen Bevölkerungsschichten und teilweise mit südindischen Stämmen hauptsächlich in kleinen Bergdörfern. In seinen Geschichten ruft er die Erinnerungen an diese Zeit wach und möchte damit dem Leben dieser Menschen gebührende Wertschätzung entgegenbringen. Seine Werke sind ein wichtiger Beitrag zur tamilischen Gegenwartsliteratur. Einfachheit und Schönheit sind die Markenzeichen seiner Kurzgeschichten. Seine Werke sind Teil des Lehrplans an vielen Universitäten, auch hat er diverse Literaturpreise erhalten. Die Werke wurden in mehrere indische und Fremdsprachen, unter anderem Englisch, Hindi und Malayalam und jetzt auch Deutsch übersetzt. Bava Chelladurai war für Jahre Mitglied der tamilischen Literaturakademie.

DIE REDAKTION

Mitternacht war schon lange vorbei, als im dritten Viertel der Nacht plötzlich Oomayyan, der Stumme, in der Straße aufschlug, wie ein wildes Tier, das unversehens aus einem Busch herauspringt. Die Straße lag ruhig und verschlafen da. Er hatte nichts anderes erwartet. Er kannte alle Häuser hier. In den letzten fünfzehn Jahren kam er regelmäßig her und kannte jeden, der hier wohnte, ihre Namen, ihr Alter, wusste alles über ihre Kinder, Enkel und andere Verwandten – nichts entging ihm.

Wo sollte er anfangen? Als er das noch in überlegte, fingen die Hunde schon an, im Einklang zu bellen. Er näherte sich den Straßenhunden und starrte sie in der Finsternis an. Als sie seinen bekannten Geruch witterten, hörten sie auf zu bellen und zogen davon. Oomayyan schaute ihren verschwindenden Silhouetten nach und ging zum ersten Haus seiner Wahl. Es war das Haus von Mary Williams, die im letzten Monat schwanger war. Jasmin rankte an der Hauswand.

Oomayyan fing an zu sprechen, nicht mit Worten etwa, sondern in seltsam klingenden Lauten wie ‚hmmm ... hmmm‘ – ein unschöner, unstimmiger Klang. Mary wurde davon aus dem Schlaf gerissen. Sie setzte sich mit einem Ruck auf und

verstand sofort die Bedeutung der wortlosen Voraussagung.

Sie machte ihr Angst, und sie versuchte, sich dicht an ihren schnarchenden Mann zu kuscheln, der neben ihr lag, als ob seine Wärme die Furcht vertreiben könnte.

„Hm ... hmmm!“ hörte sie Oomayyan wieder, und sein Ton änderte sich mit der Botschaft, die er vermitteln wollte. Vielleicht wusste er nicht, dass die Laute, die er machte, die schwangere Frau ängstigten, die drinnen lag, vielleicht wusste er es auch, und es war ihm gleich.

Aber Mary verstand genau. Sie wusste, was er ihr sagte: Auch dieses Kind, das sie in ihrem Leib trug, würde sterben. Ihre Träume, voll von Schmetterlingen, wurden von Oomayyans sengenden Worten zu Asche verbrannt.

Sie starrte auf das Bild, das an der Wand gegenüber hing, Jesus, der ein Schaf an seinem Herzen hielt. In der Dunkelheit waren Jesus und das Schaf, das er trug, abwechselnd kurz sichtbar und dann wieder nicht.

Sie hörte Oomayyans Stimme noch, als diese nur noch als Echo vom anderen Ende der Straße her hallte. Wie um das Geräusch zu verdrängen, setzte sie sich auf und vergrub ihren Kopf zwischen den Knien. Die Tränen flossen über ihr Gesicht,

aber das war nicht genug, um ihre Angst zu verjagen. Dann schob sich langsam ein anderer Klang über das Gebrabbel des Stummen. Es war der Kirchenchor, der durch die Straßen kam und Weihnachtslieder sang.

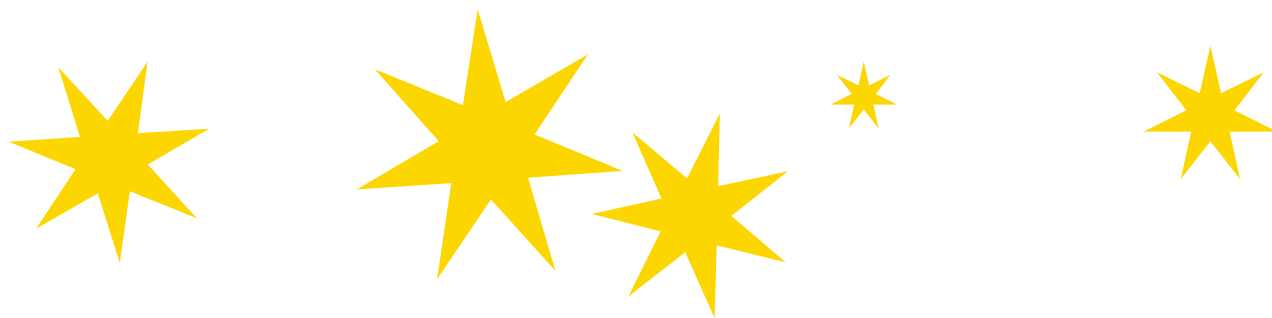
„Zu Betlehem geboren ...“

Das Lied und die Trommeln, die es begleiteten, schienen die kalte Einsamkeit der Nacht zu vertreiben. Der Chor sang Weihnachtslieder, volle vierzehn Tage im Monat vor Weihnachten. Die Weihnachtslieder brachten die Kinder von drinnen auf die Straße. Sie folgten dem Chor im Nebel durch die Straßen und tranken im Morgengrauen dankbar den mit Ingwer gewürzten Kaffee, den einige der Anwohner ihnen nach draußen brachten. Das Weihnachtssingen im Licht von Petroleumlampen, die von den etwas Stärkeren unter ihnen getragen wurden, blieb den Kindern bis zur nächsten Nacht in wacher Erinnerung.

Mary versuchte, sich auf die Lieder zu konzentrieren, aber ihre Gedanken weigerten sich, die Angst loszulassen. Gott, ihr Mann, Oomayyan, Lied, das kleine Schaf auf dem Bild, alles wurde zu einer großen Apathie. Auch als der Chor vor ihrem Haus anhielt, stand sie nicht auf und öffnete die Tür, was sie normalerweise getan hätte. Nach einigen Minuten bewegte sich die Gruppe weiter zum nächsten Haus, das nächste Lied singend:

„Gelobt sei der Herr ...“

Williams, der vom Singen wach geworden war, sah seine Frau auf dem Bett sitzen. Er setzte sich ebenfalls und drehte vorsichtig ihr Gesicht zu sich. Er war überrascht zu sehen, dass es tränenüberströmt war. Nachdem er wieder und wieder versucht



hatte, sie zu beruhigen und ihr schließlich ärgerlich gedroht hatte, konnte er sie endlich dazu bringen, ihm den Grund für ihre Tränen zu nennen. Sie brach in Weinen aus und erzählte ihm schluchzend von Oomayyans Voraussagung. Ihre Worte ließen ihm einen kalten Schauer über den Rücken laufen, aber er war entschlossen, sie seine Angst nicht sehen zu lassen. „Bist du verrückt? Der Mann ist stumm. Er brabbelt irgendetwas, um Almosen zu bekommen, und du nimmst ihn ernst? Du hast eine gute Ausbildung und bist eine moderne Frau. Wie kannst du dir sein Gabbabel so zu Herzen nehmen?“

„Ich habe gehört, dass diese furchtbaren Laute, die er vor einem Haus von sich gibt, den Leuten, die in dem Haus wohnen, Unglück bringen. Das ist Naomi, der Lehrerin, und Tante Daisy passiert.“

Wenn es anderen passierte, war es nur eine Information wie jede andere. Wenn es aber einem selbst passierte, war es schwieriger zu verkraften, das wusste er nur zu gut. Auch er fühlte eine dunkle Vorahnung. Aber er tat sein Bestes, seine Angst zu verbergen, und tröstete sie, indem er mit ihr schimpfte, dass sie so abergläubisch sei. Dann umarmte er sie und versuchte ihre Furcht mit körperlicher Wärme zu vertreiben. Dennoch tagte ihnen der nächste Morgen in Angst.

Nachdem ihr Mann zur Arbeit gegangen war, setzte sich Mary, immer noch mit der Angst kämpfend, auf ihre Schwelle. Sie hörte Oomayyan an den Häusern, vor denen er letzte Nacht gestanden hatte und seine unsäglichen Voraussagungen gemacht hatte, um Almosen betteln. Sie kam aus dem Haus und sah ihn an.

Er war ein großer, sehr hellhäutiger Mann, und die Falten in seinem Gesicht zeugten von seinem fortgeschrittenen Alter. Er schien verschiedene Schichten Kleidung in leuchtenden Farben anzuhaben.

Wenigstens drei Stofftaschen hingen um seine Schulter. Nur eine schien einen Inhalt zu haben. Er hatte einen schwarzen Punkt auf der Stirn, die ansonsten voll mit rotem Puder beschmiert war. Seine tief liegenden Augen hatten einen abstoßenden und furchteinflößenden Ausdruck.

Plötzlich drehte er sich zu ihrem Haus um und starrte sie an. Dann bewegte er sich schnell zum nächsten Haus, als ob er nicht daran interessiert sei, von ihr Almosen zu bekommen. Vielleicht fühlte er, dass es ungerecht sei, von jemandem Almosen zu verlangen, dem er nichts Gutes vorausgesagt hatte.

Dieser Gedanke quälte sie noch mehr. Sie versuchte, die Ereignisse der letzten Nacht als einen schlechten Traum zu betrachten und sie zu vergessen. Das gelang ihr nicht. Sie ging zurück ins Haus, schloss die Tür ab und zog die Vorhänge zu. Dann machte sie ihren Sari auf und tastete ihren Bauch ab, um die Bewegungen des Babys darin zu fühlen. Zu ihrer Erleichterung spürte sie es sich bewegen. Trotzdem erinnerten die Schwangerschaftsstreifen auf ihrem Unterleib sie an die beiden vorangegangenen Schwangerschaften und Fehlgeburten, und sie fühlte die Traurigkeit wieder in sich aufsteigen.

Draußen schien sich die Straße auf die Weihnachtsfeierlichkeiten vorzubereiten. Überall hörte man die Musik, die von der Kirche her hallte. Einige Häuser waren frisch gestrichen und dekoriert worden. Papiersterne hingen über jeder Tür. Vor vielen Häusern waren kleine Krippen aufgebaut. Der Postbote brachte Dutzende von Grußkarten. Freude lag in der Luft. Nur Mary war nicht an all dem interessiert, sie lag auf dem Bett wie eine Leiche.

All die tröstenden Worte, die Williams ihr gesagt hatte, schienen an ihr abzurutschen wie Saatgut auf Felsen. Diese Nacht träumte sie von der Jungfrau Maria, die

auf einem Esel ritt, und Josef, der neben ihr ging. Sie versuchte, die Bewegungen des Babies im Leib der Jungfrau zu spüren, die sich in ihrem eigenen Leib widerspiegeln. Dann fühlte sie, wie das Blut von den Schwertern der Soldaten des Herodes auf ihr Gesicht spritzte, und wachte schreiend auf. In Gedanken sah sie die kopflosen Körper von kleinen Kindern, die überall verstreut umherlagen, immer wieder vor sich.

Würde auch ihr Kind verwaist auf der Straße liegen wie diese Kinder? Oder würde es auf dem Kirchengrundfriedhof begraben sein? Sie schauderte bei diesen schmerzhaften Gedanken. Williams fand keine Worte mehr, um sie zu trösten.

Sie hörte den Hall der Stiefel der Soldaten des Herodes, die sich näherten. Sie schaute in ihre Gesichter und erblickte Oomayyan unter ihnen. Seine Augen blitzten blutrünstig; sein halb aus der Scheide gezogenes Schwert glitzerte. Mary wachte mit einem Ruck auf. Sie stand auf und öffnete das Fenster. Die Straße lag ruhig und einsam da, nur eine schwarze Katze saß auf der Mauer des gegenüber liegenden Grundstücks. Ihre Augen leuchteten wie Bernstein. Mary dachte, sie habe den Tod in ihnen erspäht, und legte ihre Hand wieder auf ihren Bauch. In der Ferne sah sie einen hell leuchtenden Stern am Horizont. Sie faltete ihre Hände in Ehrfurcht und glaubte, dass, wenn sich der Stern in Richtung ihres Hauses bewegte, ihr Baby gerettet sei. Der Stern schien sich in die entgegengesetzte Richtung zu bewegen und war bald in den Wolken verschwunden. Mary fühlte die Angst wieder in sich hochkriechen. „Ich brauche einen Erlöser um mein Kind zu beschützen“, betete sie und kniete sich auf den Boden. Sie verbrachte die Nacht zwischen Hoffnung und Verzweiflung.

Es war Weihnachtsabend. Die Straße war

mit Lichterketten erleuchtet, und es war so hell, dass es Tag zu sein schien. Überall herrschte Festtagsstimmung. Frauen blieben die ganze Nacht auf. Kinder trugen ihre neuen Kleider zur Schau. Die Atmosphäre zeugte von der Geburt eines Kindes bei Tagesanbruch, das Freude und Wohlgefallen in die Welt bringen würde.

Die Jungfrau Maria stöhnte in ihren Wehen auf dem Strohbett in der Scheune. Josef, der neben ihr saß, streichelte behutsam ihr Haar.

Mary stellte sich diese Szene vor und hatte ihren Kopf in Williams Schoß gelegt. Wortloser Lärm in ihren Gedanken machte sie bewegungslos. Diese Nacht verpassten sie die Messe in der Kirche.

Dann kamen die Knallfrösche und Trommeln, die dem Weihnachtsmann folgten, der durch die Straßen zog. Er trug einen Eimer voll Schokoladenbonbons, die er mit vollen Händen an jedes Haus verteilte. Es schien als verteilte er Freude mit vollen Händen an die Leute der Straße.

Der Klang der Trommeln kam näher.

„Der Schöpfer ward heut geboren und liegt in der Scheune hier“, sangen die Weihnachtssinger. Ihre Gesichter leuchteten.

Nur Mary kam mit Tränen in den Augen und einem aufgedunsenen Gesicht aus dem Haus. Sie wünschte, sie könnte davonlaufen, an einen Ort, an dem die Klänge der Freude sie nicht erreichen konnten.

Als sie sich gerade umdrehen wollte, um zurück ins Haus zu gehen, kam der Mann, der Santa Claus spielte, zu ihr und füllte ihre Hände mit Schokoladenbonbons.

„Warum gibst du mir so viele?“ fragte sie.

„Letzte Nacht hat die Jungfrau Maria ein Kind geboren.“

„Ohne Schaden?“

„Mutter und Kind sind bester Gesundheit“, war die Antwort.

Mary hüpfte vor Freude auf und rannte zurück ins Haus, um einen Teller mit Kuchen und Knabbereien für die Weihnachtssinger zu holen. ■

Aus dem Englischen von Gudrun Arun

Nachhaltige Entwicklung in Indien

Wie ein Simulationsspiel helfen kann, den indischen Entwicklungspfad zur Anpassung an den Klimawandel zu unterstützen.

OTTO ULRICH

Unser Alltag, soviel ist absehbar, wird zunehmend heftiger von neuen Gesetzmäßigkeiten geschüttelt, die wir noch gar nicht kennen – immer mehr Bilder von Überschwemmungen, Feuer, Hangabrutschen sind zu sehen, irgendwo ganz weit weg – noch. Wie nur können wir uns auf etwas vorbereiten, was sicherlich kommen wird, aber noch nicht da ist, zumindest bei uns?

Das Neue, das auf uns zu kommt, von dem wir nur erste Ahnungen haben, braucht das nicht auch neue didaktische Formen des Lernens? Ist es weiter verantwortbar, die anstehende soziale Anpassung an die weitgehend noch unbekannten Folgen des Klimawandels vorrangig mit konventionellen Methoden der traditionellen Wissensvermittlung zu betreiben? Was könnten neue, zeitgemäße Formen sein, um den Schüler, den Studenten, den Experten, den Politiker demokratie- und konsensfähiger zu machen, damit also zu qualifizieren, gemeinsam zu neuen Lösungen, zumal in Klimafragen, zu kommen?

Es scheint, es ist noch nicht alles gesagt. Richtig ist, wir müssen uns an den Klimawandel anpassen, und nicht umgekehrt. Und das scheint, so wie es zunehmend erkennbar wird, keine Frage zu sein nach dem Motto: Wie viele Windräder drehen sich schon, wie viel Solarstrom wird erzeugt – das hat grundsätzlichen Charakter. Und genau darum geht es: Die Idee von der „nachhaltigen Entwicklung“, auf der Rio Konferenz der UN 1992 als Leitbild und Hoffnungsträger des 21. Jahrhunderts verabschiedet, lebt nicht, noch ist sie unbrauchbar, zu steril – dies hat uns in Deutschland in die Akzeptanzkrise geführt: Die fällige Anpassung an den Klimawandel ist in Deutschland auf das

Gelingen der technologischen Umsetzung der Energiewende reduziert, was offenbar aber nicht gelingt – die soziale Akzeptanz dieses deutschen Sondermodells ist nicht vorhanden.

Anpassung an den Klimawandel „von unten“ – wie geht das?

In zentralen Zukunftsfragen allein auf technologischen Optimismus zu setzen, das zeigt sich erneut, reicht nicht aus. Wie aber kann es gelingen, den Bürger abzuholen, die Anpassung an den Klimawandel „von unten“ in Bewegung zu bringen? Wie kann es gelingen, welche didaktische Formen sind gefordert, um technokratisches Wissen über den Weg in eine „nachhaltige Zukunft“ aus den hochseriösen, wissenschaftlich daher kommenden Gutachten und Studien der Regierung, der UN, des Weltklimarates heraus zu holen, ja sogar an den Familientisch zu bringen, so dass der Bürger als Adressat all dieser verpackten Vorschläge zum Akteur werden kann, zum selbstbestimmten Gestalter seiner Mitwelt, gilt es doch, ob in Deutschland oder Indien, sie auf einen nachhaltigen Entwicklungspfad zu bringen?

Zu vermuten ist, dass sich auch die indische Regierung genau dieser Herausforderung bewusst ist. Im „Nationalen Aktionsplan zum Klimawandel“, herausgegeben von der indischen Regierung, heißt es: „Es geht nicht nur darum, einen nachhaltigen Produktionsprozess zu fördern, es geht deutlicher darum, weltweit und gleichberechtigt zur Entfaltung von nachhaltigen Lebensstilen zu kommen.“

Wer würde dem nicht zustimmen?

Konsequent ist auch die dazu im Aktionsplan zu findende Schlussfolgerung: „Die Förderung des öffentlichen Bewusstseins

über die Bedeutung der Abmilderung wie der Anpassung an den Klimawandel sollte von der Regierung auf allen Ebenen voran getrieben werden, insbesondere durch einen Wandel der Lehrinhalte an den Universitäten und Schulen, durch neue Trainingsprogramme für Führungskräfte in allen zentralen Feldern der Gesellschaft.“ Wie geht das? In Deutschland fließt die durchaus breit geführte Debatte über eine „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ nun ein in konventionelle, bekannte Formen der Umsetzung: in neue Internetportale, in ausufernde Gütesiegel- und Zertifizierungsdebatten, in multimedial aufgehübschte Bilderfolgen – alles geeignet, genau nur die Menschen zu erreichen, die sich ohnehin dafür interessieren (müssen) – die Akzeptanzfrage, etwa: Wie viele Windräder verträgt der Natur- und Landschaftsschutz? ist damit überhaupt nicht beantwortet.

Geht es auch anders?

„Low Carbon India“ – ist eine Projektidee zur Entwicklung eines Simulationsspiels, das, basierend auf den indischen Entwicklungstrends und seriösen indischen Klimafaktoren, einen Beitrag leisten möchte, um jungen Menschen in Indien an Hochschulen und Universitäten die Chance zu öffnen, im spielerisch, simulierten Gestalten des indischen Weges zur strategischen Anpassung an den Klimawandel – basierend auf dem „Nationalen Aktionsplan 2“ der indischen Regierung und seinen Vorgaben – selbst zum Akteur zu werden. Vorlage zu dieser Projektidee ist „Cooling down!“ – ein hochseriöses und hochaktuelles Kooperationspiel, ein klassisches Brettspiel, welches die Spieler/die Akteure – besonders Schüler und Studenten – sehr schnell in hochinteressante Gespräche und schwierige, aber realistische Konsens-Findungsprozesse bringt.

„Cooling down“ ist von der UN als internationales Konferenzspiel anerkannt und auch auf UN Konferenzen zum Einsatz gekommen – aber eben auch an zahlreichen Schulen und Hochschulen nicht zuletzt auch in Indien. www.cooling-down.com In diesem Sinne ist „Cooling down!“ ein hochmodernes Gestaltungsspiel, das die Idee des „Commoning“ als gemeinschaftsbildendes Gestaltungsprinzip in sich trägt. Die darauf aufbauende Projektidee: „Low Carbon India“ liegt als Machbarkeitsstudie und im Basisdesign vor, noch aber werden indische Kooperationspartner gesucht, um zu einem gemeinsamen deutsch-indischen Bildungsprojekt zu kommen. ■

Der Autor hat sich viele Jahre im Bundeskanzleramt unter Helmut Schmidt mit politischer Langfristplanung befassen können; heute ist er auch international unterwegs, um mit seinem, von ihm entwickelten Simulationsspiel „Cooling down!“ das Thema der globalen Nachhaltigkeit an Schulen und Universitäten voran zu bringen.

Drapadi Verlag ist 10 Jahre alt

Der unermüdliche Einsatz von Verleger Christian Weiß hat sich gelohnt

Über 70 Titel, fast alles auf Indien fokussiert oder mit Indien-Bezug, hat der Draupadi Verlag seit seiner Gründung im Jahr 2003 herausgebracht. Darunter viele Werke von namhaften Autoren Indiens, die in ihrer eigenen Sprache schreiben. Der Verleger Christian Weiß hat es durch sein Engagement und seinen Idealismus möglich gemacht, dass viele herausragende Werke der Gegenwartsliteratur Indiens hierzulande bekannt wurden. Hier sind einige Namen der bekanntesten Autoren der Gegenwartsliteratur Indiens, deren Werke im Draupadi Verlag schon erschienen sind: Udaya Prakash und Geethanjali Shree (Hindi), Mahasweta Devi (Bengali), Omair Ahmed (Englisch), Vishnu Khare (Marathi), Thoppil Mohammed Meeran und Salma (Tamil) und K.Satchidanandan und O.N.V.Kurup (Malayalam). Auch Bücher über wichtige Sachthemen wie das Leben der indischen Diaspora in Deutschland („Heimat in der Fremde“, „InderKinder“,

„masala.de“) gehören zu dem Sortiment des Draupadi Verlags. Was seine Vorgänger Wolf Mersch und Roland Beer versucht haben durch Gründung eigener Verlage, hat Christian Weiß mit beispielloser Energie und Leidenschaft aufgegriffen und fortgesetzt. Damit hat er einen großen Beitrag zur Verständigung zwischen den Deutschen und den Indern geleistet. Wie wir alle wissen, öffnet Literatur, die in den Regionalsprachen Indiens verfasst wird, die Tür zu dem Innenleben von mehr als einer Milliarde Menschen in Indien. Der Draupadi Verlag lebt und gedeiht mit Unterstützung von Organisationen/Institutionen wie Literatur Forum Indien e.V., Deutsch-Indische Gesellschaft e.V., Caritasverband Köln etc. sowie von der indischen Botschaft Berlin und vielen anderen offiziellen Stellen und einzelner Sponsoren. Meine Welt, als eine Zeitschrift, die seit 30 Jahren die deutsch-indische Freundschaft und Verständigung fördert, war mit von der



Christian Weiß

Partie bei der Unterstützung des Draupadi Verlags seit seiner Gründung. Der Herausgeber und das ganze Redaktionsteam der Zeitschrift gratulieren Christian Weiß ganz herzlich zu dem 10-jährigen Jubiläum seines Verlages und danken ihm für seine großartige Arbeit zur Verbreitung indischer Gegenwartsliteratur im deutschsprachigen Raum.

JOSE PUNNAMPARAMBIL
Redakteur MEINE WELT

Kontaktadresse:
Drapadi Verlag, Christian Weiß,
Dossenheimer Landstr.103, 69121 Heidelberg
Tel: 06221-412990, Fax: 0322 2372 2343
Email: info@draupadi-verlag.de

Indische Literatur in Deutschland

MARTIN KÄMPCHEN

Der nachfolgend abgedruckte Beitrag von Martin Kämpchen erschien zuerst auf Englisch in der indischen Zeitung „The Statesman“, Kolkata in der Ausgabe vom 26.3.2013.

Das Dilemma, wie man die indische Literatur einer angemessenen Zahl von Lesern in Deutschland anbietet, hat derzeit nur eine Lösung: der Einsatz eines kleinen Verlags, geleitet von einer engagierten und kompetenten Person, schreibt Martin Kämpchen.

Die Art, wie der indische Buchmarkt weiter wächst, ist atemberaubend und auch inspirierend. Sie gibt uns verschiedene Lektionen. Erstens: Indiens boomende Mittelklasse entwickelt endlich wieder einen Geschmack fürs Lesen. Nachdem das Fernsehen langsam seinen Reiz verliert, wird das Lesen von Büchern und Zeitungen wieder zu einer Option, die Zeit nach der Arbeit sinnvoll zu verbringen. Zweitens: Die viel bejubelte Attraktion des Computers, des Internets und der sozialen Netzwerke betrifft eine große Zahl von Menschen. Wenn wir aber den Prozentsatz der Gesamtbevölkerung betrachten, die in Indien den Computer benutzen, kommen wir nur auf eine einstellige Zahl, vor allem weil der Umgang mit Computern Kenntnisse der englischen Sprache voraussetzt. So kommt es, dass die Computer die Lesegewohnheiten (von Büchern in indischen Sprachen) noch nicht an den Rand drängen.

Wenn wir nach Europa, vor allem nach Deutschland, schauen, ist die Situation nicht annähernd so hoffnungsvoll; sie ist eher düster. Kürzlich schrieb ein Kommentator der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Andreas Platthaus, der deutsche Buchmarkt sei von einer fundamentalen Transformation, die seine Existenz bedroht, betroffen. Der am stärksten destabilisierende Einfluss gehe vom Internet aus. Große globale Internet-Unternehmen wie Amazon bieten an, Bücher zu verkaufen

und sie an der Haustüre ihrer Leser abzuliefern. Sie können mit ihrer Kreditkarte bezahlen, wieder über das Internet. Das ist einfach, zeitsparend, auch halbwegs sicher.

Das Internet

In Deutschland ist das Internet viel weiter vorgedrungen als in Indien. Das hat zwei Auswirkungen: Zum einen reichen ein paar Klicks, um Bücher zu kaufen, zum anderen hat das Verlangen, Bücher zu lesen, nachgelassen. Computer-Spiele, DVD-Filme, soziale Netzwerke, das Herunterladen von Musik macht so viel mehr Spaß, nicht wahr?

Die Internet-Firmen verlangen von den Verlagen große Rabatte, und sie bieten nur das an, „was sich verkauft“. So kommt es, dass es für kleine und weniger konkurrenzfähige Verlage noch schwieriger ist,

machen. Ist Indien in Deutschland nicht bekannt, beliebt und wohlpräsentiert? Ist Indien nicht auf besondere Weise kulturell und emotional mit Deutschland verbunden? Ja, in der Tat. Frankreich und Italien, Griechenland und Spanien, Skandinavien und Russland haben jedoch engere kulturelle und emotionale Bindungen an Deutschland. Europa wächst ökonomisch zusammen, zunehmender Tourismus, transnationale Ehen und Austauschprogramme, die im Schulalter beginnen, helfen mit. Daher fühlen sich die meisten Deutschen den europäischen Nachbarländern mehr verbunden als Indien. Aufgrund der kolonialen Vergangenheit des Landes lernen indische Schüler und Studenten bestimmt mehr über Europas Geschichte, Geographie und gesellschaftliches Leben, als wir in Deutschland über Indien lernen. Das

Das akademische Leben ist in Deutschland immer noch weitgehend eurozentrisch, obwohl sich diese Situation bemerkenswert verbessert hat, weil nahezu alle Universitätsstudenten heute zur Weiterbildung einige Monate oder ein Jahr außerhalb Europas verbringen, und viele von ihnen finden ihren Weg nach Indien, um durch das Land zu reisen oder in einer NGO zu arbeiten.

ihre Produkte auf den Markt zu bringen. Früher war Deutschland mal stolz auf tausende von wohlsortierten Buchhandlungen mit gut ausgebildeten Mitarbeitern, die die Bücher auch tatsächlich lasen, die sie ihren Kunden empfohlen. Hunderte dieser Buchläden haben geschlossen. Sie wurden ersetzt durch große, unpersönliche supermarkttähnliche Buchketten, die Mainstream-Bücher stapeln und Nischenverlage und weniger populäre Themen vernachlässigen.

Angesichts dieser Entwicklungen überrascht es nicht, dass es Indien, und insbesondere indische Literatur und Kultur, schwer haben, ihre Existenz spürbar zu

akademische Leben ist in Deutschland immer noch weitgehend eurozentrisch, obwohl sich diese Situation bemerkenswert verbessert hat, weil nahezu alle Universitätsstudenten heute zur Weiterbildung einige Monate oder ein Jahr außerhalb Europas verbringen, und viele von ihnen finden ihren Weg nach Indien, um durch das Land zu reisen oder in einer NGO zu arbeiten.

Hinzu kommt, dass Indien als ein Land mit einer uralten und reichen Kultur nicht mehr dieselben romantischen Sehnsüchte weckt, wie dies vor zweihundert Jahren in der Romantik oder vor fünfzig Jahren in der Zeit der Hippies und Blumenkinder

der Fall war. Insgesamt ist Indien in vielerlei Hinsicht zu komplex, zu vielsprachig, zu schwierig und verwirrend, um die Aufmerksamkeit zu bekommen, die es verdient. Wenn nicht mehr genügend natürliche Attraktion besteht, müssen die Freunde Indiens und Inder selbst versuchen, sie zu herzustellen. Angesichts seiner globalen kulturellen Bedeutung sollte Indien sich nicht damit zufrieden geben, dass nur ein kleiner Teil seiner Literatur ins Deutsche übersetzt ist. Die Literaturen Chinas oder Japans und diejenigen kleiner europäischer Länder wie Italien und Spanien werden angemessener repräsentiert. Deutschland ist stolz darauf, die größte Zahl literarischer Texte aus anderen Sprachen zu veröffentlichen, viel mehr als beispielsweise die USA. Die indische Literatur ist jedoch vorrangig durch indische Romane, die auf Englisch verfasst worden sind, vertreten. Salman Rushdie, Amitav Ghosh, Arundhati Roy, Amit Choudhuri, Kiran Nagarkar und einige andere sind bekannte Namen. Einige von ihnen haben eine feste Anhängerschaft, so etwa Amitav Ghosh, der mir einmal sagte, dass sich seine Bücher außerhalb des englischsprachigen Markts am besten in deutscher Übersetzung verkaufen.

Indische Autoren und ihre Werke

Immer wieder klagen indische Autoren, die ihre Werke in indischen Sprachen verfassen, darüber, dass ihre Bücher, egal wie ausgezeichnet sie sind, niemals die nationale und internationale Anerkennung erlangen, die ihre Kollegen, die auf Englisch schreiben, ernten können. So ist die Lage auch in Deutschland. Wer wurde, abgesehen von Rabindranath Tagore, aus dem Bengalischen übersetzt? Sunil Gangopadhyay (ein Roman), Alokranjan Dasgupta (der Deutschland zu seiner Heimat gemacht hat), Mahasweta Devi (verschiedene Romane und Erzählungen), Buddhadev Bose (ein Roman). Ist das genug?

Der springende Punkt ist natürlich die Verkäuflichkeit. Einstimmig erklären die Mitarbeiter großer Verlage, dass „sich indische Bücher nicht verkaufen lassen“. Die letzte Gelegenheit war die Frankfurter Buchmesse von 2006 mit Indien als

Gastland. Eine Lawine von Büchern über Indien und von indischen Autoren überschwemmte den Markt, darunter auch einige Bücher, die aus indischen Sprachen übersetzt worden waren. Ungefähr 60 Schriftsteller reisten nach Frankfurt, um über ihre Bücher zu sprechen oder aus ihnen zu lesen. Die indische Regierung mit ihren unterschiedlichen kulturellen Institutionen war an vorderster Front damit beschäftigt, indische Literatur zu

Seit 2003 hat er mehr als siebzig Buchtitel herausgebracht. Darunter sind 15 Übersetzungen aus dem Hindi, fünf aus dem Bengali, jeweils zwei aus dem Tamil und Malayalam und vier aus dem Englischen.

präsentieren. Zwei Jahre später machte ich eine Untersuchung und entdeckte, dass sich mit wenigen Ausnahmen die meisten Bücher, darunter Klassiker wie O. V. Vijayans „Die Legenden von Khasak“ und Khushwant Singhs „Der Zug nach Pakistan“, miserabel verkauft haben. Als Konsequenz daraus haben große Verlage Indien praktisch aufgegeben. Daher sind in den darauffolgenden Jahren bis heute nur sehr wenige indische Bücher erschienen. Es gab einige kommerzielle Höhepunkte: Aravind Adigas „Der weiße Tiger“, der mehrfach nachgedruckt wurde, und, erstaunlicherweise, Buddhadev Boses „Das Mädchen meines Herzens“, aus dem Bengalischen von Hanne-Ruth Thompson übersetzt, von dem mehr als 10.000 Exemplare verkauft wurden.

Was kann getan werden, um die Verkäuflichkeit zu verbessern? Auf verschiedenen Veranstaltungen habe ich eine Buchreihe vorgeschlagen, eingegliedert in einen großen Literaturverlag, der durch sein Renommee und seine Größe das Potential hat, Leser zu erreichen. Letztes Jahr diskutierte ich diese Idee mit Michael Krüger, dessen Hanser Verlag ein großer unabhängiger Literaturverlag ist. Er war gerade vom Literaturfestival in Jaipur zurückgekehrt und drückte seine Bewunderung für die Vitalität der indischen Literaturszene aus. Wie wäre es, einiges davon nach Deutschland zu übertragen? Aber Krüger sprach sich dagegen aus, indische Literatur in einer Buchreihe zu isolieren.

Dies seien Krücken, die die indische Literatur nicht nötig habe. „Gute Bücher dürfen sich nicht scheuen, mit Literaturen aus anderen Sprachen zu konkurrieren“, sagte er. „Geben Sie mir ein gutes Buch von einem indischen Autor, und ich werde es veröffentlichen!“

Leichter gesagt als getan. Wer wird Bengali-, Hindi-, Tamil- oder Malayalam-Bücher auswählen, die eine Chance haben, auf dem internationalen Markt zu bestehen? Erst

wenn sie übersetzt sind – und gut übersetzt sind –, kann ein Verleger den Text lesen und dem Druck zustimmen. Es gibt nur wenige Übersetzer, die in der Lage sind, literarische Texte von indischen Sprachen direkt ins Deutsche zu übertragen. Übersetzungen über das Englische sind philologisch inakzeptabel geworden, weil zu viel von der Eigenart des Originals verloren geht. Das Dilemma, wie man indische Literatur einer genügend großen Zahl von deutschen Lesern anbieten kann, bleibt bestehen.

Die Rolle des Draupadi Verlags

Das Dilemma, wie man indische Literatur einer genügend großen Zahl von Lesern in Deutschland anbieten kann, hat auf absehbare Zeit nur eine Lösung: der Einsatz eines kleinen Verlags, geleitet von einer engagierten und kompetenten Person. In den vergangenen Jahrzehnten ist das dreimal geschehen. Wolf Mersch verlegte indische Literatur in den 1980er Jahren. Ihm folgte Roland Beer, dessen Lotos Verlag in den 1990er indische Literatur verbreitete. Die Arbeit dieser beiden Verleger wurde schon früh durch Krankheit gestoppt. Vor genau zehn Jahren begann der Draupadi Verlag in Heidelberg seine Tätigkeit. Die treibende Kraft ist Christian Weiß, der zunächst für einen großen Verlag arbeitete, bevor er sein eigenes Unternehmen gründete. Der Fokus aller drei Verleger war und ist die Literatur in den indischen Sprachen. Der Draupadi Verlag ist ein kleines Unterneh-

men. Christian Weiß wählt die Texte aus, lässt sie übersetzen, redigiert sie (zum Teil selbst, zum Teil mit Hilfe seiner Mitarbeiter) und lässt sie drucken. Er ist ein Idealist, sein Mentor ist Alokaranjan Dasgupta. Er strebt nicht nach hohen Gewinnen, und sein Lebensstil ist einfach und bescheiden. Weiß' Stärke ist sein großes Engagement für indische Literatur und seine weitreichenden Kontakte zur indischen Literaturszene. Er reist mit indischen Autoren umher, wenn sie Deutschland besuchen, er organisiert Lesereisen und besucht Buchmessen und Seminare. Überall wo indische Kultur in Deutschland diskutiert und präsentiert wird, entdeckt man mit Sicherheit Christian Weiß, wie er still hinter einem Verkaufstisch sitzt, auf dem sich Bücher seines Draupadi Verlags stapeln. Seit 2003 hat er mehr als siebzig Buchtitel herausgebracht. Darunter sind 15 Übersetzungen aus dem Hindi, fünf aus dem Bengali, jeweils zwei aus dem Tamil und Malayalam und vier aus dem Englischen. Unter den Autoren, die er verlegt hat, sind Uday Prakash, Nirmal Verma, Geetanjali Shree, Ajneya, K. Satchidanandan und Mahasweta Devi. Einige Bände über Rabindranath Tagore und eine Zahl von Anthologien mit indischer Lyrik, indischen Essays und Kurzgeschichten ergänzen das Programm.

Das ist ein beeindruckendes Ergebnis. Es wurde mit erstaunlich geringen finanziellen Mitteln erreicht, unterstützt von Übersetzern und Lektoren, die genauso idealistisch sind wie Weiß. Es wurde erreicht, indem für die meisten Buchprojekte mühsam Sponsoren gefunden wurden. Vereine, Stiftungen, große Unternehmen, die manchmal Geldmittel für ehrenwerte kulturelle Zwecke ausgeben, staatliche Institutionen, darunter auch indische Ministerien und der National Book Trust haben den Draupadi Verlag unterstützt. Weil er mit dem zufrieden sein muss, was verfügbar ist, können seine Bücher nicht immer perfekt sein. Aber was Christian Weiß unter so schwierigen Bedingungen erreicht hat, ist erstaunlich.

Je nach der Gestaltung eines Buches muss ein Mainstream-Verlag etwa 3000 Exemplare eines Titels verkaufen, um einen Gewinn zu machen. Der Draupadi Verlag

ist auch mit weniger als 1000 verkauften Exemplaren pro Titel zufrieden. Einmal konnten mehr als 2200 Exemplare eines Titels verkauft werden, und zwar von Baby Halders autobiographischem Werk „Kein ganz gewöhnliches Leben“. So bescheidene Auflagen sind einerseits eine Möglichkeit, Texte zu veröffentlichen, die interessant sind, jedoch keine hohen Verkaufszahlen erwarten lassen. Andererseits werden Bücher, die sich nicht gut verkaufen, nicht vom Großhandel aufgenommen, wo die meisten Buchhändler ihre Bücher bestellen. Deshalb verschickt Christian Weiß viele Bücher selber an Käufer oder Buchhandlungen – ein schreckliches Geschäft. Christian Weiß hat eine Gruppe von engagierten Unterstützern, die bei ihm Bücher bestellen und ihm helfen. Einer davon ist Jose Punnamparambil, ein Journalist mit Wohnsitz in Deutschland, der die Zeitschrift „Meine Welt“ herausgibt, die sich

an die indische Diaspora in Deutschland richtet. Seit mehr als drei Jahrzehnten publiziert diese Zeitschrift indische Lyrik und Kurzgeschichten. Sie veröffentlicht Besprechungen von Büchern des Draupadi Verlags und anderer Verlage und weckt Interesse für die indische Literatur, wodurch der Draupadi Verlag neue Leser erhält. Kommt das den Lesern in Kolkata nicht bekannt vor? Haben wir nicht solche kleinen Verlage und Buchläden in der College Street und Umgebung, die ihre Arbeit in bescheidenen Räumen verrichten, ohne sich von zahlreichen Schwierigkeiten, von beschränkten finanziellen Mitteln, vom Fehlen eines Vertriebsnetzes abschrecken zu lassen? Und doch setzen sie ihre Arbeit fort, und im Rückblick stellen wir fest, dass sie durch ihre Hartnäckigkeit und Ausdauer die Landschaft der Gegenwartsliteratur verändern. Sie sind Waffenbrüder von Christian Weiß. ■

Sitar-Legende Ravi Shankar ist tot



Als Ravi Shankar 1985 das Tagore Institut in Bonn besuchte.

Der indische Musiker Ravi Shankar starb am 11. Dezember 2012 im Alter von 92 Jahren in San Diego (USA). Er galt als der bekannteste zeitgenössische indische Musiker. Shankar beeinflusste zahlreiche westliche Musiker, von den Beatles über John Coltrane bis zu Yehudi Menuhin. Er führte den traditionellen indischen Raga in die Popmusik ein. In den 1960er Jahren trat er beim legendären Woodstock-Festival auf und arbeitete eng mit George Harrison von den Beatles zusammen, unter anderem beim Konzert für Bangladesch 1971. Ravi Shankar wurde am 7. April 1920 in Varanasi als jüngster von sieben Söhnen einer bengalischen Brahmanenfamilie geboren. Mit

18 Jahren lernte er, Sitar zu spielen. 1962 gründete er die Kinnara School of Music in Mumbai, fünf Jahre später eröffnete er eine Zweigstelle in Los Angeles. Ab 1970 leitete er die Abteilung für Indische Musik am California Institute of the Arts. Shankar ist der Vater der Sitarspielerin Anoushka Shankar und der Soul- und Jazzsängerin Norah Jones. Die letzten Jahre seines Lebens lebte er in Kalifornien. Mit seinem Album *The Living Room Sessions Part 1* ist er für die Grammy Awards 2013 nominiert. In der Kategorie „Bestes Weltmusik-Album“ tritt auch seine Tochter Anoushka mit Traveller an.

Quelle: Südasien 1/2013

Christian Weiß und der Draupadi Verlag oder: Auf der Suche nach Indien

DR. GEORG LECHNER

Salman Rushdie hatte in einem viel diskutierten Artikel in der Ausgabe vom 23. und 30. Juni 1997 des Magazins *The New Yorker* in programmatischen Äußerungen eine literarische Einschätzung der indischen Literaturen in den 50 Jahren seit der Unabhängigkeit gewagt, die der englischsprachigen Literatur des Subkontinents eine neue Rolle zuwies: „The prose writing – both fiction and nonfiction – created in this period by Indian writers working in English is proving to be a stronger and more important body of work than most of what has been produced in the eighteen „recognized“ languages of India, the so called „vernacular languages“, during the same time; and ,indeed, this new and still burgeoning Indo-Anglian literature represents perhaps the most valuable contribution India has yet made to the world of books.“

Wie ist dieses literarische Urteil inzwischen im Jahre 2013 zu bewerten? Indien wartet 100 Jahre nach dem ersten und vorerst letzten Nobelpreis für Literatur – Rabindranath Tagore – immer noch auf diese international anerkannte Auszeichnung. Und das im Gegensatz zu so vielen anderen Ländern, von den USA, China, Japan, England, Frankreich, Italien, Ägypten, Türkei, Ungarn, Finnland, Schweden, Polen bis Österreich und Deutschland (allein 13 Preisträger). Ist das schwedische Nobelpreiskomitee auf dem literarischen Auge blind? Oder macht die komplexe literarische Szene des Subkontinents ein Urteil besonders schwer? Dabei braucht allein die anglophone Literatur aus Indien – um einige beachtenswerte Beispiele der letzten Jahrzehnte zu nennen – nach *Midnight's Children* und den *Satanic*

Verses von Salman Rushdie und seinem Roman *The Enchanteress of Florence*, den Romanen *The Glass Palace* und *The Sea of Poppies* von Amitav Ghosh, *A Fine Balance* und *Family Matters* von Rohinton Mistry, dem *Suitable Boy* von Vikram Seth, *Red Earth and Pouring Rain* von Vikram Chandra, dem Roman *Cuckold* von Kiran Nagarkar, *The White Tiger* und *Last Man in Tower* von Arvind Adiga internationale Vergleiche weiterhin nicht zu scheuen. Dieser Werke haben sich inzwischen auch bekannte deutsche Verlage wie der Aufbau Verlag, der C.H.Beck Verlag, Kiepenheuer & Witsch, der Wallstein Verlag, der Karl Blessing Verlag, der Dumont Verlag und der Reinbeck Verlag oder der A1 Verlag mit Erfolg angenommen. Literatur aus den anderen ca. 20 indischen Sprachen, darunter so wichtigen Sprachen wie Hindi, Bengali, Malayalam, Tamil, Kannada, Marathi, Telugu oder Urdu waren für ihre deutschen Übertragungen nicht nur auf die wenigen Übersetzer angewiesen, die diese Sprachen beherrschen, sondern auch auf Grund ihrer speziellen Fähigkeiten als Übersetzer ihrer jeweiligen besonderen literarischen Qualität gerecht wurden. Das war und bleibt eine große Herausforderung, die verständlich macht, warum sich in Deutschland – wie der Tagore-Spezialist Martin Kämpchen kürzlich in einem lesenswerten Beitrag in *The Statesman* (Kolkata) klargemacht hat – in dem halben Jahrhundert seit der Unabhängigkeit Indiens nur drei deutsche Verlage in diesem immer noch als Nischenbereich zu bezeichnenden Publikationsfeld einen Namen gemacht haben: der Mersch Verlag mit Verleger Wolf Mersch, der Lotos Verlag mit Roland Beer und seit einem Jahrzehnt der Draupadi Verlag mit



Dr. Georg Lechner ist langjähriger Direktor des Goethe Instituts in Neu Delhi.

Christian Weiß. Das allen drei Verlegern Gemeinsame ist eine bescheidene und anspruchslose Lebensführung, die Begeisterung für das kulturelle Indien, das schier unstillbare Interesse für seine Literaturen, solide eigene Fachkenntnisse, aber auch die enge Freundschaft zu ausgewiesenen Kennern wie Lothar Lütze, Alokaranjan Dasgupta und Hans Harder, der Idealismus als treibendes Arbeitsethos.

Große Veränderungen

Dieser Beitrag soll sich der Arbeit des Draupadi Verlags und seines Verlegers Christian Weiß widmen und auch der Frage nicht aus dem Weg gehen, welche Bereiche ein kleinerer Verlag abdecken kann, die größere Verlage auf Grund ihrer kommerziellen Grundstruktur und Profitmechanismen nicht bedienen. Dabei soll nicht verkannt werden, dass der Buchmarkt allgemein in großer Veränderung begriffen ist und digitale Internetprodukte das gute alte Buch zwischen den zwei Deckeln immer mehr verdrängen und um mediale Aufmerksamkeit in einem weltweit übersättigten Informationsangebot buhlen. In diesem Sinne werden die nächsten zehn Jahre gewiss auch einen anderen Draupadi Verlag verlangen und ein neues Profil einfordern.

Der im Jahre 2003 von Christian Weiß

in Heidelberg gegründete und programmatisch nach der zentralen Heldin des „Mahabharata“ benannte Draupadi Verlag benennt als Verlagsprogramm zwei Schwerpunkte: die Veröffentlichung deutscher Übersetzungen von Romanen, Erzählungen und Gedichten aus Indien und anderen südasiatischen Ländern und ein breit gefächertes Themenspektrum von Sachbüchern über Indien. Kommerziell gebotene niedrige Auflagenzahlen machen die finanzielle Förderung der Publikationen durch eine Vielzahl von staatlichen und halbstaatlichen Institutionen und gemeinnützigen Einrichtungen wie dem „Literaturforum Indien e.V.“, der „Deutsch-Indischen Gesellschaft e.V.“, der Deutschen Forschungsgemeinschaft, dem Evangelischen Entwicklungsdienst, der Indien-Stiftung e.V., der „Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika e.V.“, Botschaften und Konsulaten, dem Goethe-Institut und privaten Spendern unumgänglich.

Die oft genug, etwa von dem verdienstvollen Hans Krüger vom Hanser Verlag vertretene Meinung, dass sich Qualität auf dem Markt schon durchsetze und letztlich keiner zusätzlichen Förderung bedürfe, ist wohlfeil und definiert sich über das dialogische Begriffspaar „Qualität“ und „Quantität“ und ihren Zielvorgaben. Einfach ausgedrückt: nicht immer ist das Erfolgreiche gut oder das Gute erfolgreich! In meiner subjektiven und persönlichen Einschätzung haben mich im bisherigen Verlagsprogramm des Draupadi Verlags von inzwischen über 60 Titeln unter den Sachbüchern „Unbequeme Wahrheiten“ von Utsa Patnaik und ihre gesellschaftskritischen Essays zu Hunger und Armut in Indien, die Annäherungen an die Megastädte „Mumbai - Delhi - Kolkata“ und das sensible Porträt des Indologen „Friedrich Max Müller“ von Nirad C. Chaudhuri, „InderKinder“, herausgegeben von Jose Punnamparambil, besonders überzeugt; ihre Lektüre ist schon wegen ihrer Einladung zu vielen weiterführenden Folgestudien empfehlenswert. Unter den literarischen Publikationen stehen, aus jeweils verschiedenen, wenn auch stets guten Gründen, auf meiner Hitliste Gitanjali Shree und ihr Roman „Mai“, der Roman „Doktor



Christian Weiß (mit Mikrofon) auf der Frankfurter Buchmesse 2006. Von Links K. Sadchidanandan, Alokranjan Dasgupta und Annakutty V. Findeis.

Wakankar“ von Uday Prakash, von Baby Halder „Ein ganz gewöhnliches Leben“, „Tagebuch eines Dienstmädchens“ von Krishna Baldev Vaid, die Anthologie von Gegenwartslyrik aus Indien „Nachtregen“ (Übersetzer Asok Punnamparambil), die Rabindranath Tagore gewidmeten Werke von Alokranjan Dasgupta, „Geliebter Meister“ von Martin Kämpchen, „Verkehrte Welten“ von Hans Harder und das interkulturelle Kleinod „Mein indischer Atem“ von Elisabeth Günther. Ich habe über die letzten Jahre im „Newsletter“ auf der Homepage des Indien-Instituts München zu den meisten der angegebenen Titel Rezensionen geschrieben und Begründungen für meine Wahl geliefert, die im Internet nachzulesen sind. Hier seien stichwortartig Beispiele aus diesen Rezensionen genannt, markante Merksätze sozusagen, sentenzartige Aussagen zu einem Werk, die Inhalte resümieren oder Verse, die das lyrische Ich berühren.

Tagebuch eines indischen Dienstmädchens

Baby Halder etwa war nie eines Namens würdig befunden worden, „im Kindesalter von der Mutter verlassen, von ihrem lieblosen Vater mit kaum 13 an einen 14 Jahre älteren Mann verheiratet, zum ersten Mal Mutter im Alter von 14 und schließlich gefangen in einer von Gewalt bestimmten

Ehe.“ Die Analphabetin erlernt Lesen und Schreiben, und da steht dann plötzlich ein Satz, der an Baudelaire erinnert, der aus dem Schmutz der Städte das Gold seiner Verse zu machen wusste. „Du bist überrascht, wenn Dir jemand sagt, wie sehr ihm Dein Geschriebenes gefällt. Denke einmal darüber nach, wie Dein schwieriges und mühevolltes Leben sich plötzlich in so schöne Prosa verwandelt hat.“

Auch in den Tagebuchaufzeichnungen eines indischen Dienstmädchens, das keine Schule besuchen konnte und in mühevoller Arbeit ihr Analphabetentum überwand, ist das naive Wundern und Staunen vor der Rolle der Schrift für das kulturelle Gedächtnis noch am Werk. In ihrem Tagebuch – vielleicht würde sie heute Facebook wählen – werden aus anfänglich einfachen Aufzeichnungen am Ende Geschichten, die sich schließlich selbst generieren und damit die Welt neu erfinden. Das Tagebuch hält tapfer gegen alle Wirrnisse der Zeit und des Lebens, aber braucht am Ende den Neuanfang, um weitergeführt zu werden. Im Indien des Mahabharata und des Ramayana trägt jede Geschichte den Samen jeder anderen Geschichte in sich und erfordert auch heute immer neue Tagebücher.

In den Gedichten von „Nachtregen“ werden bei Dilip Chitre Realitätsebenen zu Bewusstseinsebenen und „meine

Augen klar beim Anblick des gleißenden Mondes und eines blickgebannten Maultiers, entzückt vom eigenen Schatten...Im Glauben, es sei Gras, weidet das Maultier im Schatten des eigenen Mondlichts...Im Glauben es sei der Mond selbst, bin ich Zeuge des grasenden Mondlichts eines blickgebannten Maultiers." Anipindi Jayaprabha rückt die stechenden Männerblicke auf die Frauen ins Visier und prophezeit: „Ein Tag mag kommen,/da Frauen in diesem Land/Dornen haben,/nicht bloß in den Blicken,/sondern überall auf dem Leib." Und Sagatha Kumari weiß um die dunklen Stunden und Leiden der Nacht: „Woher ich das alles weiß? Mein Freund, auch ich bin wie du, wie du regne ich nachts."

„Unbequeme Wahrheiten" verspricht „in der größten Demokratie ...angesichts der entsetzlichen Armut im ländlichen Indien,

der chronischen Unterernährung und der vielen Selbstmorde der Bauern mit allen verfügbaren und in Demokratien zensurfreien Mitteln nach den Gründen für diese Misere zu fahnden und die Dinge beim Namen zu nennen: Indien, die Hungerrepublik".

„Mai" von Gitanjali Shree nimmt die Mutter (Mai) als zentrales Thema zum Vorwand, um äußere Zwänge wie Tradition (oder Kolonialismus) und innere Kraft und Disziplin des Menschen (insbesondere der Frau und Mutter) in zeitgenössische Spannung zu setzen. „Sie war ein leeres Gefäß, in das man seine eigenen Inhalte und Wünsche einzufüllen versucht war und sich anschließend wunderte, dass sie immer verfügbar war. Sie zu befreien heißt am Ende sich selbst befreien und für oder gegen sich selbst kämpfen." Die Kinder verstehen das erst am Ende.

Für Alokaranjan Dasgupta bleibt Rabindranath Tagore ein einmaliges Phänomen: „Ein fruchtbarer Geist, der sich mit Einfühlsamkeit und Sicherheit in einem gefährlichen Balanceakt auf dem Höhengrad der Sensibilität bewegen kann und dennoch bereitwillig in den Abgrund springt. Weder Heiliger noch Guru. Er bleibt für mich sowohl eine künstlerische als auch eine menschliche Herausforderung."

Das deutsche Ehepaar Meyer-Franck und Meyer-Benfey bringt Tagore glühende Verehrung entgegen und ist bereit, die Heimat aufzugeben, um in Shantiniketan zu arbeiten und „dem großen Ziel des spirituellen Austauschs zwischen Indien und Deutschland zu dienen." In einem Brief vom 28. Februar 1921 betont Meyer-Franck den großen Ernst solcher Arbeit und versichert: „Dennoch ist das, was dabei nicht

Prof. Dr. Dietmar Rothermund wurde 80

Prof. Dr. Dietmar Rothermund, der ehemalige Geschäftsführende Direktor des Südasiens-Institut wurde Anfang des laufenden Jahres 80 Jahre alt. Er lehrte und forschte von 1968 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2001 als Professor für Geschichte Südasiens an der Universität Heidelberg.

Prof. Rothermund ist ein herausragender Kenner und großer Freund des modernen Indien. Sein fundiertes Wissen und seine tiefgehende Kenntnisse über die politische und wirtschaftliche Entwicklung Indiens nach seiner Unabhängigkeit, wie dies in seinen zahlreichen Büchern dargestellt ist, haben zweifellos dazu beigetragen, das Verständnis für Indien in Deutschland zu vertiefen und zu erweitern. Einige seiner neusten Bücher wie *Indien - Aufstieg einer asiatischen Weltmacht* (2008), *Gandhi und Nehru – Zwei Gesichter Indiens* (2010) und *Gandhi – Der gewaltlose Revolutionär* (2011), sind bereits Klassiker. Dietmar Rothermund (Jahrgang 1933) studierte Geschichte und Philosophie

in Marburg und München. 1959 wurde er an der University of Pennsylvania in Philadelphia (USA) mit einer Arbeit zur Sozialgeschichte Amerikas promoviert. Mit einem Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) folgte ein Auslandsaufenthalt in Indien. Von 1963 an arbeitete er als wissenschaftlicher Assistent an der Universität Heidelberg, an der er sich 1968 habilitierte und kurze Zeit später eine Professur übernahm. Zu den Schwerpunkten von Prof. Rothermunds wissenschaftlichen Arbeiten gehören die Geschichte der politischen Ideen Indiens, das Agrarsystem des Landes während der Kolonialzeit, die Person Mahatma Gandhis sowie die indische Wirtschaftsgeschichte. 1994 erhielt Prof. Rothermund die Hemchandra Raychaudhury Gold Medal der Asiatic Society in Kalkutta (Indien) und 2011 den Rabindranath Tagore-Kulturpreis der Deutsch-Indischen Gesellschaft. Für seine Verdienste um das Südasiens-Institut der Universität Heidelberg, die Verbreitung indienkundlichen Wissens in Deutschland und sein beeindruckendes



Prof. Dr. Dietmar Rothermund

wissenschaftliches Werk wurde Dietmar Rothermund im Oktober 2011 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Er erhielt das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Meine Welt gratuliert Herrn Rothermund zu seinem 80. Geburtstag und dankt ihm für seine freundliche Unterstützung.

JOSE PUNNAMPARAMBIL

nur für uns, sondern auch für die, die wir lieben, gewonnen werden kann, tausendmal wertvoller und deshalb würde ich auf Ihren Ruf freudig antworten: hier bin ich, mein Meister.“

Diese Indienbegeisterung hat ihre Vorgänger: die deutsche Indologie mit ihrer Hundertschaft deutscher Indologen des 18. und 19. Jahrhunderts von den Brüdern Schlegel bis Helmuth von Glasenapp und Heinrich Zimmer gilt bis heute als Modell des wissenschaftlichen Austauschs mit der indischen Geisteswelt. Keiner unter ihnen aber hat eine eindrucks- und ausdrucksvollere Liebeserklärung an Indien gerichtet als Friedrich Max Müller in seinem berühmten Satz „I point to India“ (Wenn ich aus der gesamten Welt das Land auswählen sollte... so zeige ich .. auf Indien). Nirad C. Chaudhuri gelingt in seinem Standardwerk „Scholar Extraordinary“ eine generöse Dankesgeste.

Erinnern wir uns: 1984 hatte die indische Ameer in der Operation Blue Star den Goldenen Tempel in Amritsar gestürmt, noch im gleichen Jahr wurde in der Folge Indira Gandhi ermordet, ihr folgte Rajiv Gandhi 1991 in den gewaltsamen Tod, 1992 wird die Moschee von Ayodhya von fanatisierten Hindus abgerissen. Inzwischen war der politische Arm der orthodoxen Hindutva Bewegung, die Bharatiya Janta Party (BJP), von 2 Sitzen im Parlament bereits auf 119 Sitze angewachsen und die Shiv Sena in Maharashtra hatte sich unter Bal Thackeray als besonders militant erwiesen. Der Arzt Dr. Wakankar wird im gleichnamigen Roman von Uday Prakash Opfer dieser fundamentalistischen Konfliktsituation.

Verkehrte Welten

Die bengalische Literatur ist für ihre literarische, insbesondere lyrische Sprachgewalt, nicht aber für ihre beißend analytisch-satirische Seite bekannt. Hans Harder rückt in „Verkehrte Welten“ dieses Bild in überraschenden Zeugnissen zurecht. Die vom Westen übernommene totale Kommerzialisierung des kulturellen Lebens wird im „großen Markt“ von Bankimchandra Chattopadhyay in absurde Höhen getrieben. Wenn man dort vom Schönheitsmarkt zum Bildungsmarkt kommt, vermischen

sich das Konkrete und das Abstrakte unentwerrbar: „Wir verkaufen die Topftheit, die Bildtheit, die S-heit und die N-heit. Hat man Reis zu Hause, ist's die Seintheit, sonst die Neintheit.“

Nur scheinbar reist die Autorin Elisabeth Günther in ihrem „Indischen Atem“ auch nach Indien; in Wirklichkeit reist sie zu einem wichtigen Teil ihres Selbst. Die Rückkehr wird im abschließenden Gedicht zur „Abkunft“. „Der Kofferdeckel bleibt immer geöffnet, / Ich kleide mich in neue Erinnerungen. Jeden Tag packe ich einen Gegenstand aus/ und dafür einen anderen ein./ sodass die Anzahl immer gleich bleibt./ Ich bin nie wirklich abgereist/ noch jemals angekommen.“ Wie sagte doch Herrmann Graf Keyserling: „Die Reise zu sich selbst führt um die ganze Welt herum“?

Eine in dieser Form einmalige Auseinandersetzung mit dem Thema der indischen Einwanderung in Deutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis heute bietet der programmatische Titel „Inderkinder“ (Herausgeber u.a. Jose Punnamparambil). Paul Mecheril wirft dort auch mit der wünschenswerten Klarheit eine

grundsätzliche Frage auf und stellt fest, „dass Migrationen selbstverständlich sind und Migrationen das letztlich rassistische Denken herausfordern, dass es eine klare Entsprechung Territorium – Menschen – Lebenspraxen gebe. Migrationen bringen diese zuweilen wahnhaftige Ordnungsvorstellung durcheinander, beunruhigen und werden zuweilen bekämpft.“ Im Klartext: In der Welt von heute und morgen ist eine mobile und global die Erde beanspruchende Gesellschaft nicht die Ausnahme, sondern die Regel.

Die subjektive Titelauswahl dieses Artikels mag, so wünscht es sich der Autor, als Aufforderung zur einstimmenden Lektüre verstanden werden, die zu einer eigenen und objektiveren Auswahl der anderen Publikationen des Draupadi Verlags führen möge. Das jedenfalls würden nicht nur der stets frische Blick des Draupadi Verlags auf die kulturelle Schatzinsel Indien, der wunderbare Verleger Christian Weiß und sein bewährter Grafiker Reinhard Sick, die stets beachtlichen Autoren und ihre der guten Sache verschriebenen Übersetzer, sondern auch vor allem Sie, geneigter Leser, verdienen. ■

„Ihr seid das beste und schönste Land Europas“

Der indische Premierminister Manmohan Singh war am 11/12/2013 mit einer großen Wirtschaftsdelegation in Berlin gewesen für Regierungskonsultationen. Er wurde auf seiner Reise von einer kleinen Gruppe indischer Schüler/Schülerinnen aus Delhi begleitet. Nachfolgend sind einige Eindrücke dieser Schüler/innen aufgeführt.

„Ihr seid das beste und schönste Land Europas“, sagt der 13-jährige Ravi Kumar, während im Busfenster an seiner Seite die Berliner Mauer vorbeirauscht. Nicht nur die bunten Mauergraffiti ganz nach indischem Geschmack faszinieren Ravi. Er und seine Mitschüler sind begeistert davon, wie dis-

zipliniert, umweltfreundlich, sauber und „lärmfrei“ Deutschland ist. Wenn er wieder nach Indien zurückkomme, wisse er nun, wie viel seine Generation noch zu leisten habe – vor allem beim Müllsammeln, scherzt der 13-jährige Himanshu Pratap. Natürlich wünschen sich die Jungen der Klasse jetzt alle ein BMW-Cabrio. Die Mädchen aber bewundern die vielen Liebespärchen, die man abends in Berlin auf der Straße sieht. Denn die meisten Frauen gehen in Delhi abends nicht mehr raus. Zu gefährlich.

Quelle: „Im Land der Müllsammler“ von Georg Blume, Die Zeit 18.04.2013

Die Landtagswahlen im indischen Bundesstaat Karnataka

Ein Richtungssignal für die nationalen Wahlen in 2014?

Am 05. Mai 2013 fanden im südlichen Bundesstaat Karnataka die viel beachteten Landtagswahlen statt. Mit einer Einwohnerzahl von über 61 Millionen Menschen ist Karnataka etwa so groß wie Großbritannien, entsprechend bedeutsam sind die politischen Machtverhältnisse dort für die Bundespolitik. Da zu erwarten war, dass die regierende Bharatiya Janata Party (BJP) die Wahl verlieren und damit ihre einzige Machtstellung im Süden Indiens verlieren würde, wurden die Ergebnisse mit Spannung erwartet. Am 08. Mai wurden die Wahlergebnisse offiziell verkündet. Die Verluste der BJP übertrafen auch die negativsten Prognosen. Sie verlor 70 Sitze und liegt mit nunmehr nur noch 40 Sitzen gleichauf mit der Regionalpartei Janata Dal (Secular), die zwölf Sitze hinzu gewinnen konnte. Großer Wahlgewinner ist die Kongresspartei (INC), die 41 Sitze hinzu gewann und mit 121 der insgesamt 224 Parlamentssitze eine bequeme Mehrheit besitzt. Sie kann nun alleine regieren, ohne mühsam nach Koalitionspartnern suchen zu müssen.

In Indien gilt das Mehrheitswahlrecht. Betrachtet man den prozentualen Anteil der Stimmen, ist das Ergebnis für den INC weitaus weniger beeindruckend. Die 41 zusätzlichen Sitze konnten mit nur 1,8% mehr Wählerstimmen als bei den letzten Wahlen vor fünf Jahren gewonnen werden. Bei einigen Sitzen waren es nur wenige hundert Stimmen, die den Ausschlag zugunsten des Kongress-Kandidaten gaben. Die BJP verlor 13,9%. Neu in den Landtag eingezogen ist mit sechs Sitzen und 9,8% der Stimmen die Karnataka Janata Paksha (KJP) des von der BJP ausgeschlossenen früheren Ministerpräsidenten Karnatakas, B S Yeddyurappa.

Wie ist es zu diesem Machtwechsel gekommen? Ausschlaggebend waren die massiven Korruptionsvorwürfe gegen die BJP, die sich in der vergangenen Legislaturperiode schamlos bereichert hatte, sowie deren interne Machtkämpfe. Ein Gerichtsverfahren gegen den Ministerpräsidenten führte nach zähem Ringen zu dessen Parteiausschluss, woraufhin er seine eigene Partei gründete, deren Zulauf sich jedoch vorwiegend auf Yeddyurappas Heimatwahlkreis beschränkt. Insgesamt bestätigen die Wahlergebnisse in Karnataka einen in Indien derzeit zu beobachtenden Trend: Der Wähler lockert seine Bindung an bestimmte Parteien und erwartet vor allem eine gute Regierungsführung. Ob der Wahlsieger, die Kongresspartei, dieses Versprechen einlösen kann, wird sich nun zeigen. Der neue Ministerpräsident, der in den nächsten Tagen bestimmt werden wird, weiß, dass er diesen Wählererwartungen gerecht werden muss.

Hat diese Wahl auch Auswirkungen auf die anstehenden nationalen Wahlen im Frühjahr 2014? Zweifellos bekommt der INC durch diesen hohen Wahlsieg Rückenwind für 2014. Angesichts der allgemein vorherrschenden Unzufriedenheit mit dem INC auf Bundesebene und seiner von vielen Bürgern als ungenügend wahrgenommener Regierungsführung, besonders im vergangenen Jahr, hat er diese Stärkung bitter nötig. Des Weiteren sollte nicht unterschätzt werden, dass die besonderen Verhältnisse auf Landesebene die entscheidende Rolle für das Wählerurteil gespielt haben. Und der INC ist auf nationaler Ebene ebenfalls mit großen Korruptionsvorwürfen konfrontiert. Auch hier droht die Bestrafung durch den Wähler. Wenn man außerdem berücksichtigt, dass der Zuwachs des INC mit 1,8% vergleichs-

weise klein ist, wird es wohl noch erheblicher Anstrengungen bedürfen, sodass sich dieser Rückenwind bis zu den Wahlen 2014 von einem eher lauen Lüftchen zu einer wirklich steifen Brise entwickelt. Wirklich gewonnen hat der INC nicht, sondern eher vom schlechten Abschneiden der BJP profitiert. Da es aber 2014 ebenfalls um ein Rennen zwischen INC und BJP gehen wird, haben sich die Startbedingungen doch zugunsten des INC verschoben. Vor allem kann sich Narendra Modi, der Hoffnungsträger der BJP, nun nicht mehr als derjenige verkaufen, der eine nationale Alternative zu Rahul Gandhi, dem jungen Gesicht des INC, darstellt. Der gesamte Süden des riesigen Landes dürfte für die BJP nur sehr schwer zurückzugewinnen sein. Sie ist wieder auf die Rolle der Partei des konservativen Hindu-Nationalismus im sogenannten „Hindu Belt“ zurückgeworfen worden.

Ein weiterer Faktor muss der BJP im Hinblick auf die nationalen Wahlen zu denken geben. Der aggressive rechtskonservative Hindu-Nationalismus, den die Partei vor allem in den Küstenregionen Karnatakas zur Schau stellte, hat sich nicht ausgezahlt. Im Gegenteil - vor allem jüngere Wähler halten wenig von diesem rückwärtsgewandten sowie regressiven Ansatz. Es scheint, die Wähler in Indien haben eine aufgeklärtere Haltung eingenommen als manche ihrer Parteien. Ein Befund, der Anlass zur Hoffnung auf die Zukunft des Landes gibt. ■

DR. FELIX SCHMIDT
Landesvertreter der Friedrich Ebert Stiftung in
Indien

*Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung der
Friedrich Ebert Stiftung*

Ausländerdasein in Deutschland

Wir brauchen einen Paradigmenwechsel, der von den oberen Stellen durchgesetzt und kontrolliert wird. In vielen Ausländerbehörden sitzen Leute, die sind 50, 60 Jahre alt, die sagen: Das haben wir doch immer so gemacht. Und die zuständigen Innenminister wissen überhaupt nicht, was in machen Ausländerämtern vorgeht. Das Hin- und Herschieben der Akten zwischen Regierungspräsidium und den Ämtern ist für den Außenstehenden absolut undurchsichtig. Manchmal kommt es mir vor, als ob es vorwiegend darum geht, möglichst viele Ausländer wieder aus Deutschland herauszubekommen, ohne sich die entscheidenden Fragen im Einzelfall anzuschauen: Will jemand arbeiten? Warum ist eine Erwerbstätigkeit immer wieder verboten worden, obwohl der Ausländer

entsprechende Angebote hatte? Wieso hat ein Flüchtling, der schon Jahre oder Jahrzehnte bei uns gelebt hat, immer noch keine Aufenthaltsgenehmigung? Und wer weiß schon, dass Menschen jederzeit, auch in der Nacht oder in den frühen Morgenstunden, abgeholt werden können – und teilweise auch abgeholt werden? Können wir das wirklich gutheißen, gerade wenn wir uns unsere eigenen Geschichte anschauen? Diese Menschen zu völliger Unzeit von Leuten in Uniform abholen zu lassen?

SCHWARZ-SCHILLING

Quelle: Auszug aus dem Interview „Wieviel C steckt in der CDU?“ Die Zeit – 27.03.2013

Schwarz-Schilling war CDU-Minister für Post und Fernmeldewesen in der Regierung von Bundeskanzler Helmut Kohl.

Abschiebung

Abschiebehaft ist ein Zwangsmittel des Ausländerrechts, das auf Antrag von Ausländerbehörden von den Amtsgerichten verhängt werden kann. Sie kommt in Betracht, wenn ein Ausländer sich ohne Aufenthaltsgenehmigung in Deutschland aufhält und der förmlichen Aufforderung, das Land zu verlassen, nicht nachkommt. In Deutschland gibt es 13 Abschiebegefängnisse. 2011 waren dort etwa 6500 Menschen inhaftiert. Im Durchschnitt drei Monate, in Einzelfällen bis zu 18. Abschiebehaft gilt rechtlich nicht als Strafe. Obwohl gesetzlich vorgeschrieben ist, Abschiebehaft und Strafvollzug nicht zu vermischen, haben nur fünf Bundesländer separate Abschiebehaftanstalten, mit entsprechenden Konsequenzen für die Abschiebehaftlinge, die zum Teil Sträflingskleidung tragen müssen und den Regeln einer Justizvollzugsanstalt unterworfen sind. Weitere Informationen gibt es auf der Homepage www.jesuiten-fluechtlingsdienst.de.

Quelle: Kontinente Jan.-Feb. 2013

Arbeitsverbot für Asylbewerber verkürzen

Die Integrationsbeauftragte der Bundesregierung, Maria Böhmer (CDU), will erreichen, dass Asylbewerber möglichst rasch in Deutschland eine Arbeit aufnehmen können. „Mit Nachdruck unterstütze ich die Forderung des Integrationsbeirates, allen in Deutschland lebenden Ausländerinnen und Ausländern den Zugang zum Arbeitsmarkt spätestens nach sechs Monaten zu ermöglichen“, sagte Böhmer. Viele Asylbewerber wollten so schnell wie möglich nach ihrer Ankunft in Deutschland arbeiten, betonte sie. Bisher hätten sie aber nicht die Möglichkeit dazu. „Statt einer Arbeit nachzugehen und sich ihren Lebensunterhalt selbst finanzieren zu können, sind sie auf den Bezug von Sozialleistungen angewiesen.“ Die erzwungene Untätigkeit demotiviere die Betroffenen und belaste die Sozialkassen. Auch angesichts der niedrigen Arbeitslosigkeit sei das einjährige Arbeitsverbot für Asylbewerber nicht mehr zeitgemäß.

KNA

Die ärmsten Länder nehmen die meisten Migranten auf

Die ärmsten Länder der Welt tragen nach UN-Angaben die Hauptlast der Flüchtlingsbewegungen. Rund 80 Prozent der weltweit mehr als 40 Millionen Schutzsuchenden baten im vergangenen Jahr in einem Nachbarland um Asyl, sagte die Sprecherin des UN-Flüchtlingshilfswerks für die EU, Melita Sunjic, im Interview mit der Katholischen Nachrichten-Agentur in Brüssel. Mit annähernd 315.000 Menschen habe die EU 2012 „lediglich einen Bruchteil“ der Flüchtlinge aufgenommen, kritisierte Sunjic. Allein im Südsudan, der als Staat erst 18 Monate existiere, hätten im vergangenen Jahr etwa 200.000 Menschen Schutz gesucht. In Niger und Mauretanien hätten jeweils mehr als 50.000 Flüchtlinge gelebt. Bitterarme Staaten, „die selbst mit unvorstellbaren wirtschaftlichen Problemen und eigenen politischen Krisen zu kämpfen haben, halten trotzdem ihre Grenzen offen“, betonte die Sprecherin. Das müsse „so manches Industrieland beschämen.“

KNA

Quelle: Frau und Mutter 03/2013

Dr. George Arickal ist zum Mitglied des Stiftungsrates der Karl-Kübel-Stiftung berufen

Nach 13-jährigem Aufenthalt in seiner Heimat Kerala, Indien, ist Dr. George Arickal, langjähriges Vorstandsmitglied der Karl-Kübel Stiftung, im April dieses Jahres nach Deutschland zurückgekehrt. Er wurde mit Wirkung vom 3. Mai zum Mitglied des Stiftungsrates der Karl-Kübel Stiftung berufen. Herr Arickal wohnt mit seiner Frau in Köln-Sülz.

JP

Die Kirchen Deutschlands und Indiens (Teil II)

Wechselseitige Solidarität und Partnerschaft – das Zusammenwirken der katholischen Kirchen Deutschlands und Indiens als Lernprozess mit Perspektive

PROF. DR. HANS-JÜRGEN FINDEIS

Die Kirchen Deutschlands und Indiens haben eine lange Tradition enger Beziehung und Kooperation. Bereits im 17. Jahrhundert haben die deutschen Jesuiten gute Kontakte mit der katholischen Kirche Indiens gepflegt. „Als Gelehrte im geistlichen Gewand“, wie Walter Leifer in seinem Buch „Indien und die Deutsche“ (1969) sie nennt, haben die deutschen Missionare, evangelische sowie katholische, viel Substantielles geleistet für die Entwicklung indischer Sprachen, Literatur und anderer Wissenschaften. Zahlreich sind die Institutionen und Einrichtungen im Bereich Bildung, Gesundheit, Soziales etc. in Indien, die von den Kirchen Deutschlands unterstützt werden. Auf der anderen Seite sind heute ca. 450 indische Priester im pastoralen Bereich und ca. 2000 indische Ordensschwwestern im Bereich Kranken- und Altenpflege in Deutschland tätig. Im folgenden Beitrag versucht Prof. Dr. Hans-Jürgen Findeis, Emeritus Professor für katholische Theologie an der Universität Bonn, eine Übersicht über die Breite und Tiefe der Beziehung zwischen deutschen und indischen Kirchen zu geben. Der erste Teil des Beitrags von Prof. Findeis erschien in der Winterausgabe 2012/2013 dieser Zeitschrift. Nachfolgend drucken wir den zweiten Teil ab.

DIE REDAKTION



Religiöse Fachkräfte aus Indien

Heute, nach vielen Jahren der Präsenz katholischer Laien, Priester und Ordensleute aus Indien in Deutschland, haben Beobachter des deutschen Arbeitsmarktes neue und dringend zu schließende Lücken ausgemacht. Dabei geht es jetzt nicht um Ingenieure, IT- und andere Fachleute oder um 4000 und mehr Studierende aus Indien, um die z.B. Bundeskanzlerin Angela Merkel, selbst Naturwissenschaftlerin, 2007 beim Staatsbesuch in Indien warb. Die deutsch-indische Forschungszusammenarbeit und die Anwerbung von hochqualifizierten Experten aus Indien ist ein wichtiger politischer Schwerpunkt und ein besonderes Anliegen deutscher Unternehmen geblieben (Spiegel Online. Thema 11.05.2012). Gelegentlich wird eingeräumt, dass das Projekt trotz allen guten Willens nicht alle Schwierigkeiten ausgeräumt hat, was sich dann auch im Wohl-Gefühl der indischen Fachleute niederschlagen kann¹. Ins Licht der säkularen Öffentlichkeit ist jedoch nicht so sehr dieser Bereich

der Kooperation getreten, sondern vielmehr lieferte der „Arbeitsmarkt Kirche“ Schlagzeilen. Es wurde auf neuere Entwicklungen im kirchlichen Raum und auf Hilfsaktionen zum Erhalt der „Seelsorge“ aufmerksam gemacht. Bereits 2001 lautete eine Schlagzeile: „Geistliche Green Card. - Aus Mangel an Nachwuchs holen die katholischen Bischöfe immer mehr ausländische Priester ins Land. Vor allem Polen und Inder sind begehrt“ (Der Spiegel 47/19.11.2001, S. 62); oder in neuerer Zeit: „Pater James und die Gastfreundschaft Gottes. Ein Priester aus Indien hat einen neuen Geist in eine Rodenbacher Pfarrei gebracht“ (FAZ, 30.9.2010). Oder: (Fachkräftemangel) „Ein Inder betet für die Bayern. Die katholische Kirche bittet wegen des Priestermangels ausländische Theologen in ihre Gemeinden“². Ähnlich die Nachrichten der Deutschen Welle am 26. April 2011, die durch andere Informationsträger weltweit aufgenommen und verbreitet wurden.

Die wie auch immer aufgemachten Nachrichten aus Deutschland und über die Situation der katholischen Kirche in Deutschland signalisieren die Aufmerksamkeit der außerkirchlichen Öffentlichkeit und bestärken bei den fernen und nahen Zeitgenossen den latenten Eindruck: das Christentum bzw. die katholische Kirche steht vor einem Problem, und dieses Problem ist ernst zu nehmen, wenn auch die Gründe und Folgen des dargestellten Sachverhalts bei den Berichterstattern und Lesern unterschiedlich gesehen werden. Es mag nicht nur ein Problem auf der Oberfläche sein, auch handelt es sich nicht nur um unvermeidliche Anpassungsschwierigkeiten im Rahmen von organisatorischen Umstrukturierungen. Das Problem reicht, wenn man eine innerkirchliche Betrachtungsweise anwendet, tief bis in die Grundlagen gemeinschaftlich gelebten Glaubens und konfrontiert mit der Bestandssicherung des auch in Zukunft gemeindlich vollzogenen und erlebten Christseins. Lücken sind in den Gemeinden entstanden. Lücken

gibt es in der Priesterschaft und in der gemeindlichen Seelsorge, die es zu füllen gilt. Es geht ohne Zweifel um dringend benötigte „menschliche Ressourcen“, die anscheinend nicht aus dem eigenen Bestand erschlossen werden können. Es bedarf des „Priesterimports“. Gefragt sind „spirituelle Wiederbelebungspotentiale“ für die Katholische Kirche in Deutschland. Diese hat nach ihrem eigenen (theologisch und kirchenrechtlich gestützten) Selbstverständnis für etwa ein Drittel der bundesdeutschen Bevölkerung ihrer ureigenen pastoralen Verantwortung und ihrem Zeugnis inmitten der „Welt von heute“ (gemäß dem 2. Vatikan. Konzil, Pastoral-Konstitution 1965) nachzukommen.

Was bislang geschehen ist, wie sich die (Lebens- und Arbeits-) Situation darstellt und welche Perspektiven sich für den Einsatz „ausländischer Priester“ daraus ergeben, ist (seit 2007) im Auftrag der Kirche selbst untersucht worden und unter der Frage „Notprogramm oder weltkirchliche Öffnung?“ zusammenfassend und auch unter dem sachlichen Titel „Die Situation ausländischer Priester in Deutschland“ (DBK. Forschungsergebnisse 2) kurz gefasst veröffentlicht worden (2011)³: Die Zahlen belegen, dass aus Indien 29,2, aus Polen 25,9 und aus Afrika (Nigeria, Kongo) 11,8 Prozent der über 1300 ausländischen Priester im Bereich der deutschen Bistümer zum Einsatz gekommen sind.

Sowohl die einstige Anwerbung von indischen Fachkräften für den Sozialbereich des Wirtschaftswunderlandes als auch die wachsende Notversorgung durch indische Fachkräfte im Bereich der kirchlichen Pastoral heute lassen nach der deutsch-indischen bzw. indisch-deutschen Beziehung im religiösen „Dienstleistungssektor“ (um eine zeitgenössische Fachterminologie zu benutzen) fragen. Trotz der Beschränkung auf die Katholische Kirche können hier nur wenige Sachverhalte ausschnittsweise angesprochen werden. Dass es sich bei dem priesterlichen Dienst durch „Gastpriester“ (wir erinnern uns an die „Gastarbeiter“-Zeit der Wirtschaftswunderperiode) bereits um einen früh zu lernenden Gegenstand „Religion“ handelt, zeigt eine DVD als Lernmedium zum Thema „Indische Priester-Missionare“. Ein differenzierteres

Bild, das auch ökumenische Erweiterungen und Beobachtungen einschließt und möglichst den Beitrag indisch-religiöser Gruppen und Bewegungen zur „Religiosität“ in Deutschland berücksichtigt, verlangt detaillierte Analyse und einen größeren Umfang. Hier böte sich ein weiterer Horizont interreligiöser Beziehungen, die für das individuelle seelische Gleichgewicht von Bundesbürgern, aber auch für den

Situation und in einer weltanschaulich-religiös pluralistischen Gesellschaft unter sich kontinuierlich verändernden inner- und außerkirchlichen Bedingungen eingeleitet wird oder eingeleitet werden muss. Doch dabei handelt es sich um eine Problemstellung, die nicht nur nach Antwort- und Lösungsversuchen im „äußeren“ Bereich von religiösem Glauben und Verwirklichung der Kirche suchen lässt.

Das frühere Einbahnstraßen-Modell der europäischen Kirchen mit ihren „Übersee“-Missionen hat aus mehreren Gründen ausgedient.

Erhalt von religiösen Traditionselementen eigener Identität in der Diasporasituation von Bedeutung sind und entsprechend qualifizierte religiöse Fachleute vermitteln. Es würde bei dem angezeigten Engpass in den katholischen Gemeinden nicht schwer fallen, den Horizont der Betrachtung auf Bistümer in den USA, in Kanada und Frankreich z.B. zu erweitern. Hier würde sich belegen lassen, dass mit diesem internationalen zwischen-kirchlichem Programm eine weitere Phase auf dem Weg zu einer ernsthaften Neubesinnung über den priesterlichen Dienst und weitere bzw. erweiterte Dienste in der Kirche, die Pastoral in priesterarmer Zeit, die Verwirklichung von Kirche in der Diaspora-

Aufgaben und Chancen eines in Gang gekommenen Prozesses

Generell und weltweit ist zu beobachten, dass sich die Kirchen und die Bischöfe bzw. Kirchenleitungen den Aufgaben stellen, die sich durch den Wandel in den Ortskirchen, Landeskirchen oder Gemeindebezirken selbst und im jeweiligen politischen, gesellschaftlichen, kulturellen und weltanschaulichen Umfeld heute aufdrängen. Das gilt nicht nur für die Amtsträger in Indien und Deutschland, sondern für die katholische Weltkirche insgesamt, wie die letzte Weltbischofssynode über Neuevangelisierung in Rom während des Pontifikats von Papst Benedikt XVI. (7.-28. Okt. 2012) in ihren Erörterungen zum Gedenken an



Pfarrfest der indischen Gemeinde in Köln



Exerzitien der Ordensschwestern (Malankara Gemeinde Frankfurt 2012)

die Impulse des 2. Vatikanischen Konzils hervorgehoben hat. Globalisierung, Säkularisierung und gesellschaftliche Veränderungen bedeuten Herausforderungen für die Kirche in Deutschland und Indien (wie auch andernorts in dieser weltweit präsenten und agierenden religiösen Gemeinschaft von mehr als 1 Milliarde Menschen). Trotz mancher Besonderheiten auf beiden Seiten intensiviert sich seit über 40 Jahren und vor allem seit den 1990er Jahren die Zusammenarbeit zwischen den indischen und deutschen Diözesen und Ordensgemeinschaften. Seit dem konziliaren Aufbruch haben sich die Rahmenbedingungen und Formen der zwischenkirchlichen Solidarität und Partnerschaft maßgeblich verändert. Aber auch die politischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Rahmenvorgaben in Indien konfrontieren die christlichen Kirchen mit neuen Richtlinien, Haltungen, Verhaltensweisen, so auch in der Auslegung und Beachtung der Menschenwürde, der Gleichheit der Menschen (ohne Rücksicht auf Religion, Geschlecht, sozialem Status usw.), bes. des Menschenrechts der Religionsfreiheit. Das frühere Einbahnstraßen-Modell der europäischen Kirchen mit ihren „Übersee“-Missionen hat somit aus mehreren Gründen ausgedient. Wechselseitig dienliches gemeinsames Agieren, wechselseitig fruchtbar werdendes Lernen und „Evangelisieren“ in kirchlicher Gemeinschaft verlangen die sensible Wahrnehmung der „Zeichen der Zeit“. Verschiedene Aufgabenfelder sind demgemäß für gemeinsame Vorhaben erkannt worden.

Ein deutlicher Schwerpunkt hat sich in neuerer Zeit bei den Bemühungen um die Aufrechterhaltung der Gemeindepastoral in einigen Bistümern Deutschlands ergeben. Die Ausrichtung auf die Pfarrgemeinde, religiöse Gruppen und Gemeinschaft und auf die Familie ist charakteristisch für das weltweite Evangelisierungsprojekt. So besteht auch zwischen den entsendenden indischen Bischöfen (der lateinischen und der syrisch-katholischen Hierarchien und Orden) und ihren Priestern einerseits und den deutschen Bischöfen wohl ein gemeinsames Verständnis darin, dass es in den Gemeinden und an deren Rändern der Re-evangelisierung und der Erneuerung bzw. Stärkung des Glaubens, der Identifikation mit dem Geist des Evangeliums und der institutionalisierten Form der religiösen, kirchlichen Gemeinschaft bedarf. Jedenfalls möchte die Mehrheit der in Deutschland zum Einsatz kommenden Priester nicht unter arbeitsökonomischer Sicht als „Lückenbüßer“, „Gastarbeiter“, „Springer“, „Hilfs- oder Zeitarbeiter“ oder „Nothelfer“ in einer Kirchenorganisation angesehen werden, deren „Konjunktur“ eine momentane „Flaute“ oder einen kurzfristigen „Einbruch“ erfährt und aus finanziellen und personellen Gründen Struktur- und Sparmaßnahmen ergreifen muss. Schon jetzt zeigt sich in einzelnen Fällen, dass die zeitliche Begrenzung des Einsatzes einzelner im Sinne einer Übergangslösung zugunsten eines langfristigen pastoralen Engagements aufgeweicht wird. Entsprechend dringlich ist die theologische und pastorale Begründung und die Per-

spektive der priesterlichen Berufung, die im Einzelfall nicht von Anfang an auf einen langjährigen Auslandsdienst ausgerichtet war. Das berührt aber auch das Verhältnis der Gemeinde zu ihren Seelsorgern und der priesterlichen „Amtsbrüder“ untereinander.

Engagement für die Armen

Befragungen im Rahmen der oben genannten Studie „Ausländische Priester in Deutschland“ haben gezeigt, dass indische (und afrikanische) Priester in Deutschland zur Überraschung der Befrager nicht in gleicher Weise wie westeuropäische Priester das Engagement für die Armen hier als Aufgabe hoher Priorität für ihr Wirken ansehen. Dafür mag wohl auch das ökonomische und finanzielle Image der deutschen Gesellschaft und entsprechend auch der „reichen“ deutschen Kirche in Indien verantwortlich sein. Andererseits haben wir uns in Deutschland über Jahrzehnte daran gewöhnt, Armut vor allem in „südlichen“ Ländern und Regionen auszumachen und zu bekämpfen. Die zum Einsatz kommenden Priester aus Indien legen nach Auskunft der Studie vielmehr Wert auf ihr eigenes und das kirchliche missionarische Zeugnis inmitten der christlichen Gemeinden und dann in einer Gesellschaft, in der der christliche Glaube und das religiöse Leben für viele Menschen gleichgültig geworden sind oder ein negatives Image haben. Sie sehen sich zum großen Teil als Mitwirkende im Evangelisierungsprogramm. Der Glaubensschwund und die abnehmende Bereitschaft zur aktiven

Teilnahme an und zur Mitgestaltung von gemeindlichem Leben, die verkümmerte Religiosität in den Familien, die religiöse Verarmung ist das überraschende Ersterlebnis in einer deutschen Kirchengemeinde für so manchen motiviert eintreffenden Priester gewesen. Ihr Eindruck von einer schwindenden Kirchlichkeit bzw. Kirchengebundenheit der registrierten deutschen Katholiken bestätigt die Allensbach-Um-

Welt“ (wie sie sich in den Eigenarten der bundesdeutschen Gesellschaft darstellt) wie auch zum kirchlichen Binnenraum, in dem die Strukturreformen und ihre Auswirkungen die Gemüter der Laien (zum Teil auch des Pfarrklerus) erregen und die Folgen des Priestermangels (angesichts der Überalterung) und des eingeschränkten Pastoralangebots die verbleibenden Kräfte (Laien, Priester, Ordensleute, Hauptamt-

Situation im modernen gesellschaftlichen und weltanschaulichen Kontext nützliche Perspektiven ergeben können? Bei allem darf nicht übersehen und vernachlässigt werden, dass die nach Deutschland gekommenen und noch kommenden Priester aus den indischen Bistümern und Ordensgemeinschaften weithin bereits eigene, zum Teil langjährige pastorale Verantwortung und Leitungsfunktionen in kirchlichen Einrichtungen wahrgenommen haben und dementsprechend auch mit gutem Grund nicht als „Neupriester“ und Anfänger im kirchlichen Dienst angesehen werden möchten. Meistens haben sie schon ein gewisses „Dienstalter“ mit Berufserfahrung (jedoch außerhalb Deutschlands) erreicht und haben ihre Bewährungsproben bereits in Indien erfolgreich bestanden! Welcher Primaner möchte nochmals als Sextaner beginnen, nur deshalb, weil er von differenter kultureller und gesellschaftlicher Herkunft ist? Wie können verschiedenartige Erfahrungen und Qualifizierungen in einer förderlichen Weise ausgewertet und eingebracht werden, fragt sich doch

Bei allem darf nicht übersehen und vernachlässigt werden, dass die nach Deutschland gekommenen und noch kommenden Priester aus den indischen Bistümern und Ordensgemeinschaften weithin bereits eigene, zum Teil langjährige pastorale Verantwortung und Leitungsfunktionen in kirchlichen Einrichtungen wahrgenommen haben und dementsprechend auch mit gutem Grund nicht als „Neupriester“ und Anfänger im kirchlichen Dienst angesehen werden möchten.

frage von 2009: 37 Prozent zählen sich zu den „kritisch Kirchengebundenen“, fast 50 Prozent als „distanziert, unsicher oder nicht religiös“. Diese Tendenz wird durch Kirchenaustrittszahlen, verstärkt durch skandalöse, das Vertrauen und Ansehen zerstörende Vorgänge im Kreis kirchlicher Amtsträger, unterstrichen. Andererseits lässt sich gleichzeitig die gesellschaftliche Verbreitung individuell gestalteter Religiosität oder Spiritualität beobachten, wobei der Rückgriff auf asiatische bzw. indische Religionselemente als post-moderner Trend erscheint.

Nimmt man die Selbsteinschätzung der zum Einsatz kommenden „Not-Priester“ und ihre Beurteilung der eigenen Aufgabe angesichts der Situation der deutschen Kirche ernst, lässt sich vermuten, dass Motivationen und Prioritäten im priesterlichen Dienst, Spiritualität, Selbstverständnis, Handlungs- und Lebensweisen und Zielsetzungen nicht ohne weiteres bei den eingesetzten Personen auf beiden Seiten der kirchlichen Kooperationen gleich sind. Unterschiede in der Einstellung und im Urteil ergeben sich wahrscheinlich allgemein für das Verhältnis zur sog. „modernen

liche und Nebenamtliche, aktive Gemeindeglieder und selbst passive Kirchensteuerzahler) zu überfordern scheinen.

Kritische Beobachter der Entwicklung, aber auch kirchlich Engagierte in Deutschland fragen sich, ob nicht das Verständnis des priesterlichen Dienstes und der Mitwirkungsmöglichkeiten der „Laien“, das Priester aus ihren Heimatdiözesen außerhalb Europas mitbringen, durch die in vielerlei Hinsicht bis in die Gemeinden hinein spürbare kirchenkritische bzw. kirchendistanzierte Haltung herausgefordert wird. Wäre es nicht ratsam, sie ebenso wie die z. T. selbstkritische gelebte priesterliche Existenz, wie sie sich unter deutschen Priestern findet, oder die vorgeprägten bzw. reformierten Leitmodelle des Priestertums und der christlichen Gemeinde in den Kirchen verschiedener kultureller und sozialer Kontexte nun im deutschen Rahmen gemeinsam und verständnisvoll unter deutschen und ausländischen Priestern zu bedenken? In diese Richtung weisen aufkommende Überlegungen. Was spricht dagegen, dass sich aus einem solchen Dialog mit Bezug auf die gegenwärtige und sich in Europa wie in Indien weiterentwickelnde

Für den Frieden eintreten

MARGOT KÄSSMANN

Vor Gott verantwortliches Leben braucht das Ringen um Weltverbesserung im eigenen Leben und in der Gemeinschaft. Angst vorm Scheitern darf uns nicht lähmen. Wir wissen ja, dass wir oft versagen, dass wir etwa die Tugend der Barmherzigkeit nicht so leben, wie wir es wünschen. Doch ich bin zutiefst überzeugt, dass Christinnen und Christen einen entscheidenden Beitrag dazu leisten können, die Welt zu verändern, indem sie für den Frieden eintreten, Feindbilder überwinden und Vertrauen schaffen über Grenzen hinweg. Das kann auch ein Zeichen für diejenigen sein, die in unserer säkularen Welt nicht an Gott glauben.

Aus dem Buch: „Mehr als Ja und Amen“ Adeo Verlag, Asslar 2013

heute jede multikulturelle Gesellschaft und jedes multikulturelle Unternehmen...

Vorbereitung

Die Vorbereitung für den Dienst in Deutschland – eine als wichtig anerkannte Aufgabe – kann sich angesichts der herausfordernden kirchlichen und gesellschaftlichen Realitäten nicht auf das unumgängliche Erlernen von Grund-

lichen Umfeld nicht stärken. Auch unter dieser Rücksicht sollte die Konzentration auf die vorrangig pastorale Aufgabe in Deutschland (und die damit verbundene finanzielle Unterstützung der Heimatbistümer und Ordensgemeinschaften) nicht ein Argument gegen die Möglichkeit einer höheren theologischen Qualifikation nach internationalem universitären Standard werden, falls ursprünglich die Entsendung

Für viele katholische und evangelische Christen ist es immer noch ein Geheimnis, dass es vor den neuzeitlichen christlichen, d. h. römisch-katholischen („lateinischen“) und evangelischen Missionierungen und Inkulturationsbemühungen in Indien bzw. Asien bereits Christen gegeben hat, die in Verbindung mit den orientalischen Kirchentraditionen standen und integrierter Bestandteil der indischen Gesellschaft (und anderer) waren und es immer noch sind.

kenntnissen der deutschen Standard-Sprache vor dem Einsatz beschränken. Die Einführungsphase in die kirchlichen Arbeitsbereiche in Deutschland könnte bereits in Indien unter Beteiligung von deutschen Experten – möglichst mit eigener Indienefahrung (!) – beginnen. Die Vorbereitung sollte m.E. zudem auch einen theologischen, spirituellen, pastoral-praktischen und bildungsmäßigen Zugewinn für das indische Personal (in diesem Fall: Priester, aber auch bei anderen Diensten) einschließen. Es wäre sinnvoll, diesen für den Fall der Rückkehr in die Heimatdiözese oder für einen weiteren Einsatz in einem anderen europäischen oder amerikanischen Arbeitsbereich als zumindest kirchlich anerkannte Weiterbildung und ergänzende Qualifikation offiziell zu zertifizieren. Auf diese Weise könnte diese Qualifikationsphase wenigstens von kirchlichen „Arbeitgebern“ international anerkannt und bei neuen Aufgaben berücksichtigt werden. Ein rein binnen- bzw. lokalkirchliches Berufs- und Anpassungstraining wird auf Dauer die zwischenkirchliche Kooperation und die Präsenz der Kirchen in ihrem gesellschaft-

mit einem solchen Ziel verbunden war oder eine derartige Perspektive sinnvoll erscheint.

Wie bisherige Erfahrungen zeigen, können einzelne mitgebrachte Qualifikationen z. B. im Bereich des Religionsdialogs und der interreligiösen Begegnung in multireligiösen und multikulturellen Lebens- und Arbeitsbereichen auch in Deutschland sinnvollerweise genutzt werden, wenn sich auch die multireligiöse Situation in den beiden Gesellschaften unterscheidet. Dabei sollte mit Blick auf die multireligiöse und -kulturelle Interaktion der Kirche und in den Gemeinden nicht nur an Exerzitien, Yoga, Meditation, Spiritualitätskurse oder an christliche Interpretationen brahmanischen oder buddhistischen Lehrguts gedacht werden, wie sie in vergangenen Jahrzehnten von einzelnen Ordensleuten aus Indien bei längeren oder kürzeren Aufenthalten in Meditationszentren, Klöstern, Gemeinden oder theologischen Instituten angeboten wurden. Diese z.T. elitär anmutenden Unternehmungen haben wohl nur selten den „normalen“ Gläubigen in den Pfarreien erreicht. Es wäre ein Zugewinn für die Christen und

ihre Dialogfähigkeit in der multireligiösen säkularen Gesellschaft Deutschlands (mit immerhin circa 60% Bevölkerungsanteil), wenn durch Studium und Erfahrung im christlichen und außerchristlichen Gesellschafts-, Religions-, Kulturbereichen erworbene Qualifikationen von dem in Deutschland eingesetzten indischen (bzw. außereuropäischen) Personal auch von den christlichen Kirchen und Einrichtungen für die Kirchengemeinden, für die Gesellschaft, das Theologiestudium⁴, die kirchliche Ausbildung und für die pastoralen bzw. sozialen Dienste fruchtbar gemacht werden könnten. Darin könnte auch ein Beitrag zum viel beschworenen kirchlichen und gesellschaftlichen Integrationsprozess bestehen.

Ausgaben ausländischer Touristen in Indien sind Weltspitze

Ausländische Touristen verbringen eine relativ lange Zeit im Land, kaufen viele einheimische Produkte, engagieren ortskundige Führer und machen Indien damit zu einem der Länder, in denen internationale Touristen am meisten Geld ausgeben. Marcio Favilla, Leiter der United Nations World Tourism Organisation (UNWTO), bestätigte Anfang Oktober, dass im Jahr 2011 rund 990 Millionen Menschen weltweit ins Ausland gereist sind. Für 2012 wird erwartet, dass die Milliardengrenze überschritten wird. Im Durchschnitt gibt jeder dieser Reisenden 1.000 US-Dollar pro Reise aus. In Indien wurden etwa 6,5 Millionen ausländische Touristen im Jahr 2011 gezählt. Deren Ausgaben beliefen sich jedoch auf etwa 2.700 US-Dollar pro Reise. Zum Vergleich: In Europa geben Touristen im Schnitt nur 1.200 US-Dollar für ihre Urlaubsreisen aus. Das spricht für Indien und seine Produkte.

Quelle: Indien Aktuell Nov. / Dez. 2012

Wünschenswert wäre zudem, dass z.B. im Falle der indischen Priester, die aus der alten indischen syrisch-christlichen Tradition (wie u.a. die katholischen Syromalabaren) stammen, die Bedeutung der orientalischen Traditionen des Christentums auch für die katholische Kirche und in ihr am Beispiel der Thomas-Christen in Indien vermittelt würde. Das liegt vor

densleute) in deutschen Kirchengemeinden richten (vgl. bes. Teil I). Das heißt aber nicht, dass die mit deren Einsatz verbundenen Aufgaben der Weiterentwicklung und Vertiefung der Beziehung zwischen den Kirchen Indiens und Deutschlands gering geachtet sind! Im Gegenteil öffnet sich hier z.B. ein Feld neuer Betrachtungen zu Interkulturalität und Inkulturati-

pluralen Gesellschaft. Eine koordinierte und breitere Öffentlichkeitsarbeit auch mit Hilfe kirchlicher Medien (z.B. der Nachrichtenagenturen, Kirchenzeitungen, Ordensnachrichten, Newsletter, Homepages) könnte der zwischenkirchlichen Solidarität, der katholische bzw. ökumenischen Partnerschaft und Kooperation die gebührende innerkirchliche und breitere gesellschaftliche Aufmerksamkeit verschaffen. Dabei käme auch das Verhältnis zu anderen Religionen und die Rolle der gemeinsamen christlichen und religionsübergreifenden Zusammenarbeit an gesellschaftlichen Brennpunkten ins Spiel. Im Falle der deutsch-indischen Kirchenbeziehungen ist die neuere personale Form der Kooperation in der deutschen Gemeindepastoral nur ein Ausschnitt der seit Jahrhunderten bestehenden Beziehungen und des Engagements deutscher Christen und deutschen Kirchenpersonals

Indische Fachkräfte im Gesundheitsbereich stellen (zusammen mit ihren Familien) die personale Präsenz indischen Christentums in der deutschen Gesellschaft dar.

allem dort nahe, wo diese Christen integraler Bestandteil deutscher Gemeinden geworden sind. Für viele katholische und evangelische Christen ist es immer noch ein Geheimnis, dass es vor den neuzeitlichen christlichen, d. h. römisch-katholischen („lateinischen“) und evangelischen Missionierungen und Inkulturationsbemühungen in Indien bzw. Asien bereits Christen gegeben hat, die in Verbindung mit den orientalischen Kirchentraditionen standen und integrierter Bestandteil der indischen Gesellschaft (und anderer) waren und es immer noch sind. Andererseits bleibt daran zu erinnern, dass die europäischen Missionsbewegungen auch ihren vielfältigen Niederschlag gefunden haben und gerade in den Gemeinden, Bistümern und Ordensgemeinschaften der römisch-katholischen Kirche des „lateinischen Ritus“ eine gesamtindische Wirkung und gesellschaftliche Präsenz erreicht haben. Die Anerkennung und Bewahrung der kulturellen, religiösen und sozialen Eigentraditionen, wie sie indische Priester und Christen in Deutschland pflegen, ist nicht nur Ausdruck der innerkatholischen bzw. innerchristlichen Vielfalt, sondern ist auch ein Beitrag zur Wahrung der menschenrechtlich geschützten und gestärkten Rechte der Migrationsminderheiten und ihres sprachlichen, kulturellen, religiösen und sozialen Erbes.

Neue pastorale Aufgaben

Dieser Artikel möchte die Aufmerksamkeit nicht einseitig auf die Aktualität des Engagements indischer Priester (und Or-

on im Zusammenhang neuer pastoraler Aufgaben innerhalb der Kirchen und ihrer einzelnen Gemeinden und ebenso der Kirchen und der Christen allgemein mit Andersgläubigen in der weiteren Entwicklung einer religiös und weltanschaulich

War Apostel Thomas in Indien?

Die syrischen Thomas-Christen im süd-indischen Staat Kerala glauben, dass der heilige Thomas im Jahre 52 nach Christus in Maliankara, ein Ort in der Nähe von Pattanam (etwa 25 Km nördlich von Kochi) gelandet war und von dort aus versucht hat, die lokale Bevölkerung zu christianisieren. Er soll 7 Kirchen gegründet und viele Brahmanen ins Christentum bekehrt haben. Eine dieser Kirchen wurde in der benachbarten Stadt Kodungallur gebaut. Der historische Wert dieser Überlieferung wurde jedoch bis vor einigen Jahren stark bezweifelt. Seitdem aber das „Muziri Heritage Project“ seine Arbeit in der alten Hafenstadt „Pattanam“ aufnahm, verdichten sich Beweise für die Anwesenheit von Menschen aus Rom in Pattanam im genannten Zeitraum.

Die kleine Hafenstadt Pattanam war ein lebendiges Handelszentrum bereits 1.000 Jahre vor Christus. Dies blieb so bis Ende des 10. Jahrhunderts nach Christus. Ausgrabungen zeigen, dass sich Menschen aus Rom und aus dem Persischen Raum hier aufhielten. Unter den gefundenen Artefak-

ten bei den Ausgrabungen befinden sich Amphora, Glasfragmente, Schmuckteile etc., die auf einen römischen sowie westasiatischen Ursprung zurückzuführen sind. Die Pattanam Ausgrabungen werden seit 2007 von Kerala Council for Historical Research, Thiruvananthapuram, Kerala, unter der Leitung seines Direktors Dr. P. J. Cherian durchgeführt. Namhafte akademische Institutionen/Einrichtungen wie Oxford University, University of Rom, University of Delaware, The British Museum etc. sind Kooperationspartner des Projektes. Also, es ist durchaus möglich, dass der Apostel Thomas auf dem Seeweg in die Hafenstadt Pattanam gekommen ist! Wenn dies durch weitere Ausgrabungen bestätigen lässt, dann muss man die eurozentrische Haltung in Bezug auf den Ursprung und die Verbreitung des Christentums etwas revidieren.

Kontaktadresse: Kerala Council for Historical Research, PB 839, Velloppilly Samskrihi Bhavan, Nalanda, Thiruvananthapuram 695003, Telefon: 0091-471-2310409/6574988/6574977, eMail: kchrtvm@gmail.com

in Indien. Dabei stellt beispielsweise der deutsche Beitrag der evangelischen Missionsvereinigungen zur inneren Vielfalt des indischen Christentums und die Vermittlung von indischer Kultur und indischer Religiosität durch deutsche katholische und evangelische Missionare seit dem 17./18. Jh. noch einmal ein eigenes Themenfeld dar. Das heutige Bewusstsein von der vielseitigen Bedeutung interkultureller Beziehung und Verständigung hat auch in dieser Missionsgeschichte eine nicht unbedeutende Vergangenheit, von der z.B. deutsche Philosophie, Sprachwissenschaft und Literatur Zeugnis ablegen.

Jahrzehnte nach dem 2. Weltkrieg und nach der Kolonialepoche setzen sich ohne das missionarische Sendungsbewußtsein Christen der Kirchen in Deutschland für Indien und in Indien ein. Besonders anerkennenswert ist der persönliche Einsatz für „Heil und Wohl“ der Menschen vor Ort in Indien und in Deutschland, oft im organisatorischen Rahmen der kirchlichen Hilfswerke. Hervorgehoben sei hier nur das Engagement für die Dalits, Adivasi, die von Gewalt bedrohten Frauen und die Slum- und Straßenbewohnern. Die Blickrichtung von Deutschland nach Indien ist aber zu ergänzen. Es sollte nicht der Einsatz des indischen Krankenpflegeteams (bes. aus Kerala und aus den Reihen der syrisch-christlichen Kirchen) über Jahrzehnte an deutschen, besonders von den Kirchen getragenen Einrichtungen vergessen werden. Indische Fachkräfte im Gesundheitsbereich stellen (zusammen mit ihren Familien) die personale Präsenz indischen Christentums in der deutschen Gesellschaft dar. Daraus ist ein eigener Beitrag zur inneren Vielfalt der deutschen Kirchen, vor allem der katholischen Kirche in Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg geworden. Wenn auch die finanzielle Unterstützung von solidarischen, kooperativen, partnerschaftlichen Projekten in der Gegenwart und für die Zukunft bedeutsam bleibt, können die Qualität der Beziehung, die Verbundenheit der Menschen, die Teilnahme am Geschick der Menschen und die wechselseitige Bezogenheit und Gemeinschaft der Kirchen nicht allein auf der Grundlage des Spendenbarometers beurteilt und bewertet wer-

den. Der Grad und das Ausmaß christlicher Geschwisterlichkeit über Staats-, Kirchen- und Religionsgrenzen hinweg lässt sich nicht auf Heller und Pfennig berechnen. Da gehört mehr „Geist“, Partizipation und Passion dazu.

Das unterstreicht auch die neuere Phase der intensivierten Zusammenarbeit, die der zunehmende Einsatz von Pastoralpersonal (bes. Priester) im kirchlichen Dienst, vor allem auf der Gemeindeebene, eröffnet - gleichsam in einer antwortenden Gegenbewegung zum früheren Einsatz deutschen Kirchenpersonals im Ausland. Diese Form der konkreten Begegnung und der gemeinsamen Arbeit leitet einen Lernprozess nicht nur im katholischen Klerus ein, sondern auch in den Gemeinden. Es ist auch ein Angebot an die plurale, religiös, kulturell und weltanschaulich differenzierte Gesellschaft. Nennenswert scheint mir, dass ein weltkirchlicher Prozess der konkreten kulturellen Vielfalt im Miteinander des Lebens und Wirkens seit längerem z.B. in mehreren Ordensgemeinschaften, besonders deutschen Gründungen, in Gang gekommen ist. Durch die Eingliederung internationaler Ordensmitglieder in die deutschen Gemeinschaften sind diese ihrer inneren Katholizität bzw. Weltkirchlichkeit mit vielleicht unerwarteter Intensität bewusst geworden. Auch hier musste man sich an die vorangehende Veränderung der Personal- und Leitungsstruktur gewöhnen. Darin unterscheiden sich die katholische Weltkirche, die deutsche Ortskirche und die international wirkenden Orden nicht von anderen international ausgerichteten Organisationen, wie z.B. der (ehemalige) Provinzial Pater Dr. Bernd Werle SVD mit Blick auf den Internationalisierungsprozess der Steyler Missionare in Deutschland feststellte. Die Internationalisierung der Aufgaben und der Kooperation kennzeichnet auch indische Orden, die ihre Präsenz außerhalb Indiens und so seit Jahren in Deutschland ausbauen.

Die Zukunftsperspektiven

Wie wäre es – im weiteren Verlauf der kirchlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen – mit der Katholizität und Ökumenizität der Kirchen und Gemeinden in Deutschland bestellt, wenn nicht nur

Ein anderer Papst

Zwei Meinungen

Neue Aufbrüche

„Der neue Papst hat sich den Namen Franziskus gegeben. Das war überraschend und weckt auch bei evangelischen Christinnen und Christen die Hoffnung auf neue Aufbrüche. Der Name Franziskus, übernommen von Franz von Assisi, der mit anderen den Armutsorden der Franziskaner gründete (um das Jahr 1209), steht für eine Skepsis gegenüber Prunk und Reichtum, für bescheidenes Auftreten, für die Perspektive der Armen, für das Teilen materieller Güter bei der Suche nach Frieden und sozialer Gerechtigkeit und nicht zuletzt für den Respekt gegenüber der Natur als Schöpfung Gottes. Wie Papst Franziskus dieses Denken umsetzen wird, bleibt abzuwarten. Und ich bin gespannt, ob und wie weit er bereit sein wird, während seiner Amtszeit die Frage der Gerechtigkeit etwa auf die Rolle der Frauen in der Kirche zu beziehen. Nach meinem Besuch habe ich den Eindruck gewonnen, dass ihn seine pastorale Grundhaltung zu manchen Neuaufbrüchen leiten kann.“

NIKOLAUS SCHNEIDER

Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland

Auszug aus: „Was ich mir wünsche“ Chrismon /05.2013

Kirche der Armen

Der neue Papst Franziskus nimmt das Papsttum anders ernst, als wir das bisher gewohnt waren. Er hat ja schon in den ersten Tagen mehr verändert, als wir uns je hätten träumen lassen. Er spricht ständig von der Kirche der Armen, von der Nähe zu den einfachen Leuten, und er verhält sich so. Er schaut nicht aufs Protokoll, er schaut nicht auf die Sicherheit, sondern geht auf die Leute zu, umarmt sie und lässt sich umarmen.“

HANS ZÖLLNER,

Vize-Rektor der Jesuiten-Universität Gregoriana in Rom

Quelle: „Er hat keine Angst“, Die Zeit 21.03.2013

Sozialdienste, Krankenpflege, Gemeindesorge und Spiritualitätskurse u.a. von indischen Geistlichen und Ordensleuten betreut und geleitet würden, sondern auch einmal Bistümer und Landeskirchen? Könnte das dann nicht als Zeichen verstanden werden, dass das Wirken deutscher Missionare und deutscher Bischöfe in Indien (wie auch in zahlreichen anderen Ländern) ein Echo in der neueren Geschichte der (Re-)Evangelisation Deutschlands und der umfassenden geistlichen Koinonia der Kirchen in der katholischen Weltkirche gefunden hat? ... Vielleicht gibt es vorher schon einen Papst aus Indien, wie es sich einige (auch Nicht-Christen) bereits bei den letzten Papstwahlen gewünscht haben ...⁵ Nicht nur die Christen können alle Möglichkeiten und Notwendigkeiten hoffnungsvoll Gott überlassen. Die Ansätze und Perspektiven, die Ausbaumöglichkeiten der gegenwärtigen deutsch-indischen Kirchen-Beziehungen können bereits jetzt entschlossen und gemeinsam, partnerschaftlich und im geschwisterlichen Geist genutzt werden – zum gemeinsamen Wohlergehen! Aber auch darüber hinaus – im christlichen Dienst der Nächstenliebe, die sich durch keine Grenzen von Menschen gegen Menschen einschränken lässt. Solidarität mit den leidenden und verfolg-

ten, armen und diskriminierten Glaubensschwern und -brüdern, Fürsorge für die Mit-Menschen, Einsatz für die Durchsetzung der Menschenrechte aus christlichem Ethos, partnerschaftliche Mitwirkung an der Befreiung zur Teilhabe an der Menschenwürde und am Recht zu leben, an der Gleichheit in der einen Menschheit, an der Freiheit der Religion und an der sozialen Gerechtigkeit ... werden das Miteinander der Kirchen Deutschlands und Indiens in ihrer kooperativen sozialen und pastoralen Praxis und in ihrer religiösen Verbundenheit stärken und inspirieren. Die Entwicklung des Christentums im Prozess der gesellschaftlichen und globalen Veränderungen, gerade auch in Indien, wird in Respekt vor der Vielfalt und Verschiedenheit ein verstärktes katholisches, christlich-ökumenisches und religionsökumenisches Mit- und Füreinander fördern. Dafür bereit zu sein, ermöglichen die gegenwärtigen deutsch-indischen Kirchen-Beziehungen in Solidarität und Partnerschaft einen wertvollen Lernprozess praktischer Erfahrungen. Es ist zu wünschen, dass alle Christen sich in die solidarische Partnerschaft einbeziehen lassen bzw. sie vielfältige Möglichkeiten für ihr gemeinsames Wirken und für das gemeinsame Gestalten aktiv nutzen. In

diesem Sinne könnte der kirchliche Dienst indischer katholischer Priester (Ordensleute) in Deutschland über eingespielte pastorale Handlungsmuster hinaus neue Initiativen unter den „Laien“ wecken. Sie sind doch alle – je nach dem eigenen „Charisma“ – Fachleute, die nach neuen Einsatzchancen suchen! ■

Anmerkungen

1. Nach Spiegel Online 11.05.2012: Zuwanderung von IT-Fachleuten - Deutschland? Muss nicht sein.
2. www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2011-5; Zeit Online 11.10.2012.
3. Siehe auch: K. Gabriel, St. Leibold, R. Achtermann, *Die Situation ausländischer Priester in Deutschland* (Forum Weltkirche: Entwicklung und Frieden, Bd. 13), 2011.
4. Hier wäre auch die Möglichkeit für neue thematische Akzente in der Weiterentwicklung der Pastoraltheologie und der kaum noch präsenten Missionswissenschaft gegeben, in der einmal Indien und Asien mit dem Reichtum an Religionen, Kulturen und sozialen Wertetraditionen ein besonders hervorgehobener Gegenstand waren.
5. Dieser Beitrag wurde vor der Amtsaufgabe von Papst Benedikt XVI. und der Wahl von Papst Franziskus - im Konklave unter Beteiligung von indischen Kardinälen, unter Einschluss der beiden orientalischen, syrisch-katholischen (malabarischen und malankarischen) Großerbischöfe und Kardinäle - geschrieben. Das Pontifikat eines nicht-europäischen Pontifikats ermutigt zu weiter reichenden Hoffnungen, auch für die asiatischen bzw. indischen Christen.

Mutter Theresa und künstlerische Fantasie

Anlässlich des 100. Geburtstages von Mutter Theresa fand eine Ausstellung von Kunstwerken mit dem Thema „Mutter Theresa – Communicator of Compassion“ im Ungarischen Informations- und Kulturzentrum in Neu Delhi, Indien, von 2. 11. bis 10. 11. 2012 statt. Die Werke von 25 namhaften indischen Künstlern wurden ausgestellt. Die Ausstellung wurde vom Christian Artists' Forum und art.i der Katholischen Bischofs Konferenz organisiert und durchgeführt. art.i fördert christliche Kunst durch Seminare, Training-Workshops, Ausstellungen und Unterstützung der Künstler. Kontaktadresse: art.i CBCI Office for Social Communications, 1 Ashok Place, Near Gole Dakhana, New Delhi-110 001. Email: arti.cbci@gmail.com.

Hier drucken wir zwei der Bilder ab, die bei der Ausstellung zu sehen waren.

J P



„Lächelnde Mutter“ von Jayraj S.



„Betende Hände“ von Alphonso Arul Dass

Thomaschristen Südindiens

In Südindien beeindrucken die Thomaschristen auch nach fast zweitausend Jahren durch ihr lebendiges Gemeindeleben

KLEMENS LUDWIG



St. Thomas Shrine, Kodungallur, Kerala

Zur Begrüßung empfängt den Besucher eine überdimensionale Abraham-Statue. Mit über zehn Metern Höhe überragt sie die gesamte Umgebung. Sie weist den Weg zum Anugraha Renewel Centre (Zentrum für Heilung und Erneuerung). Dort werden Spiritualität und Ökumene großgeschrieben. Katholische Priesteramtskandidaten bereiten sich auf ihre Weihe vor, Muslime suchen mit Christen nach einer gemeinsamen Basis, Laien kommen zu Exerzitien, beten und meditieren. Dazu gehört auch ein geschmackvoller Garten, der Franz von Assisi geweiht ist.

All das ist an sich nichts Besonderes, doch dieses Zentrum befindet sich in Indien, einem Land mit etwa achtzig Prozent Hindus, die Brahma und Shiva folgen, nicht den Nachkommen Abrahams. Initiator ist Professor Joseph Pathrapankal, einer der intellektuellen Köpfe der Thomaschristen. Die Gemeinschaft geht auf den Apostel

Thomas zurück, der der Überlieferung zufolge 52 n. Ch. In der südindischen Küstenstadt Kodungallur gelandet und zwanzig Jahre lang einer intensiven Missionstätigkeit nachgegangen ist.

Das größte Heiligtum des Pilgerortes Kodungallur ist ein reich verzierter Schrein, in dem sich der rechte Unterarm des Heiligen befinden soll. Auf dem Vorplatz stehen große Säulen in einem Halbkreis mit den zwölf Aposteln und wichtigen Kirchenlehrern, die wie steinerne Wächter über den Schrein wachen.

Ob Thomas wirklich in Indien war, lässt sich nicht mit letzter Sicherheit beweisen, es spricht jedoch einiges dafür, wie Professor Joseph Pathrapankal ausführt: „Bereits im fünften vorchristlichen Jahrhundert gab es im Süden Indiens jüdische Gemeinden. Sie standen im regen Austausch mit der Heimat. Es liegt nahe, dass Thomas von ihnen wusste und vor der Verfolgung

durch Kaiser Claudius ins sichere Indien geflohen ist.“

Was immer Mythos und was Wirklichkeit sein mag, eines ist unbestritten: Die Thomaschristen zählen zu den ältesten christlichen Gemeinschaften der Welt. Während jedoch von den frühchristlichen Gemeinden im Nahen Osten und der Türkei fast nur noch stumme Ruinen zeugen, beeindrucken die Thomaschristen auch nach fast zweitausend Jahren durch ihr lebendiges Gemeindeleben.

Vieles deutet darauf hin, dass die Thomaschristen in den ersten Jahrhunderten von den Brahmanen, der indischen Priesterklasse, beeinflusst wurden. Es waren zahlreichen Brahmanen, die das Christentum angenommen haben; eine zunächst überraschende Entwicklung, denn sie sind die Privilegierten innerhalb der Hindu-Gesellschaft. Heute verzeichnen christliche Missionare Bekehrungserfolge bei den so-

zialen Randgruppen, den Unberührbaren und Stammesvölkern.

David Selvaraj, ein Theologe der protestantischen Kirche von Südindien und Leiter eines großen sozialen Projekts in der Metropole Bangalore, betrachtet die Thomaschristen sogar als die Brahmanen unter den Christen, eine gebildete, aber gleichzeitig abgeschottete Elite. Und er erläutert die Gründe, warum viele Brahmanen konvertiert sind: „Man sollte den Übertritt zum Christentum nicht nur auf materielle Aspekte oder einen Mangel an Identität zurückführen. Alte Überlieferungen sagen, dass die Brahmanen intellektuell von der Botschaft Jesu überzeugt worden sind. Auch wenn sie Hindus waren, so waren sie eben doch Brahmanen, Priester. Sie haben die Bibel übersetzt, und am Ende der Übersetzung waren sie überzeugt davon und wurden Christen.“

In den Gottesdiensten und den Gemeinden spürt man bis heute etwas von ihrem besonderen Flair. Selbst an einfachen Werktagen wirken die Menschen wie im Sonntagsstaat. Die Hemden der Männer sind tadellos gebügelt, die Kleider der Frauen zeigen keinerlei Flecken. Der Boden der Kirchen ist so sauber, dass man ohne Leinentuch davon essen könnte; all das ist keine Selbstverständlichkeit in Indien. Offensichtlich ist es den Gläubigen wichtig, sehr gepflegt vor dem Angesicht Gottes zu erscheinen. Kaum jemand in den vollen Kirchen erweckt den Eindruck, aus Pflichterfüllung oder aufgrund sozialen Drucks den Gottesdienst aufzusuchen. Männer wie Frauen singen und beten inbrünstig in einer Intensität, wie die viele christliche Würdenträger in anderen Teilen der Welt die Thomaschristen beneiden.

Doch die Thomaschristen erlebten auch Zeiten der Verfolgung, ausgelöst durch christliche Glaubensbrüder. Sie verstecken sich als Katholiken, unterscheiden sich aber vom römisch-katholischen Ritus. Beeinflusst wurden sie von der ostsyrischen Kirche, die bis zur islamischen Eroberung ihren Schwerpunkt in Persien hatte. Sie entwickelten ihre eigene, syrischsprachige Liturgie und ihre eigenen Zeremonien.

Mit Gesängen und Gebeten werden die Gläubigen weit mehr in den Gottesdienst eingebunden, als es Rom vorgibt.

Die portugiesischen Kolonisatoren, die im späten 15. Jahrhundert vor der indischen Westküste auftauchten, waren überrascht, dort Christen anzutreffen. Die Überraschung schlug jedoch in Befremden um, als sie bemerkten, dass die Einheimischen ihrem eigenen Ritus folgten. Legitimiert von der Kurie, setzten sie alles daran, diesen Ritus zu latinisieren. Sie entführten einheimische Bischöfe und unterstellten die Gemeinden der römischen Hierarchie. Die Thomaschristen jedoch waren keinesfalls gewillt, ihre Unabhängigkeit aufzugeben. 1653 brachen sie mit Rom, besiegelt durch eine geheime Zeremonie, die als „Schwur vom Schiefen Kreuz“ bezeichnet wird. Erst nach erheblichen Konzessionen des Vatikans kehrte die Mehrheit der Thomaschristen Jahrzehnte später in Roms Schoß zurück. Sie nennt sich die syro-malabarische Kirche, ist mit dem Vatikan unierte und zählt etwa vier Millionen Mitglieder. Malabar ist der alte Name für die indische Südküste. Sie folgt weiterhin dem ostsyrischen Ritus, der von Rom akzeptiert wird, feiert die Liturgie seit dem Zweiten Vatikanum aber in der eigenen Sprache Malayalam.

Eine Minderheit der Thomaschristen wollte den Weg der Aussöhnung mit Rom zunächst nicht gehen und sammelte sich in der syro-malankarischen Kirche. Sie fand erst 1926 zurück nach Rom. Ihr gehören etwa 400.000 Gläubige an. Daneben gibt es die römisch-katholische Kirche mit ihrem Oberhaupt im Mumbai, dem früheren Bombay. Die Spaltung der Thomaschristen ging noch weiter: Unter der britischen Kolonialzeit schloss sich ein Teil den Anglikanern an. Sie wird als Mar-Thomas-Kirche bezeichnet, und ihr folgen knapp eine Million Gläubige. Dazu kommen noch einige orthodoxe Gemeinden. ■

Klemens Ludwig ist freier Journalist und Publizist. Er lebt in Tübingen.

Quelle: Publik-Forum Nr. 7, 2013. Abgedruckt mit freundlicher Zustimmung des Autors

Zweifelhafte Waffenexporte an Drittstaaten

Kritik an der Zunahme von Rüstungsgenehmigungen an Drittstaaten, also an Länder außerhalb von Nato und Europäischer Union, hat die Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE) geübt. Inzwischen sei die Zahl der Empfängerländer, die hinsichtlich ihrer Menschenrechtssituation als bedenklich eingestuft würden, auf 64 angestiegen, kommentierte Prälat Karl Küsten, der katholische Vorsitzende der GKKE den GKKE-Rüstungsexportbericht für 2012. Besonders scharf kritisiert der Bericht ein mangelndes Umdenken europäischer Staaten beim Rüstungsexport: Wie die Zahlen belegten, seien nach dem Arabischen Frühling bereits im Jahr 2011 wieder Waffen im Gesamtwert von acht Milliarden Euro an die Staaten in den Nahen und Mittleren Osten sowie in Nordafrika geliefert worden. Dies übersteige die Ergebnisse aus mehreren Vorjahren. Viele der legal verkauften Rüstungsgüter seien für Menschenrechtsverletzungen genutzt worden. Dies steht nach Darstellung der GKKE im Widerspruch zu den Standards der EU-Mitgliedsstaaten. Die katholische Friedensbewegung Pax Christi hat sich mit anderen Organisationen zum Bündnis „Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel“ zusammengeschlossen.

Weitere Infos im Internet unter:
www.aufschrei-waffenhandel.de

Quelle: Kontinente, März/ April 2013



Deutsch-indische Kulturbeziehungen wohin?

Martin Kämpchen antwortet auf die Fragen von Annika Hampel

Können Sie mir die Entwicklung und Entfaltung des deutsch-indischen Kulturaustausches kurz beschreiben?

Der deutsch-indische Kulturaustausch wird bis heute geprägt von der deutschen Romantik (Anfang des 19. Jahrhunderts), die Indien als Kulturland entdeckte und als „Wiege der Menschheit“ pries. Indien wurde als ideales Land romantisiert und als Alternative zu dem damaligen Leben in Europa gesehen. Damals gab es wenig unmittelbare Informationen über Indien, weshalb die Fantasie umso ungehinderter

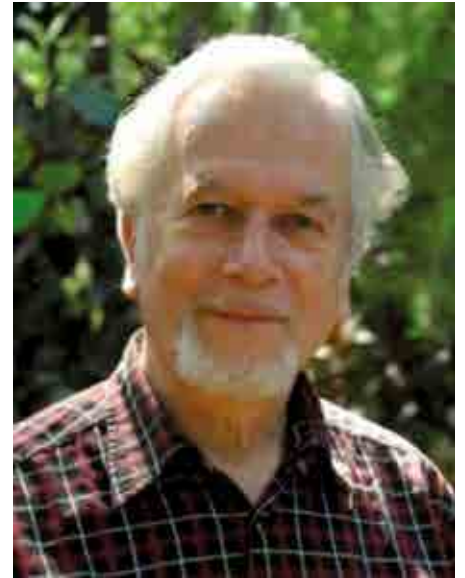
Eine Gegenbewegung ist die Idee von Indien als einem armen Land oder Entwicklungsland, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg entfaltet hat und mit dem Wachsen der Kommunikation (Medien und Indienreisende) immer stärker in den Vordergrund gerückt ist. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist es nicht mehr „modern“, Gefühle zu zeigen und Romantik zu schätzen, es sei denn auf dem niederen kulturellen Niveau des Schlagers, der Schnulze, des Heimatfilms oder der Werbung. Auf der kulturell bewussteren Ebene hütet man sich vor zu starken Gefühlen, weil

Inder bewundern an Deutschland das zivilisatorisch und technisch hochentwickelte Land, vor allem dessen Disziplin und Selbstbewusstsein und Arbeitswillen – man projiziert gewissermaßen viele der Qualitäten, die man in Indien angeblich nicht besitzt, auf Deutschland. Dabei werden die dunklen Seiten Deutschlands, vor allem die Katastrophen der Nazi-Zeit, ausgeblendet oder sogar verharmlost.

Indien imaginieren konnte. Es gab kaum deutsche Indienfahrer, sondern nur Übersetzungen von heiligen Schriften und Reiseberichte aus anderen Ländern. Diese Idee von Indien als ideale Alternative zu Europa besteht weiter, manchmal mehr vordergründig, manchmal eher hintergründig. Die Hippie-Bewegung hat an dieser Idee partizipiert.

Annika Hampel ist Promotionsstudentin am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim

die Nazi-Herrschaft die Fähigkeit zu starken Gefühlen kriminell ausgebeutet hat. Entsprechend ist man seitdem gegenüber diesem „idealen“, „romantischen“ Indien argwöhnisch eingestellt. Seine Exotik entspricht nicht mehr unserer heutigen Gefühlslage. Heute möchte man eher das soziale Leben Indiens verstehen lernen: Ungerechtigkeitsstrukturen, Kastenwesen, Benachteiligung der Frauen, Kinderarbeit, allgemeine Armut sind die Themen. Eine eher kleine Gruppe, die Indien weder „romantisch“ noch gesellschaftlich interessiert erlebt, empfindet Indien als allgemein



„unverständlich“, als zu kompliziert, und wendet sich, auch aus Protest gegen die eklatanten Ungerechtigkeitsstrukturen, vom gesamten Land ab.

Das gebildete, mittelständische Indien wirft traditionell einen ebenso verklärenden Blick auf Deutschland wie Deutschland auf Indien. Inder bewundern an Deutschland das zivilisatorisch und technisch hochentwickelte Deutschland, vor allem dessen Disziplin und Selbstbewusstsein und Arbeitswillen – man projiziert gewissermaßen viele der Qualitäten, die man in Indien angeblich nicht besitzt, auf Deutschland. Dabei werden die dunklen Seiten Deutschlands, vor allem die Katastrophen der Nazi-Zeit, ausgeblendet oder sogar verharmlost. Darin zeigt sich ein fehlendes Geschichtsverständnis, das oft selbst hochgebildete indische Intellektuelle prägt. Über Deutschland wissen gebildete Inder allerdings allgemein weit besser Bescheid, als umgekehrt Deutsche über Indien. Europäische Geschichte und Landeskunde wird in Indien selbst jungen Schülern und Schülerinnen vermittelt, umgekehrt jedoch indische Geschichte deutschen Schülern fast nicht. Die koloniale Anbindung an Europa wirkt hier nach. Die häufig naive Bewunderung für Deutschland ist meist keine tragende Basis für einen echten kulturellen Austausch. Eine Gegenbewegung ist die anti-westliche Einstellung vor allem in einigen frommen Hindukreisen, die den „Materialismus“ des Westens der „Spiritualität“ Indiens pole-

misch gegenüberstellen – ein Vergleich, der klischeehaft und undifferenziert-unwahr ist und deshalb auch dem Kulturaustausch abträglich ist.

Worin besteht der Gewinn des deutsch-indischen Kulturaustauschs?

Kulturaustausch an sich hat einen unschätzbaren Wert, gleichgültig, welche Kulturen betroffen sind, vor allem, wenn junge Menschen ihn betreiben, Menschen, die noch gewillt sind, sich prägen zu lassen. Überhaupt einmal für Kultur und ihre Leistung sensibilisiert zu werden, hat einen Gewinn. Denn Kultur ist komplex, und darum braucht es gewisser Mühe und Vorbereitung, sich auf sie einzulassen (auf die eigene oder die anderen Kulturen), sie verstehen und schätzen zu lernen. Im heutigen Internet-Zeitalter ist es allzu leicht, sich im Namen der Kultur einer endlosen Gleichmacherei des kulturellen Lebens anzuschließen. Das ist möglich, indem man Kultur auf den kleinsten gemeinsamen Nenner bringt und sich stolz darüber fühlt, „Gemeinschaft“, „Verständigung“ und dergleichen zu üben. Wenn es um den Austausch mit anderen Kulturen geht, ist diese moderne Nivellierung umso beleidigender für die andere Kultur und ihre Träger.

Erst wenn man zunächst die fremde Kultur als „das Andere“ kennenlernt und zu verstehen sucht, sie in ihrer Eigenart erkennt und schätzt, kann ein Austausch beginnen. Ein Austausch muss immer eine gewisse Reibung am Anderen erzeugen, sonst entsteht kein Gewinn im Sinne eines Erfahrungszuwachses.

Was speziell den deutsch-indischen Kulturaustausch betrifft, können Deutsche in Indien lernen, 1. dass Indien nicht nur ein materiell armes Land ist, sondern ein kulturell vielfältiges Land; 2. dass Indien nicht nur das „incredible India“, das romantische Indien ist, sondern zum Glück viele verschiedene Stimmungen und Ebenen hat; 3. dass Indien in mancher Weise die Deutschen auf etwas hinweisen kann, das in der deutschen Kultur wenig ausgeprägt ist: zum Beispiel eine unsentimentale Naturverbundenheit im Dorfleben, eine Fähigkeit zur Einfachheit und Bedürfnis-

losigkeit im praktischen Leben, eine tiefe Familienbindung und Familienverbundenheit, die zu großen Opfern bereit ist, eine starke Flexibilität, Anpassungsfähigkeit und Spontaneität und Bereitschaft, „im Augenblick zu leben“. Dies sind zumeist keine eingeübten, angelernten Fähigkeiten, sondern kulturell vorgegebene, unbewusste Eigenschaften.

Indier können von Deutschen Pünktlichkeit und Disziplin (im Sinne einer persönlichen Verpflichtung gegenüber anderen Menschen) lernen, gesellschaftliches Bewusstsein und Mitverantwortungsgefühl (jenseits der Familienverantwortung), ein

schen welchen Kulturen, eine Einladung zum kreativen Leben voller Überraschungen und Möglichkeiten für die eigene innere Entwicklung.

Wo sehen Sie die Grenzen im Austausch? Was sehen Sie kritisch bei deutsch-indischen Partnerschaften?

Die Mobilität und die Finanzkraft in Deutschland ist so groß geworden, dass eine Reise nach Indien kein Ereignis mehr darstellt, auf das man sich innerlich und sachlich monatelang vorbereitet, auf das man sich freut und mit dem man sich in

Indien kann in mancher Weise die Deutschen auf etwas hinweisen, das in der deutschen Kultur wenig ausgeprägt ist: zum Beispiel eine unsentimentale Naturverbundenheit im Dorfleben, eine Fähigkeit zur Einfachheit und Bedürfnislosigkeit im praktischen Leben, eine tiefe Familienbindung und Familienverbundenheit, die zu großen Opfern bereit ist, eine starke Flexibilität, Anpassungsfähigkeit und Spontaneität und Bereitschaft, „im Augenblick zu leben“.

vom christlich-abendländischen Kulturgut vorgeprägten Mitgefühl für das Leid und die Not der anderen Menschen. Indier können Planungsvermögen, Objektivität und Konfliktfähigkeit lernen, Eigenschaften, die meist schwach ausgebildet sind.

Es soll aber stets ein Lernen und Aneignen sein, das auf dem Eigenen aufbaut und in Harmonie mit dem Eigenen bleibt. Ein solches Zusammenwachsen von Eigenem und Fremden ist oft spannungsreich und darum auch von Leid begleitet, kann aber nur dann „Gewinn“ bringen, wenn aus diesem Zusammenwachsen ein größerer Überblick, ein weiterer kultureller Horizont, mehr Souveränität und innere Kraft entstehen sowie typische negative kulturelle Prägungen wie kultureller Hochmut, mangelnde Zivilcourage, übertriebener Patriotismus und die Bedienung von Klischees abgebaut werden. Idealerweise ist kultureller Austausch, gleichgültig zwi-

Gedanken lange beschäftigt. Spontanes Hinreisen, kurzes Dortbleiben sorgen dafür, dass das Erlebnis Indien entsprechend oberflächlich-plakativ bleibt. Man glaubt, „alles“ sofort zu verstehen, hat sofort Meinungen und Urteile und reflektiert nicht über die eigenen Mängel, über die Schwäche der eigenen Positionen (vor allem mangelnde Sprach- und Sachkenntnis). Man übersieht, dass ein Verstehen des Anderen nicht auf spontanem „I like it“ oder „I don't like it“ beruht, sondern auf einer bemühten Anverwandlung des Fremden, das nach wie vor der Reifezeit bedarf. Letztlich kehrt man zurück mit einer Verhärtung der schon vorher gehegten Vorurteile, denn man hat ja „alles gesehen“.

Was bedeuten „Dialog in Augenhöhe“ und „Partnerschaftliche Zusammenarbeit“, zwei häufig gebrauchte Begriffe?

Das sind gutgemeinte und gewiss auch notwendige Begriffe, aber sind sie realistisch? Vor allem sind diese Begriffe im Mund der Kulturpolitiker und Kulturbeamten in Deutschland wie Indien hohl. Ein solcher Dialog kann nicht in klimatisierten Büroräumen mit Kaffeemaschine und Konferenzschaltungsanlage konzipiert und propagiert werden. Dialog findet auf der Straße, am Arbeitsplatz, auf dem Markt, im Zug und Bus und in Nachbarschaften statt. Zunächst ist die eigene Familie und das natürlich gewachsene Umfeld der Übungsplatz für Dialog. Wer dabei versagt, der wird dem Dialog mit „fremden“ Menschen nichts abgewinnen. Organisierter Dialog – also künstlich hergestellter Dialog – kann zu Beginn notwendig und nützlich sein, um fremde Menschen zusammenzubringen. Hierbei können sich Politiker und Kulturorganisationen engagieren. Doch müssen solche organisierten Zusammenkünfte stets in einem natürlichen, von den Individuen gewünschten und mit der Persönlichkeit dieser Individuen ausgefüllten Dialog münden. Partnerschaftlichkeit lässt sich nicht „organisieren“, diktieren und dann verkünden.

Partnerschaftlichkeit entsteht durch einen Prozess des Kennenlernens und der Reifung an dem Anderen. Dabei wird das Gemeinsame betont, das Trennende vernachlässigt, dabei nimmt sich der Einzelne zurück, dabei sucht der Einzelne den anderen Einzelnen in seinem „Wesen“, seinem Charakter zu entdecken, um die offensichtlichen Unterschiede in der Lebensbewältigung und in den Lebensumständen zu relativieren. Dennoch bleiben diese Unterschiede in den „äußeren“ Lebensumständen, weil diese sich tief im menschlichen Wesen widerspiegeln. Zum Beispiel, bleibt bei armen Indern, die wohlhabend geworden sind, die Angst vor der Armut eine irrationale Unsicherheit, die wir Deutsche so nicht kennen, weil wir instinktiv auf unser soziales Netz vertrauen. Dialog in Augenhöhe kann allenfalls bedeuten, dass man dem Anderen einen größtmöglichen Respekt entgegenbringt, ihn so genau und so tief zu verstehen sucht wie möglich und auch das Unverständliche und Ungeoffenbarte im Menschen respektiert.

Wie können der Austausch und die Zusammenarbeit gefördert und unterstützt werden? Was ist für Sie die ideale Art und Weise eines Austausches und der Zusammenarbeit?

Gefördert und unterstützt werden Austausch und Zusammenarbeit zwischen Indien und Deutschland durch ein möglichst totales Einbringen der eigenen Persönlichkeit, der eigenen mentalen und materiellen Ressourcen und vor allem der eigenen Zeit in diesen Dialog. Wer sich nicht vollkommen in diesen Austausch hineinbegibt, auch auf die Gefahr hin, sich darin zu „verlieren“ (d.h. momentan die Orientierung und die eigenen Wertmaßstäbe zu verlieren), wird entsprechend wenig zurückbekommen. Allerdings darf es dem Dialogisieren nicht auf dieses „Zurückbekommen“ ankommen. Wichtig ist das Sich-Geben. Und dieses Sich-Einbringen geht nicht nur durch kluge Reden und kluges Beantworten von Fragebögen, sondern stets in der Praxis des Alltags, abseits von jeglichem Publikum, das klatscht und bewertet.

Die ideale Art des Austauschs ist ein Zusammenleben auf engem Raum. So verbrachte zum Beispiel ein deutscher Volontär, ein Abiturient aus Frankfurt, in unserem Stammesdorf in der Nähe von Santiniketan (West-Bengalen) fünf Monate. Er wohnte mit einer Familie

zusammen. Der Vater der Familie ist ein Künstler. Der Volontär unterrichtete den älteren Schülern Englisch und Computer, spielte mit der Jugend Fußball und Volleyball, erfand Spiele mit den Jüngsten, brachte einmal in der Woche eine Gruppe zum Museum in Santiniketan. Er half dem Künstler-Gastgeber bei seinen Workshops. Der Volontär wurde häufig eingeladen, er besuchte Hochzeiten und Jahrmärkte, religiöse Feste des Santal-Stammes und der Hindus. Die armen Dorffamilien scheuten sich nicht, ihn einzuladen und mit ihm ihre einfachen Mahlzeiten zu teilen. Die Aufgabe dieser Scheu ist für die Dorfbewohner der „Dialog in Augenhöhe“. Der Volontär war stets positiv eingestellt, er schätzte die Menschen und lobte etwa das Essen, das man ihm vorsetzte. Seine Wertschätzung war echt und er drückte sie stets aus. Das ist „Dialog in Augenhöhe“ von der deutschen Seite her.

Bei diesem Experiment ging es nicht nur um Dialog, Austausch und Zusammenarbeit, sondern um Zusammenleben. Das ist die ideale Art. Ich bin sicher, dass diese fünf Monate das gesamte Leben des Volontärs prägen werden und dass die Jungen und Mädchen im Dorf, mit denen er dieses Zusammenleben in die Tat umsetzte, noch ihren eigenen Kindern von Jakob erzählen werden. ■

Fleischkonsum in Deutschland

Laut „Fleischatlas“ verspeist jeder Deutsche in seinem Leben durchschnittlich 1094 Tiere, verteilt auf 945 Hühner, 46 Schweine, 46 Puten, 37 Enten, zwölf Gänse, vier Rinder und vier Schafe. Muss das sein?

„Fleisch stammt heutzutage zu 98 Prozent aus Massentierhaltung. Solche Entwicklungen muss man immer im Hinblick auf den Drei-Welten-Begriff betrachten: Welche Auswirkungen hat das auf die Dritte Welt, auf die natürliche Mitwelt und auf die Nachwelt?

Die Überproduktion von Fleisch führt beispielsweise in der Dritten Welt zu Raubbau und Verelendung, in der natürlichen

Mitwelt zu Artensterben, und sie bedroht außerdem nachfolgende Generationen. Der enorme Einsatz von Antibiotika, die Überproduktion von Methangas durch Massentierhaltung – all das dürfen wir nicht einfach so hinnehmen!“

RAINER HAGENCORD
Institut für Theologische Zoologie, Münster

Quelle: Frau und Mutter 03/2013

Dialog zwischen Ost und West

Eine interreligiöse Studienreise in Indien

JOSEF FREISE

Drei Wochen lang war eine 14köpfige deutsche Gruppe mit interreligiös Interessierten in Indien auf einer Studienreise unterwegs. Die erste Woche verbrachte die Gruppe im christlichen Ashram Sameeksha in Kalady in Kerala.

Der südindische Bundesstaat Kerala ist eine herausragende Region für den interreligiösen Dialog, weil hier seit Jahrhunderten Menschen unterschiedlicher Religion miteinander leben. Jahrhunderte vor der Kolonialisierung hatten sich hier schon Christen angesiedelt, die sich selbst auf den Apostel Thomas („Thomaschristen“) zurückführen.

Sie bilden ca. 20% der Bevölkerung. Neben der hinduistischen Mehrheit gibt es auch Muslime, die anders als im Norden Indiens nicht als politische und militärische Herrscher ins Land eindrangen, sondern als Händler kamen und erwünscht waren. Juden waren schon nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem in alle Welt ausgewandert und hatten sich auch in Kerala niedergelassen. Heute ist ihre Präsenz sehr gering, da sie seit 1948 fast alle nach Israel ausgewandert sind.

Den christlichen **Sameeksha-Ashram** hat der Jesuit Sebastian Painadath vor 25 Jahren mit jesuitischen Mitbrüdern gegründet. Der Ashram ist ein Ort der Einfachheit und Stille, der Gastfreundschaft und des Gebets. Die Unterbringung erfolgt in einfachen Zimmern; die „indische Dusche“ besteht darin, sich morgens mit einem Becher das Wasser über den Körper zu gießen. Der Tag strukturiert sich durch Gebete und Meditationen, vegetarische Mahlzeiten und Vorträge zur Spiritualität und zum interreligiösen Dialog.

Der Sameeksha-Ashram (Sameeksha: ganzheitliche Schau) ist einer von 80 in Indien bestehenden christlichen Ashrams.

Diese haben die Tradition hinduistischer Ashrams in Indien aufgegriffen. Ashrams sind Orte, an denen weise Männer (Gurus) Schüler einladen, eine Zeit lang mit ihnen zu leben. Dr. Sebastian Painadath stammt selbst von einem Großvater ab, der Brahmane war. Er sieht die verschiedenen Religionen als Sprachen der einen Spiritualität: Religionen haben nach seiner Auffassung unterschiedliche Symbole und Rituale, aber je tiefer man in einen Austausch trete, desto stärker spüre man die Konvergenz. Insbesondere das Zuhören und das Schweigen verweise auf den einen gemeinsamen göttlichen Grund (vgl. u.a. Painadath 2010, 15-18).



Prof. Dr. Josef Freise lehrt im Fachbereich Sozialwesen der Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen, Köln.

Gegen einen vulgären Polytheismus betont er, dass diese göttlichen Erscheinungen auf eine göttliche Einheit zurück gehen. Er

In den westlichen semitischen Religionen liege der Schwerpunkt auf der prophetischen Tradition: Der Mensch steht in einer Ich-Du-Beziehung zu Gott. Gott richtet sein Wort an die Menschen. Anders als in dieser interpersonalen Beziehung seien die östlichen Religionen von einer transpersonalen Beziehung geprägt: Gott wird als Licht, Leben, Kraft und Quelle im Menschen selbst erfahren.

Hinduismus

Der aus Kalady in Kerala stammende hinduistische Professor Subrahmaniam erläutert der Reisegruppe den **Hinduismus**, der keine monolithische Religion darstelle. Die Elemente Sonne, Luft, Wasser und Feuer werden als göttliche Personifizierungen der Schöpfung gesehen. Die verschiedenen Gottheiten werden heute Brahma, dem Schöpfer, Vishnu, dem Erhalter, oder Shiva, dem Zerstörer von Ignoranz zugeordnet.

verweist auf die unterschiedlichen Richtungen im Hinduismus: auf diejenigen, die die Veden, die Upanishaden und die Bhagavad Gita als göttliche Offenbarungen sehen, und auf diejenigen, die diese heiligen Schriften als Literatur weiser Menschen anschauen: „Beides widerspricht sich nicht, sondern ist komplementär zu verstehen“, erläutert er seine eigene Auffassung. Zugleich kritisiert er, dass heute Religion in Indien oft losgelöst von Spiritualität gelebt werde. Die Anbetung im Tempel sei nicht

ein magisches Ritual, sondern ein Schritt, um einen Zugang zu sich selbst und zum eigenen göttlichen Grund zu finden. Die vier **Kasten** der Brahmanen (Priester), der Krieger, der Bauern und der Diener erklärt er als ein geschichtliches Zünftesystem, das ursprünglich einen guten Effekt für die Erhaltung der Gesellschaft hatte. Heute sei das Kastenwesen überholt und politisch abgeschafft, es wirke aber kulturell noch nach.

Sebastian Painadath sieht die **semitischen Religionen** des Judentums, Christentums und des Islam auf der einen Seite und die **östlichen Religionen** des Hinduismus, Buddhismus, Jainismus etc. auf der anderen Seite als **komplementär**. In den westlichen semitischen Religionen liege der Schwerpunkt auf der prophetischen Tradition: Der Mensch steht in einer Ich-Du-Beziehung zu Gott. Gott richtet sein Wort an die Menschen. Anders als in dieser interpersonalen Beziehung seien die östlichen Religionen von einer transpersonalen Beziehung geprägt: Gott wird als Licht, Leben, Kraft und Quelle im Menschen selbst erfahren. Heute bestehe im Westen ein tiefes Bedürfnis nach solchen mystischen Gotteserfahrungen und zugleich brauche der Osten die prophetische, soziale Dimension westlichen Glaubens. Pater Painadath gab der Reisegruppe nach dem knapp einwöchigen Ashramaufenthalt für die Rundreise durch Rajasthan mit auf den Weg, die Reise als eine Pilgerfahrt anzusehen und den einheimischen Religionen mit Respekt zu begegnen.

In einem Hindutempel Rama Krishnas nahm die Gruppe an einem gottesdienstlichen Ritual teil. Für die christlichen Gäste wurde eine Gebetsmatte ausgebreitet und ein Gefäß mit Weihrauchstäbchen dazu gestellt. Als ein Hindu zum Feuersegen jedem Teilnehmer und auch den christlichen Gästen das Kerzentablett reicht, zeigt sich, dass hier niemand ausgegrenzt wird: Beim Feuersegen wärmt man die Hände über den Kerzen und streicht sich anschließend die Wärme der Hände über das Gesicht. Diese Erfahrung stellte einen Kontrast zu anderen Tempelbesuchen dar, bei denen die Volksfrömmigkeit oft unverständlich blieb.



Hl. Messe mit Pater Painadath

Mekka der Sikhs

Der goldene Tempel in Amritsar ist das „Mekka“ der Sikhs: Die **Sikhreligion** ist eine im 15. Jahrhundert aus dem Hinduismus entstandene monotheistische Buchreligion, die eine Synthese von Hinduismus und Islam darstellt. Sikh bedeutet Krieger. Die Sikhs kämpften zunächst gegen die islamischen Mogulen, die aus Afghanistan und Usbekistan nach Indien kamen. Der von einem künstlichen See umgebene Tempel wird von den Pilgern betend und meditierend ähnlich wie die Kaaba in Mekka umkreist. Pilger nehmen ein Bad im Wasser, dem Heilkraft zugesprochen wird. Für die Tausenden täglichen Pilger gibt es eine kostenlose Speisung, denn niemand soll hungrig den Tempel betreten. Scharen von Freiwilligen bereiten das Essen vor und spülen das Geschirr anschließend. Aus dem Tempel heraus werden religiöse

errichten, und als im Jahr 1984 bewaffnete Sikhs den Tempel besetzt hatten, ließ die damalige Ministerpräsidentin Indira Gandhi den Tempel stürmen; wenige Monate später wurde sie von einem ihrer Sikh-Leibwächter erschossen.

Tibetischer Buddhismus

Am Fuße des Himalaya lernte die Gruppe den **tibetischen Buddhismus** kennen. Für die tibetischen Flüchtlinge, die oft grausame Erfahrungen auf ihrer Flucht durch die Berge gemacht haben, stellt der Buddhismus eine Kraftquelle dar. Die politische Situation für die Tibeter erscheint hoffnungslos. Die Unterkunft des Dalai Lama mit ihren Zeltdächern ist ein bescheidenes Provisorium und deutet darauf hin, dass sie keine dauerhafte Bleibe sein soll. In einem buddhistischen Kloster nahm die interreligiöse Reisegruppe an einem beeindruckenden

Religion kann Opium des Volkes sein oder aber Ermutigung zum couragierten Engagement.

Gesänge nach außen übertragen und so entsteht eine spirituelle Atmosphäre. Sikhs lesen in der Heiligen Schrift Adi Granth und die Pilger gehen in andächtiger Stille in den Tempel hinein; es herrscht absolutes Fotografierverbot. Dass sich die christliche Pilgergruppe – alle barfuß und mit Kopftuch – in die Pilgerscharen einreihen durfte, war bewegend. Oft werden Sikhs mit einer politisch militanten Haltung assoziiert. Sie wollten einen eigenen Staat

errichten, und als im Jahr 1984 bewaffnete Sikhs den Tempel besetzt hatten, ließ die damalige Ministerpräsidentin Indira Gandhi den Tempel stürmen; wenige Monate später wurde sie von einem ihrer Sikh-Leibwächter erschossen.

Am Fuße des Himalaya lernte die Gruppe den **tibetischen Buddhismus** kennen. Für die tibetischen Flüchtlinge, die oft grausame Erfahrungen auf ihrer Flucht durch die Berge gemacht haben, stellt der Buddhismus eine Kraftquelle dar. Die politische Situation für die Tibeter erscheint hoffnungslos. Die Unterkunft des Dalai Lama mit ihren Zeltdächern ist ein bescheidenes Provisorium und deutet darauf hin, dass sie keine dauerhafte Bleibe sein soll. In einem buddhistischen Kloster nahm die interreligiöse Reisegruppe an einem beeindruckenden

verehrt. Der Hinduismus ist an die indische Kultur gebunden und existiert außer in Indien nur noch in Malaysia und auf Bali; der Buddhismus ist kulturell anpassungsfähiger. Auch dadurch, dass er eine hohe ökologische Sensibilität entwickelt, findet er über Kontinente hinweg heute viele Anhänger.

Macht von Propheten

In Ranakhpur erläuterte ein junger Jain-Priester, dessen Familie in der 17. Generation Priester stellt, den Jainismus. Diese religiöse Richtung entstand im 6. Jahrhundert vor Chr. etwa zur gleichen Zeit wie die buddhistische Reformbewegung. Die Jains glauben nicht an Gottheiten, sondern an die Macht von 24 Propheten. Die Jains sehen in jedem Teilchen der Schöpfung etwas Göttliches und wollen deshalb niemandem schaden. Mönche der Jains gehen immer barfuß, fahren kein Auto und benutzen kein Flugzeug. Sie tragen einen Mundschutz und räumen mit einem Besen den Weg von Insekten und Tieren frei, die sie sonst versehentlich töten könnten. Jains trinken keinen Alkohol, rauchen nicht und essen vegan. Für den Tempelbesuch legt man auch Ledergürtel ab – alles, was den Tod von Lebewesen in Kauf nimmt, soll vermieden werden. Im Tempel erhält man Kraft durch die Berührung der Prophetenfiguren und gibt diese Kraft an andere weiter, indem man ihnen mit Safran oder Ähnlichem einen Punkt auf die Stirn drückt. Auch weil die Mönche nicht reisen durften, haben die Jains ihre Religion nur wenig über Indien hinaus verbreitet. Hindus äußerten keinerlei Vorbehalte, in den Jaintempel zu gehen und dort zu beten. Spannungen gebe es hingegen mit den Muslimen, da Muslime es nicht begrüßen würden, dass Hindus in den Moscheen mitbeten. Traditionelle Muslime weisen Hindus und Buddhisten als Polytheisten eine andere Stellung zu als den Juden und Christen.

Mit dem **Islam** hatten wir leider auf unserer Indienreise keine direkte Berührung, sondern nur über ihre Bauten in Delhi und Fatehpur. Der Besuch der Stadt Ajmer, des bedeutendsten Wallfahrtsorts der Muslime in Indien, fiel wegen Zeitknappheit aus. Muslime kommen dort zum Grab eines

muslimischen Sufi und Heiligen aus dem 13. Jahrhundert. Erst auf dem Rückweg besuchten wir bei einem Zwischenstopp in Kuwait die dortige Große Moschee. Der Islam in Kuwait ist – wenn auch moderater als in Saudi-Arabien – von der Salafiyya geprägt, der Orientierung an den frommen Altvorderen, und bedarf dringend einer Reform: Der mystische Sufismus wird abgelehnt; Frauen werden gesellschaftlich isoliert; Nichtmuslime haben keine Religionsfreiheit. Die vielen aus Sri Lanka und anderen Ländern eingereisten buddhistischen Arbeitsmigranten beispielsweise werden als „polytheistische Heiden“ angesehen und dürfen sich nicht in eigenen Gebetsräumen und Tempeln versammeln.

Mystik des Leidens

Religion muss immer im Kontext der jeweiligen **sozialen Situation** gesehen werden: Indien hat nach wie vor eine hohe Analphabetenrate und eine Religion ohne Bildung steht in der Gefahr des Aberglaubens und des religiösen Fanatismus. Auf unserer Reise durch Rajasthan im Nordwesten Indiens, dem zweitgrößten Bundesstaat Indiens mit 70 Mio. Einwohnern, war für uns die Notwendigkeit einer Bodenreform augenfällig: Riesige Felder werden durch Großgrundbesitzer bewirtschaftet. Die landlose Dorfbevölkerung versucht ihren Lebensunterhalt durch Viehzucht und Selbstversorgung mü-

sam zu sichern. Tourismus ist der größte Wirtschaftsfaktor in Rajasthan. Wenn die lokalen Reiseführer die Gruppe in Textil- und Teppichverkaufsläden führten, wurde es schon sehr bedenklich, wenn in Handarbeit angefertigte Teppiche zum Sonderpreis angeboten wurden. Auf die Frage, wie viel denn die Teppichknüpfer an diesen Verkaufspreisen partizipieren, gab es keine zufriedenstellende Antwort. Im hinduistischen Wallfahrtsort Pushkar boten Brahmanen mit Zertifikaten den Touristen an, rituelle Handlungen für die Touristen zu vollziehen und erwarteten dafür eine ‚Spende‘. Einige erlebten diese Zeremonie als spirituell, andere empfanden sie eher als Geschäftemacherei; die Grenzen sind hier fließend. Religion kann Opium des Volkes sein oder aber Ermutigung zum couragierten Engagement. Sebastian Painadath hatte in seinen einführenden Vorträgen immer wieder auf die befreiende Kraft und die sozialen Konsequenzen einer Religion hingewiesen, die sich kontemplativ der Schöpfung und insbesondere den leidenden Geschöpfen zuwendet. Wenn diese Hinwendung echt ist, kommt es zu einem echten Mitfühlen, zu compassion. Der katholische Theologe Johann Baptist Metz hat es einmal so ausgedrückt: „Man darf wohl sagen, dass alle großen Religionen der Menschheit um eine Mystik des Leidens konzentriert sind. Und das wäre m.E. auch die Basis einer Koalition der Religionen zur Ret-



Buddhistisches Klostergebet

tung und Beförderung der sozialen und politischen Compassion in unserer Welt - im gemeinsamen Widerstand gegen die Ursachen ungerechten und unschuldigen Leidens in der Welt ...“ (Metz 2000, 16).

Empfehlungen

Abschließend sollen einige **Empfehlungen für interreligiöse Studienreisen** formuliert werden: Im Ashram zu beginnen ist nicht nur eine gute Form des Ankommens und der Akklimatisierung. Es ist auch ein Weg, gegen Vorurteile ein Hinhören und Hinschauen einzuüben. Bei einer Rundreise zu den religiösen Orten Indiens sind kompetente einheimische Gesprächspartner wichtig, die ihre eigene Religion erläutern, und man darf sich nicht auf die Reiseführer der einheimischen Reiseagenturen verlassen. Zugleich sollte man auf einer Reise die soziale Situation gezielt in den Blick nehmen und Initiativen gegen Grundbesitz, gegen die Ausbeutung durch multinationale Konzerne und gegen Umweltzerstörung besuchen. Bei den obligatorischen Besuchen der Souvenirshops und der einheimischen Textilindustrie sollte man sich vorher informieren, welche Einrichtungen soziale Initiativen unterstützen und dafür zertifiziert sind, dass sie keine Kinderarbeit zulassen und gerechte Löhne zahlen. Ein alternativer Tourismus, der sich an diesen Standards orientiert, leistet einen bescheidenen Beitrag zu dem, was Sebastian Painadath als die beiden sich ergänzenden Ziele des interreligiösen Dialogs zwischen Ost und West beschreibt: das Engagement für soziale Gerechtigkeit, das die prophetischen semitischen Religionen des Westens prägt, und die Harmonie mit der Schöpfung und dem Kosmos als Kennzeichen der östlichen Religionen. ■

Literaturverweise:

Metz, Johann Baptist 2000: *Compassion. Zu einem Weltprogramm des Christentums im Zeitalter des Pluralismus der Religionen und Kulturen*, in: ders./L. Kuld/A. Weisbrod, *Compassion. Weltprogramm des Christentums. Soziale Verantwortung lernen*, Freiburg, 9-18.

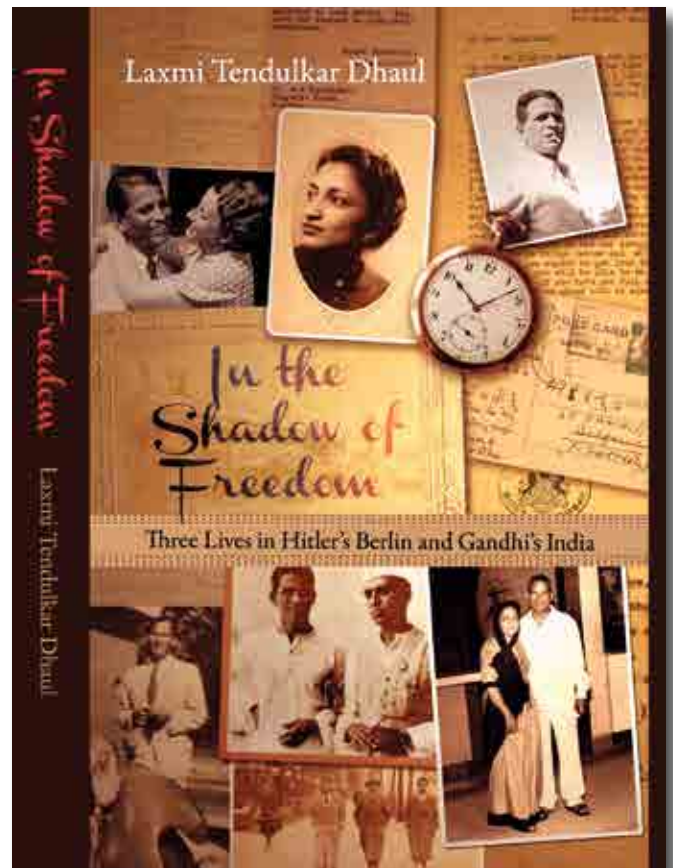
Painadath, Sebastian 2010: *Der Geist reißt Mauern nieder. Die Erneuerung unseres Glaubens durch interreligiösen Dialog*, 4. Auflage, München

In the Shadow of Freedom (Im Schatten der Freiheit)

Anfang der 1930er Jahre reiste ein junger indischer Journalist namens Ayi Tendulkar aus einer kleinen Stadt in Maharashtra nach Deutschland, um dort zu studieren. In Kürze heiratete er die Tochter seines Professors Eva Schulbring. Diese Ehe aber endete bald. Tendulkar, inzwischen ein bekannter Journalist, verliebte sich in kurzer Zeit in die geschiedene Frau von Fritz Lang, Thea von Harbou, und heiratete sie.

Obwohl Thea viele Jahre älter war als er, erwies sie sich als eine große Stütze für Tendulkar, indem sie ihn dabei ermutigend unterstützte, junge Studenten aus Indien nach Deutschland zu bringen. Hitlers baldige Machtergreifung beendete plötzlich all dies. Tendulkar kehrte dann auf den Rat von Thea nach Indien zurück. Er engagierte sich in Indien bei Mahatma Gandhis Ziviler-Ungehorsam-Bewegung. Bald heiratete er die Gandhi-Aktivistin Indumathi mit Zustimmung von Thea. Angesteckt von Gandhis Aktivitäten, verbrachten Tendulkar und Indumathi viele Jahre in indischen Gefängnissen. Sie kamen nur zusammen, wenn sie aus den Gefängnissen entlassen wurden. Es war auch eine Bedingung von Gandhi für ihre Eheschließung, dass sie viele Jahre getrennt leben müssen.

In dem einmaligen Buch „In the Shadow of Freedom“ geht Laxmi Tendulkar Dhaul, die Tochter von Indumathi und Tendulkar, den stürmischen Zeiten nach



und erzählt von dem Leben ihrer Eltern sowie von Thea von Harbou im Kontext von Nazi Deutschland und dem Kampf Gandhis gegen die Engländer in Indien. Mit einer Fülle von Dokumenten, Briefen, Zeitungsartikeln, Fotos etc. versucht die Autorin die Geschichten von zwei Frauen und dem Mann, den sie liebten, sowie von der wachsenden Freundschaft zwischen ihnen zu erzählen.

Sie schildert die Schwierigkeiten, inmitten des 2. Weltkriegs mit und ohne Gewalt gegen Rassismus und Kolonialismus zu kämpfen.

Frau Laxmi Dhaul lebt heute als Autorin und Filmemacherin in Mumbai. ■

GUENTHER / JP

In the Shadow of Freedom, Laxmi Tendulkar Dhaul, Zubaan, 2013

Hindu-Muslim-Unruhen und innerer Konflikt

INDU PRAKASH PANDEY

Geetanjali Shrees Roman „Unsere Stadt in jenem Jahr“ ist auf Deutsch erschienen. Aus dem Hindi von André Penz, Draupadi Verlag, Heidelberg, 2013.

Mit Geetanjali Shrees Roman „Hamara shahar us baras“ (so der Originaltitel) habe ich mich bereits vor Jahren in meinem Buch „Jenseits des romantischen Feminismus“¹ eingehend beschäftigt. Damals stellte ich fest: „Dies ist Geetanjali Shrees zweiter Roman, der ihr in der Welt der Hindi-Literatur die Anerkennung als eine der herausragenden Autorinnen eingebracht hat. In der Tat ist dieser Roman unter den Gesichtspunkten der Erzähltechnik, der Sprache und des Stils einzigartig. Es handelt sich um ein außerordentlich ehrgeiziges Werk, ihr ‚Magnum Opus‘, ein wahrhaft herausragendes Buch.“ Dass dieses wichtige Werk der zeitgenössischen Hindi-Literatur jetzt in der Übersetzung von André Penz auch auf Deutsch erschienen ist², gibt Anlass zur Freude und zu der Hoffnung, dass nach und nach mehr Literatur, die in indischen Sprachen geschrieben wurde, ihren Weg zu einem deutschen Lesepublikum finden wird.

Die Handlung des Romans ist schnell erzählt. Hauptthema sind die Konflikte zwischen Hindus und Muslimen und die sich fast täglich ereignenden Morde, die Angst und Schrecken auslösen. Die Stadt, in der die Unruhen stattfinden, liegt jenseits einer Brücke. Diesseits der Brücke befinden sich ein Hindu-Kloster, der Bahnhof, die Universität und ein großer freier Platz. In diesem Teil wohnt Professor Sharad mit seinem Vater Daddu. Im selben Haus leben im obersten Stockwerk Professor Hanif und seine Hindu-Frau Shruti zur Miete. Über die Nachrichten, die von jenseits der Brücke kommen, wird auf dem Diwan in Sharads Wohnung unter dem

Vorsitz von Daddu diskutiert. Manchmal wird auch Shrutis und Hanifs Wohnung zum Schauplatz dieser Diskussionen. Die dritte wichtige „Bühne“ des Romans ist das soziologische Institut der Universität, an der Sharad und Hanif unterrichten. Bewegung kommt in das Geschehen, als Institutsleiter Nandan als seinen Nachfolger Hanif als den Diensthälften vorschlägt. Hanif lehnt jedoch ab, weil er Konflikte befürchtet, wenn er als Muslim Institutsleiter würde. Daraufhin müsste Sharad Leiter werden, aber er ist gerade sehr beschäftigt mit seiner Liebe zu Beverley, einer Ausländerin. Nach einiger Zeit reist Beverley ab, und Sharad bleibt niedergeschlagen zurück. Doch die Diskussionen gehen weiter, parallel zu den Unruhen. Die Intellektuellen diskutieren, argumentieren, schreiben und äußern Wut und Verzweiflung über die Lage, ohne irgendetwas damit zu erreichen.

Die zentrale Figur des Romans ist Daddu, der den „gesunden Menschenverstand“ verkörpert und die Rolle des weisen Beobachters spielt. Mit der Gestalt dieses humorvollen Alten schafft Geetanjali Shree ein Gegengewicht zu der bedrückenden Atmosphäre. Über das intellektuelle Gerede Sharads, Hanifs und Shrutis kann Daddu nur lachen. Zuletzt ist er es, der sich einem fanatisierten Hindu-Mob entgegenstellt, um Hanif zu retten, und dabei selbst zum Opfer wird. Man fühlt sich an Gandhi erinnert, den großen Kämpfer für die Hindu-Muslim-Einheit, der von einem Hindu erschossen wurde.

Der Roman ist ein Versuch, dem im eigenen Inneren tobenden Konflikt ins Auge zu sehen, der dem religiös motivierten Gemetzel zugrunde liegt. Wer seine Stadt, sein Gemeinwesen, verstehen will, darf sich selbst nicht schonen. Um die Wurzeln des Geschehens bloßzulegen, wendet die Autorin eine besondere Erzähltechnik an. Es

gibt keinen allwissenden, omnipräsenten Erzähler, aber auch keinen Ich-Erzähler. Die Autorin schreibt als „Zeugin“ lediglich auf, was sie gesehen, gelesen und gehört hat, ohne zu interpretieren oder Zusammenhänge herzustellen. Daneben vertreten mehrere andere Erzähler – Sharad, Shruti und Hanif – ihre unterschiedlichen Meinungen. So wird deutlich, dass die Konflikte, die sich um sie herum abspielen, ihr Pendant in ihrem eigenen Inneren haben. Fast wie in einem Drama werden diese Konflikte vorgeführt, wobei Szenen abrupt nebeneinander gestellt werden. Auf diese Weise durchbricht die Autorin die Dimensionen von Raum und Zeit und stellt das Blutvergießen als grenzenlos und fortdauernd dar. „Unsere Stadt“ kann jede Stadt und „jenes Jahr“ jedes Jahr sein.

Einheit in der Vielfalt

Geetanjali Shris Roman ist ein Plädoyer für die Kultur der „Einheit in der Vielfalt“, eine aus vielen Strömen entstandene Zivilisation, die „Ganga-Yamuna-Kultur“ Indiens. Zugleich enthüllt und untersucht er akribisch die Vorurteile und Hassgefühle, die Hindus und Muslime trotz dieser Kultur gegeneinander hegen. Wie schon in ihrem vorhergehenden Roman „Mai“³ beschwört die Autorin auch hier den Dämon Geschichte, der das Handeln der Menschen bestimmt. Von der Ankunft der Muslime in Indien im 8. und 9. Jahrhundert bis zu den späteren Invasionen von Muhammad Ghaznavi, Gauri und Temurlang werden die Ereignisse angesprochen, die sich tief in das kollektive Gedächtnis der Hindus eingepägt und dort Frustration und Hass erzeugt haben.

Von dem indischen Mystiker Kabir stammen die Worte: „Beim Anblick der sich drehenden Mühle überkam Kabir das Weinen. Zwischen beiden Steinen blieb kein einziges Korn heil.“ Nicht von ungefähr schmückt Gulam Mohammad Sheikhs Bild „Kahat Kabir“ sowohl den Einband des Originals von Geetanjali Shrees Roman als auch den der deutschen Übersetzung. „Unsere Stadt in jenem Jahr“ ist weder von der Thematik noch von der Sprache und Erzähltechnik her ein einfaches Werk. Dem Übersetzer André Penz ist es zu danken, dass daraus ein Buch geworden ist,

das auch deutsche Leserinnen und Leser beeindrucken und berühren kann. Der Draupadi Verlag hat mit der Veröffentlichung einen weiteren wichtigen Beitrag geleistet, um wichtige Werke der indischen

Literatur in der deutschsprachigen Öffentlichkeit bekannt zu machen. ■

Anmerkungen:

1. Indu Prakash Pandey, *Jenseits des romantischen Feminismus, Romane indischer Autorinnen in Hindi*, Ostwind Verlag, Gernsheim 2006.

2. Geetanjali Shree, *Unsere Stadt in jenem Jahr*, Draupadi Verlag, Heidelberg 2013

3. Geetanjali Shree, *Mai*, Draupadi Verlag, Heidelberg 2010

Entwicklung innerhalb der ökologischen Grenzen

ASIT DATTA

Bislang haben die Gesellschaften in den reichen Ländern von der Illusion einer Entwicklung durch Konsum gelebt. Je mehr Möglichkeiten des Konsumierens es gibt, desto größer ist der Wohlstand. Dieses Vorbild ahmen Länder anderer Regionen nach, was dazu führt, dass immer mehr Güter auf Kosten und zum Schaden der Natur produziert werden. Notwendig ist eine Strukturveränderung, die es ermöglicht, eine Entwicklung innerhalb einer von der Natur gesetzten Grenze anzustreben. Dies wäre nicht das Ende des Kapitalismus, meint Jackson. Es gibt mittlerweile Unternehmen, die aus unterschiedlichen Motiven versuchen, ökologisch verantwortlich zu handeln, dafür gibt es den Begriff Corporate Sustainability and Responsibility – CSR. Es ist der Versuch, schreibt Wayne Visser, unter anderem Gründer und Direktor der think tanks Kaleidoscope Future und CSR International, ökonomische Entwicklung, ein gutes Regierungssystem, die Verantwortlichkeit der Unternehmer und Nachhaltigkeit in Einklang zu bringen. Jorgen Randers, der 40 Jahre nach der Veröffentlichung der ersten Club-of-Rome-Studie die Grenzen des Wachstums nochmals überprüft und einen Entwurf der globalen Entwicklung für die nächsten 40 Jahre erstellt, sieht einen Paradigmenwechsel als unausweichlich. Die Auseinandersetzung wird stürmisch und konfliktreich sein zwischen den alten Wachstumsgläubigen und denen, die Entwicklung innerhalb der ökologischen Grenzen halten wollen.

In der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts werden die Entwicklungsländer versuchen,

mit aller Macht den Lebensstandard der Industriestaaten zu erreichen, schreibt der norwegische Parlamentspräsident Dag Andersen. Es wird mehr als 40 Jahre dauern, bis der nächste kulturelle Schritt, ein Paradigmenwechsel, weltweit eingeleitet werden kann.

Einen Ruf nach einem alternativen Gesellschaftsmodell gibt es in den Industriestaaten schon seit den 1970er Jahren, der damals als weltfremd, esoterisch oder schlichtweg irreführend abgetan wurde. Etwa 20 Jahre später löste zumindest in Deutschland die erste Studie des Wuppertaler Instituts „Zukunftsfähiges Deutschland“, mit dem Slogan „Besser leben, statt mehr haben“ eine kreative Diskussion in der Öffentlichkeit aus. Inzwischen ist das Wissen, dass wir nicht wie bisher wirtschaften dürfen, Allgemeingut. Michael Hüther, Direktor des unternehmerfreundlichen Instituts der deutschen Wirtschaft in Köln, schreibt: „Modernen Großgesellschaften gelingt es immer weniger, den öffentlichen Raum durch einen gemeinsamen Sinn für ein gemeinsames Interesse zu bewirtschaften.“

Mittlerweile gibt es eine Reihe von Entwürfen, die versuchen, Wirtschaftsmodelle zu entwickeln, die den Menschen mehr Gemeinsinn, mehr Zufriedenheit und mehr Wohlstand verschaffen können, ohne die Umwelt zu schädigen. Christian Felber z.B. nennt sein Modell Gemeinwohlökonomie, das auf Vertrauensbildung, Wertschätzung, Kooperation, Teilen und Solidarität beruht. Die Wirtschaft wird nach seiner Vorstellung vom Gewinnstreben und von der Konkurrenz auf das Streben nach Gemeinwohl

und Kooperation umgepolt. Die Ungleichheit hinsichtlich Eigentum und Vermögen wird in einer demokratischen Diskussion begrenzt. Felber beschreibt in 20 Punkten detailliert, wie das Bankwesen, die Funktion der Zentralbanken, der internationale Kapitalverkehr u. a. in diesem Sinne geregelt werden können. An 15 Beispielen von Unternehmen aus Spanien, Ägypten, Deutschland, Brasilien, Österreich, der Schweiz und den Niederlanden zeigt er, dass das Modell in der Praxis funktioniert. Alle diese Alternativmodelle, ob sie sich „Gemeinwohlökonomie“, „Postwachstumsgesellschaft“, „Alternative zum Bruttoinlandsprodukt“ oder einfach „Systemwandel“ nennen, haben eins gemeinsam: Sie versuchen, die Wirtschaft von der Vernichtung der Natur auf Erhaltung der Natur umzustellen. Dies ist nur möglich, wenn wir unsere Einstellung zum Wohlstand von „mehr haben“ zu „besser leben“ ändern. Da, wie wir im letzten Kapitel gesehen haben, dies ein langwieriger Prozess ist, muss der Prozess der Einstellungsveränderung jetzt eingeleitet werden. Insofern war es ein Fehler von Rio +20, Entwicklungsländern eine Zeit bis 2020 für eine nachholende Entwicklung, also für weiteres Wachstum zu gewähren. So eine Wachstumszeit ist allenfalls dann sinnvoll, wenn ein Land nachweisen kann, dass dies der Beseitigung der Armut, der Verringerung der Ungleichheit dient und der gesamte Prozess innerhalb sinnvoller ökologischer Grenzen abläuft. Um ihn einzuleiten und zu überwachen, sind Institutionen notwendig, die demokratisch sind und von allen Ländern mit gleichem Stimmrecht gewählt und akzeptiert werden. Diese Institutionen müssen transparent, kontrollierbar und rechenschaftspflichtig sein.

Aus dem neu erschienenen Buch „Armutszeugnis“ von Asit Datta, © 2013 Deutscher Taschenbuch Verlag, München

Gogi Saroj Pal

Eine indische Künstlerin von großer Aussagekraft



Gogi Saroj Pal ist eine bekannte indische Künstlerin, die versucht, den Geist der modernen Zeit durch ihre Kunstwerke festzuhalten und zu transportieren. Viele ihrer Werke fokussieren auf die Situation der Frau in der indischen Gesellschaft. Sie will die Essenz von dem, was die Menschen im heutigen Indien bewegt, einfangen und sie schöpferisch in Kunstwerke umwandeln.

Geboren 1945 in Uttar Pradesh, Gogi Saroj Pal studierte ihr Kunst in Vanasthali (Rajasthan) und Luknow (U.P.). Zahlreich sind die Ausstellungen in Indien sowie im Ausland (einige Male auch in Deutschland). Ihre Gemälde gehören zu Kollektionen vieler Kunstliebhaber in Indien sowie im Ausland.

Ihre Werke sind sehr begehrt in Indien, da sie als Spiegel der modernen Gesellschaft gelten.

Kamadhenu (unser Titelbild) bedeutet „Wünscheerfüllende Kuh“.

JP



Gesundheitskarte für 300 Millionen Inder

Über 300 Millionen Inder sollen von dem Gesundheitskartensystem mit dem schönen indischen Namen „Rashtriya Swasthya Bima Yojna (RSBY)“ (auf Deutsch: Nationales Krankenversicherungssystem) profitieren. Bis heute sind rund 24 Millionen Smart Cards aktiviert. Das Ungewöhnliche ist, dass die meisten Nutzer zu den absolut Armen Indiens gehören, d. h. Menschen „Below Poverty Line“, deren Einkommen

also noch unterhalb der Armutsgrenze liegt. Das RSBY-Programm gewährt diesen Menschen Versicherungsleistungen im Wert von 30.000 Rupien (etwa 500 Euro) pro Jahr für jeweils fünf Mitglieder einer Familie. Die Kosten für die versicherte Familie liegen für die ganz Armen bei 30 Rupien Registrierungsgebühr pro Jahr (ca. 50 Cent).

JP

Ein historisches Gerichtsurteil

300.000 indische Krebspatienten können jetzt aufatmen

Nach siebenjährigen Verhandlungen an verschiedenen Gerichten in Indien hat der Oberste Gerichtshof Indiens am Ostermontag entschieden, dass der schweizerische Pharmakonzern Novartis kein Patentrecht in Indien für sein Blutdruckmedikament Glivec hat. Damit ist es legal, in Indien das wesentlich preiswertere Nachahmerpräparat, das sogenannte Generikum, herzustellen, zu vermarkten und zu exportieren.

Das Urteil hat eine große Tragweite. Glivec ist ein teures, aber effektives Medikament, wofür Novartis Patentrecht in über 40 Länder hat, nicht aber in Indien. Die

Behandlung mit diesem Medikament kostet pro Jahr und Patient ca. 41.000 Euro in Europa, womit das Leben der Patienten wesentlich verlängert wird. Aber ein Durchschnittspatient Indiens kann sich so hohe Kosten für Medikamente nicht leisten. Das Generikum-Glivek kostet aber monatlich nur 120 Euro, im Jahr 1.440 Euro pro Patient. Das Urteil macht es möglich, die preiswerteren Nachahmerpräparate (Generika) nicht nur gegen Blutkrebs, sondern auch gegen andere gefährliche Krankheiten wie AIDS in Indien legal zu produzieren und zu vertreiben.

JP

INDISCHE KÜCHE

Südindische Gemüsepfanne

300 g verschiedene Gemüse (Kartoffel, Möhren, Bohnen, Erbsen etc.), klein geschnitten

1 große Zwiebel (klein geschnitten)

4 Grüne Chilis (klein geschnitten)

15 g Ingwer (klein geschnitten)

½ Teelöffel Schwarzer Pfeffer (ganz)

1 kleine Stange Zimt

4 Nelken

2 Kardamom (ganz)

1 Esslöffel Butter

1 Tasse Kokosnussmilch (dick)

2 Tassen Kokosnussmilch (dünn)

ganz wenig Salz

Zubereitung

Die Gewürze (Pfeffer, Zimt, Nelken und Kardamom) stampfen. Eine große Pfanne mit der Butter darin erhitzen. Die gestampften Gewürze hinein tun, dann die geschnittenen Gewürze. Rühren bis die Zwiebel glasig wird. Dann die Gemüse dazu tun. Rühren. Die dünne Kokosnussmilch hinzufügen und zum Kochen bringen. Bei mäßiger Hitze die Gemüse garen lassen. Dann die dicke Kokosnussmilch hinein tun und die Pfanne vom Herd nehmen. Kurz rühren. Salzen nach Geschmack. Servieren mit Reis, Chapati oder Brot.

JP

Quelle: *Kitchens of Kerala, Salim Pushpanath und Nimmy Paul, Kottayam, Kerala, India*

„Haben Sie die Eidechse gesehen?“

Ein außergewöhnlicher Film über das Leben der Adivasi in Wayanad, Kerala, Indien

Filmmacherin Sunanda Bhat hat für ihren Dokumentarfilm ein trostloses Thema aufgegriffen. Der Titel heißt in Malayalam „Ningal Aranaye Kando?“, was zu Deutsch „Haben Sie die Eidechse gesehen?“ bedeutet. Es geht um eine banale Sache, aber Frau Bhat bereichert die Geschichte mit vielen realistisch dargestellten Alltagsgeschehnissen und Hoffnung für die Zukunft. Es dreht sich um das Unbehagen einer Frau über das Verschwinden von medizinischen Pflanzen aus den Wäldern, um die Hingabe eines Bauern an den traditionellen Ackerbau und um die vergebliche Hoffnung eines Erzeugers von cash crops, gerade wenn viele Bauern aus lauter Verzweiflung Selbstmord begehen. Der Dokumentarfilm nimmt uns mit nach Wayanad im Nordosten Keralas, durch die Gebirge und zu einem Volk und dessen Kultur, die um das Überleben kämpft.

Ursprünglich wollte Frau Bhat einen Film über die Adivasi (Ureinwohner) drehen, denn sie waren als Bevölkerungsgruppe von der Agrarkrise am schlimmsten betroffen. Später änderte sie den Plan. Sie wollte weder die Misere der Adivasi darstellen noch wollte sie sie als andere Menschen darstellen. Ihre Absicht war, die Tatsache, dass sie Adivasi waren, überhaupt nicht hervorzuheben.

Wenn der Film beginnt, wird ein Stammesältester beim Singen eines Volkslieds gezeigt. Dann wechselt die Szene und wir sind auf der Suche nach der Arana, der Eidechse, als Metapher. Die Symbolik der Arana erinnert uns an das verlorengegangene einfache Leben.

Ein Dokumentarfilm ist immer themenbezogen und hat eine Botschaft zu übermitteln, sagt Frau Bhat. In dem Film verspürt man verschiedene Schattierungen



der menschlichen Natur. Da sind auch der Bauer und der Wald, Erhalter und Bewahrer von traditionellem Wissen.

Durch die Agrarkrise und die Suizide der Bauern war die Filmmacherin auf Wayanad (Kerala) aufmerksam gemacht worden. Fünf Jahre lang erforschte Frau Bhat das schöne Wayanad und seine Umgebung und brauchte ein weiteres Jahr für das Drehen. Der Film ist über das Außergewöhnliche in dem Leben der Gewöhnlichen, über das einst dagewesene einfache Leben, das durch eine Gesellschaft, die materielle Dinge mehr schätzt als Wissen oder Werte, längst verloren gegangen ist. Der Film befasst sich auch mit der mythischen Geschichte der Region. Diese Geschichte wird mündlich überliefert und

bildet in dem Film eine Parallelerzählung. Die Adivasi singen ein Lied, das Pulappattu heißt, in der Hoffnung, dass die Seele ihren Weg zurück zu den Ahnen findet.

„Ningal Aranaye Kando?“ ist Frau Bhats Versuch, das Wayanad-Gebiet filmisch zu kartographieren und seine Vergangenheit wieder erfahrbar zu machen.

Der Film ist nur auf Englisch (Have you seen the Arana?) erhältlich.

*Kontakt: Mrs. Sunanda Bhat,
Email: songlinefilms@gmail.com*

Quelle: „Tracing a fading trail“, The Hindu, 16.3.2013., ins Deutsch übertragen von Thomas Chakkiath

